MÄRKISCHE SAGEN UND MÄRCHEN: NEBST EINEM ANHANGE VON...

Digitized by Google

Baruss
113 f
Kuhn

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

10.3.

Digitized by Google

Digitized by Google

c

Märkiſche Sagen und Märchen

nebſt einem Anhange

von

Gebräuchen und Aberglauben

geſammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1843.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Unſere Zeit hat mehr als irgend eine frühere der Sage ihr Recht angedeihen laſſen, und der Forſcher geht nicht mehr vornehm an ihr vorüber, ſondern erkennt in ihr eine Quelle der Geſchichte, die, wenn ſie auch oft die geſchichtlichen Thatſachen nicht in ihrer objektiven Wirklichkeit darſtellt, doch immerhin der größeſten Aufmerkſamkeit werth iſt, indem ſie dieſelben nach der Auffaſſungsweiſe der Maſſen kennen lehrt. Von ganz beſonderer Wichtigkeit wird die Sage daher da, wo es der Geſchichte grade um dieſe Auffaſſungsweiſe zu thun iſt, wo ſie ein Volk in ſeinem innern Leben kennen lernen will, und um ſo größer muß dieſe Wichtigkeit werden, je mehr die übrigen Quellen, aus denen jene ſich ſchöpfen ließe, verſiegt ſind. Das iſt aber bei unſerer Mythologie der Fall; nur ſpärlich ſind die älteren Nachrichten über dieſelbe, die Fülle der mythiſchen Vorſtellungen unſerer Vorfahren liegt in der Sage, und die Geſchichte, will ſie anders den Zuſtand des vorchriſtlichen religiöſen Bewußtſeins

Digitized by Google

der Deutſchen kennen lernen, hat ſich vorzugsweiſe an dieſe zu wenden. Daß ſie auch hier, wie überall, Kritik üben muß, verſteht ſich von ſelbſt, denn die Glaubwürdigkeit der Zeugen iſt natürlich bald größer, bald geringer, aber ſie darf auch nicht zu weit gehen, und, wie es wohl geſchehen iſt, darum alles verwerfen, weil es nie objektive Wirklichkeit hatte, und weil das heutige Zeugniß einen Zuſtand, der vor etwa tauſend Jahren ſein Leben hatte, ſchildert. Denn die ſubjektive Wirklichkeit, auf die es hier allein ankommt, iſt, mag auch das Einzelne Verwandlungen erlitten haben, in den Grundzügen der mythiſchen Vorſtellungen ſicher erhalten, und behauptet um ſo mehr ihr Recht, als ſie ſich die ganze Zeit hindurch neben dem Chriſtenthum in mannichfacher Lebendigkeit zu erhalten wußte.

Die Gebrüder Grimm waren in der Zeit, da Deutſchlands Bewußtſein wieder erwachte, die erſten, welche dieſen unſchätzbaren Werth der Sage erkannten, und der ältere der Brüder lieferte ſpäter die erſte treue Darſtellung unſerer deutſchen Mythologie. Aber gar manches blieb noch dunkel und machte die Auffindung neuer Quellen wünſchenswerth, und ſo forſchte man denn ämſiger als zuvor und ſammelte, was im Strome der Zeit unterzugehen drohte. Darum war auch das Hauptziel, das Vorhandene zu erhalten, aus ihm Beſtätigung für das Bekannte oder Zweifelhafte zu gewinnen, und das Neue ans Licht zu ziehen.

Von dieſem Standpunkt iſt der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ausgegangen und in dieſem

Digitized by Google

Sinne beſonders hat er geſammelt; das Hauptreſultat derſelben iſt zunächſt der Beweis, daß faſt alle mythologiſchen Erinnerungen unſres Landvolkes deutſchen Urſprungs ſind, und der Herausgeber hat dieſen Punkt bereits in dem erſten Bande der Märkiſchen Forſchungen *) weiter ausgeführt, und wenn er auch einige dort aufgeſtellte Anſichten jetzt als nicht mehr haltbar verwirft, ſo vertritt er doch noch heute wie damals den Hauptinhalt derſelben. Zwar ſcheint es hin und wieder, als habe unſre Bevölkerung auch ſlaviſches bewahrt, allein es iſt im Verhältniß zum deutſchen ſo gering, daß es gegen daſſelbe durchaus nicht in Betracht kommt; wenigſtens kann es, wenn es in höherem Grade vorhanden ſein ſollte, nur in der Art der Fall ſein, daß es mit dem deutſchen ſo verwandt iſt, daß eine Unterſcheidung gar nicht mehr möglich iſt. Indem wir daher die in der oben angeführten Abhandlung durchgeführte Behauptung zum Grunde legen, wollen wir in Kürze das, was uns beſondrer Erwähnung werth ſcheint, hervorheben.

Ob der bei mehreren Gelegenheiten (ſ. Gebr. Weihnachten, Faſtnacht, Hochzeit) erſcheinende Reiter auf einem Schimmel, dem zur Seite die Feien, die alten Schickſalsgöttinnen, auftreten, der Wodan ſei, wie ich in obiger Abhandlung annahm, laſſe ich jetzt dahin ge-

---

*) In der Abhandlung: Ueber das Verhältniß Märkiſcher Sagen und Gebräuche zur Altdeutſchen Mythologie. S. 115 ff.

Digitized by Google

ſtellt, da dieſe Figur weder einen beſtimmten Namen führt, noch ſonſt beſondre auf die Annahme hinweiſende Gebräuche vorhanden ſind. Der einzige Grund für die Vermuthung liegt im Auftreten der Feien mit ihm und etwa in der Geſtalt des Reiters in breitem Hut und weiten Mantel, wie ſie beſonders in der Altmark auftritt, vielleicht auch in der eigenthümlichen Strafe der ſich aus dem Hochzeitſaale entfernenden, die in der Prignitz herrſcht (Gebr. S. 362), indem in chriſtlicher Zeit niemand den heidniſchen Gott mehr darſtellen mochte und nur Strafe dazu zwingen konnte. — In einem andern Gebrauch, denke ich, erſcheint derſelbe Gott deutlicher, nämlich in dem altmärkiſchen Ärntegebrauch (S. 377 ff.), der den Namen Vergodendeel führt; der Name hat als Vergütigungstheil gar keinen Sinn, denn das Ärntefeſt als eine Vergütigung für den ſauren Schweiß des Schnitters zu faſſen, wäre wohl ganz in der Ordnung, aber warum denn das Theil im letzten Gliede der Zuſammenſetzung? Ich denke, wir dürfen gar keinen Zweifel hegen, Vergodendeel als Frô Goden Deel aufzufaſſen, alſo der Theil, der Antheil des Herrn Wodan, und dieſer Antheil iſt eben der Ärntebüſchel, den man dem Gott als Opfer ſtehn läßt, und nach ächt heidniſcher Sitte unter Jubel und Muſik umtanzt. Man ſieht deutlich, es iſt dies die von Grimm d. M. S. 104 ff. und 153 geſchilderte Sitte; die jubelnd ins Dorf geführte aus der letzten Garbe gefertigte Geſtalt (Gebr. S. 341 ff.) ſcheint ebenfalls der alte Segen ſpendende Gott, den das Chriſtenthum ſpäter zur Strafe ins Dorf tragen ließ. —

Der Name Vergodendeel iſt dann aber auch in andrer Beziehung intereſſant, indem der erſte aus Fro verwandelte Beſtandtheil die Beſtätigung liefert, daß die in der Prignitz bekannte Fruu Gode erſt durch Umgeſtaltung aus dem männlichen Gotte entſtanden ſei; denn ich ſollte meinen, wenn man im erſten Worte von je an nur an eine Frau dachte, ſo ſei die ganze jetzige Form des Worts ſowie die Auslegung deſſelben, die ihm das Volk giebt, unmöglich, wohl aber konnte das bei dem früh veralteten frô eintreten. Ueberdies tritt die Gleichheit von Frau Gode, die in einigen Gegenden, namentlich um Grabow und Ludwigsluſt, auch Frau Gaue heißt, und Wodan darin hervor, daß ſie wie dieſer an der Spitze des wilden Heeres daher zieht.

An die Stelle der nur in der Prignitz bekannten Frau Gode tritt in der übrigen Mark Frau Harke, die ſich ſchon darin als altheidniſche Figur zeigt, daß ſie mit der Einführung des Chriſtenthums in der Mark in Conflikt geſetzt wird (vergl. Sagen No. 138.). Soviel ſich von ihrem Weſen zeigt, ſcheint ſie mit der Holda und Perahta eine Perſon und nur ein andrer Name für beide; es ſcheint, daß die angelſächſiſche Erce (Grimm d. M. 154) mit ihr zuſammenzuſtellen ſei. Ueber den Urſprung des Namens, der in älterer Zeit Here (vergl. S. 372) geweſen zu ſein ſcheint, wage ich nichts zu beſtimmen. Stehen Harke und Erce ſicher neben einander, ſo möchte auch Here neben Ere zu ſtellen ſein, und die Göttin wäre dann vielleicht die Gemahlin des Er oder Ziu. — Iſt vielleicht der Ortsname Erxleben der in alten Ur-

kunden Arkislewen genannt wird, ſo wie die in der Statiſtik der heidniſchen Denkmäler des Königreichs Hannover S. 250 genannte Arkeburg hierher zu beziehen? Den obengenannten beiden Gottheiten wird noch in der Altmark die Roggenmuhme in ſofern gleichgeſtellt, als ſie den faulen Mägden, die an dem Tage der heiligen drei Könige ihren Rocken nicht abgeſponnen haben, allerhand Poſſen ſpielt. (Vgl. über die Altmark S. 147).

Die Sagen über weiße Frauen ſind zahlreich, überall harren ſie auf Erlöſung, und ſie erſcheinen namentlich auch in den Klöſtern, wo brandenburgiſche Fürſten (freilich noch keine Hohenzollern) begraben liegen. Bemerkenswerth iſt der gelbe Pantoffel der weißen Frau zu Chorin, der an den Schwanenfuß der Perahta erinnert, ebenſo das goldne Spinnrad derjenigen zu Bieſenthal. Die zu Jänickendorf und Sperenberg erſcheint halb weiß, halb ſchwarz und erinnert an die däniſche Huldra, die vorn ſchön, hinten häßlich iſt. — Die Sagen No. 68. u. 157. vom weiſſagenden Schwan und der Schwanenkette ſcheinen aus der Erinnrung an die Schickſal verkündenden Schwanjungfrauen entſtanden zu ſein.

Von der Natur der Elbe hat ſich nur weniges in Sagen und Aberglauben erhalten; der neben Alp hauptſächlich gebräuchliche Name, die Mahre, der Mahrt, ſcheint ſlaviſchen Urſprungs, wenigſtens iſt polniſch mar der Alp. Dieſer Name hat dann auch offenbar die Geſtalt deſſelben, wonach man ihn ſich als Marder denkt, hervorgerufen. — Die Bilwize ſind unter dem Namen Bihlweiſen zu Zauberern geworden; vielleicht ſind ſolche

Digitized by Google

die in No. 124. bei Berlin erſchienenen geſpenſtigen Mäher. — Die Sagen von den Zwergen oder Unterirdiſchen bieten keine beſondre Eigenthümlichkeit dar.

In Bezug auf den Nix oder Waſſermann iſt die Sage No. 79. bemerkenswerth; der auf dem Waſſer ſchwimmende Hut ſcheint der des Nix, wie er in einem däniſchen Volksliede einen grünen Hut trägt (Grimm d. M. S. 277), er wirft ihn gleichſam als Köder aus, um damit Menſchen zu fangen, ſich das ihm nicht mehr freiwillig gebrachte Opfer zu holen. Die in Seen an Ketten liegenden häßlichen Thiere, wie Laus und Krebs (Sagen No. 36. 230.) gehören vielleicht ſlaviſcher Mythologie an, wenigſtens wüßte ich in der deutſchen nichts ähnliches, und die erſte Sage gehört einer noch bis ins vorige Jahrhundert von Slaven bewohnten Gegend an.

Die Sagen von Kobolden zeigen deutlich, daß ſie urſprünglich Feuergottheiten ſeien, und zwar iſt es zunächſt das Feuer des Heerdes, das man verehrte. Darum bezeichnet man auch die Irrwiſche zuweilen mit demſelben Namen und ſetzt den Kobold unmittelbar dem Drachen gleich. Bei den meiſten Thiergeſtalten, unter denen man ſie ſich erſcheinend denkt, iſt deshalb auch roth die Hauptfarbe, oder ſie haben doch wenigſtens immer feurige Augen. Daher auch der Name „rother Junge“. Die daneben ſtehende Bezeichnung „grüner Junge“ könnte auffallen, allein ich glaube, ſie rührt von dem provinziellen Ausdruck „grün“, worunter man noch etwas unreiſes, nicht erwachſenes verſteht, her;

man ſchilt einen Knaben, der es an Ehrfurcht gegen ältere fehlen läßt, gradezu „du grüner Junge". Die ämſige, heimliche Geſchäftigkeit des Kobolds im Hauſe hat, wie Grimm bemerkt, zu der Geſtalt der Katze geführt, und dieſer ſcheint der Haſe wegen Aehnlichkeit der Geſtalt ſubſtituirt zu ſein. — Zu den vertraulicheren Namen dieſer Hausgeiſter gehört auch der in der Altmark vorkommende Gumpke, entſtellt aus Chimmeke für Joachim (Grimm d. M. S. 286).

Die Rieſenſagen knüpfen ſich hauptſächlich an die Denkmäler des grauen Alterthums, an gewaltige Steine und Erdaufwürfe, die vergangne Geſchlechter aufgerichtet; die jüngſten Rieſen ſind die Wenden, wie No. 36. deutlich zeigt. Iſt der dort erwähnte Jan Kâle eine hiſtoriſche Perſon? — In Rückſicht dee Lokalität möchten einige Sagen über Rieſenſchlachten beachtenswerth ſein, ſo namentlich No. 149.; vielleicht iſt hier das Schlachtfeld an der Tara oder Rara.

Von der noch erhaltenen Verehrung der Elemente zeugt das Nothfeuer; daß man grade ein Wagenrad dazu nimmt, ſcheint mir in Verbindung mit dem Gebrauche ein ſolches zum Gedeihen des Viehes über den Thüren der Häuſer aufzuhängen (Gebr. S. 369) von Bedeutung. Das Rad ſcheint Bild der Sonne, des reinen himmliſchen Elements. — Intereſſant iſt die Sage No. 167. „von der Windsbraut", in welcher dieſe ähnlich wie Frau Harke und Holle, und namentlich wie der wilde Jäger mit feurigen Thieren dahinjagend auf-

tritt. War ſie vielleicht unſern Vorfahren, die Gemahlin Wuotans, des Stürmenden? >

Von Sagen über Sonne und Mond tritt am meiſten hervor die über den Mann in letzterem; die havelländiſche Sage, die ihn Chriſtoph nennt und Kohl am Sonntag ſtehlen läßt, iſt vielleicht erſt eingewandert, da das Havelland vielfach auch durch Holländer koloniſirt iſt, und die holländiſche Sage den Mann im Monde ebenfalls Gemüſe ſtehlen läßt. — Hübſch iſt das Märchen No. 10., in dem Wind, Mond und Sonne als Rieſen mit Siebenmeilenſchuhen erſcheinen, deren alte Mutter daheim ſitzt und das Haus bewahrt. — Die Sage No. 87. vom Tempel der Morgenröthe iſt rein ſlaviſch. — Von der perſönlichen Vorſtellung des Regenbogens zeugt der hier in Berlin übrig gebliebene Anruf: „Regenbogen mach mir nich naß, mach ander Leitens Kinder naß!“ zu dem man noch den Pommerſchen aus Swinemünde nehme: „Rägenbån, låt över gån un de lååwe Sünn upgån!“

Sehr umfaſſend ſind noch die Frühlingsgebräuche, namentlich der Altmark, aber hier wird ſich ſlaviſches und deutſches am ſchwerſten ſcheiden laſſen; daß ſie faſt überall auf das Pfingſtfeſt übertragen ſind, erſcheint, wenn man die Zeit berückſichtigt, in welcher dieſes Feſt gewöhnlich fällt, ziemlich natürlich. Die in den ehmals ſlaviſchen Dörfern bei Salzwedel auf die Kuh gebundene Strohpuppe ſcheint ſich an den von Grimm wohl mit Recht als ſlaviſch bezeichneten Gebrauch des Todaustragens anzuſchließen.

Die Sage von dem übergefahrenen Tode (No. 129.) verdient in ſofern Beachtung, als der Theil des Kahns, in welchem der Tod ſitzt, tief ins Waſſer ſinkt; es ſind wohl die zahlreichen Seelen, die er mit ſich führt, welche dieſe Wirkung hervorbringen. — Erwähnenswerth iſt noch, daß in einer altmärkiſchen Schulweihepredigt (S. Pohlmann und Stöpel Geſchichte von Tangermünde S. 293) den Hartherzigen gedroht wird, ſie würden doch zuletzt alles Hans Hunen überlaſſen müſſen. Offenbar iſt das ein Name des Todes, der als Hüne, Rieſe wie der lange Mann in der Mordgaſſe zu Hof (Grimm d. Sagen No. 167.) erſcheint; iſt daraus vielleicht der bei Claudius zuerſt auftretende Freund Hain (zunächſt alſo hochdeutſch Heune, Heun) entſtanden? — Allgemeine Bezeichnung für den Aufenthalt der Todten ſcheint in der Altmark (Sagen No. 19. vergl. 62. 110.) urſprünglich Näberskrooch. Iſt das gleich Nachbarskrug, und der Tod in ſeinem Reiche als Nachbar der Lebendigen gefaßt? *) Ich glaube faſt, daß man ſich den Ort Neu-Ferchau, der in jenem Theil der Altmark den Beinamen Näberskrooch führt, als Aufenthalt der Todten dachte; die Lokalität ſpricht ganz dafür, denn ehedem erſtreckte ſich das waſſerreiche undringliche Elsbruch, der Drömling, bis zu dieſem Orte; alles Leben hörte gewiſſermaßen dort auf, und man war durch das Waſſer der Ohra von den ſüdlich gele

*) Dabei wäre aber die Form Åberskrooch (Sagen No. 62.), die auch vorkommen ſoll, zu berückſichtigen.

genen Ortſchaften den größeren Theil des Jahres über geſchieden, und ſelbſt heutzutage iſt man mit ihnen nur durch eine erſt im vorigen Jahrhundert wegſam gemachte Straße verbunden. Der Dialekt in dieſen ſüdlichen Ortſchaften iſt, wie die bei den Pfingſtgebräuchen mitgetheilten Lieder beweiſen, ſehr abweichend von dem in der übrigen Altmark geſprochenen, und das Bruch ſcheint ſomit die Gränze zweier Völkerſchaften gebildet zu haben. Dazu kommt, daß Näberskrooch oder Nobiskrug nur der modernere Name für Ferchau iſt, der aufkam, als die alte Bezeichnung Ferchau-Seelenau unverſtändlich geworden war. Der Gebrauch, dem Todten einen Sechſer in den Mund zu geben, weiſt wohl auf ein wie bei Römern und Griechen übliches Fährgeld hin, und der Todte ſcheint nicht eingelaſſen zu werden, wie die Schatten in den Hades, wenn er es nicht hat, denn er wird zum Nachzehrer (Sagen No. 30.), d. h. er bleibt an die Erde gebunden, und ſtraft die Verwandten, die ihm das Geldſtück nicht gaben, dadurch, daß er ſie ebenfalls in den Tod nachzieht.

Die Sagen vom wilden Jäger ſind mannichfaltig; ihnen ſcheint ſich No. 205. vom Förſter Bärens anzuſchließen, wenn man ſie mit der Sage vom Hackelnberg (Grimm d. M. S. 518) vergleicht. Vielleicht, daß ſich auch darum der Name des angeblichen Förſters erhielt, der dann freilich den erſten bedeutungsvollſten Theil des Worts Hakelberend eingebüßt hätte.

Das Grab ſcheint der Beſchreibung nach (ich habe es nicht ſelbſt geſehen) eins jener durch Steine bezeichneten Rieſengräber, und giebt der Sage keine größere hiſtoriſche Wirklichkeit, als die Gräber des Hackelberg im Harz und Solling.

(Die Teufelsſagen fallen zuweilen mit Rieſenſagen zuſammen, ſo No. 196. vom Teufelsdamm im Paarſteinſchen See, wo auch erzählt wird, eine Hüne hätte den Damm mit drei Schürzen voll Erde gebaut, als ſie aber die dritte Schürze herbeibrachte, habe ſie ein Bein gebrochen und da ſei das Werk unvollendet geblieben. >

Dies ſind ungefähr die Hauptpunkte, welche die vorliegende Sammlung in mythologiſcher Beziehung darbietet. — Bei Anordnung der einzelnen Sagen bin ich der geographiſchen Eintheilung gefolgt, da ſie die zweckmäßigſte ſchien, und ſie namentlich für die Abſonderung der Altmark von den übrigen Landestheilen durchaus nothwendig war, weil jene von je her überwiegend deutſche Bevölkerung hatte, dieſe aber eine Zeitlang hauptſächlich von Slaven bewohnt waren. Ueberdies würde eine Zuſammenſtellung dem Inhalt nach zuſammengehöriger Sagen für den Leſer, der kein wiſſenſchaftliches Intereſſe an der Sache hat, zu große Einförmigkeit hervorgebracht haben. — Was die Quellen betrifft, ſo iſt die größere Anzahl der Sagen nach mündlicher Ueberlieferung, zum Theil im Dialekt der Gegend, aufgeſchrieben, im übrigen aber auch angege-

Digitized by Google

den, welcher gedruckten Quelle ſie entnommen ſind. Daſſelbe iſt bei den Märchen, Gebräuchen und beim Aberglauben geſchehen. — Der Herausgeber bedauert, daß einzelne Landestheile bis jetzt in der vorliegenden Sammlung nicht genug vertreten ſind, allein er hofft, wenn einmal ein zweiter Band möglich werden ſollte, dann auch dieſe ſoviel als möglich zu berückſichtigen, da ihm bei ihrer jetzigen leichteren und ſchnelleren Verbindung mit der Hauptſtadt, auch Ausflüge in entferntere Gegenden geſtattet ſind, die ihm bisher bei ſparſam zugemeſſener Zeit verſagt waren. — Anfänglich lag es auch in der Abſicht des Herausgebers, dem Buche als Anhang noch eine Sammlung von Kinderliedern und Spielen beizugeben, allein, da es wider ſein eignes Erwarten umfangreich geworden, ſo behält er ſich die Herausgabe derſelben für ſpätere Zeit vor. Aus demſelben Grunde ſind auch mehrere Sagen, die anderwärts ſchon gedruckt waren, zurückgelegt worden.

Schließlich erfülle ich die angenehme Pflicht, denen, die mir bei dem Sammeln förderlich waren, meinen aufrichtigen Dank zu ſagen, und dieſer gebührt vor allen meinem Schwager, Wilhelm Schwartz, der auf mancher Wanderung mein treuer Gefährte, mir die oft mühſame Arbeit durch eifrige Regſamkeit erleichterte, und durch unermüdliche Ausdauer oft genug neue Sagen ans Licht ziehen und ihren Inhalt weiter begründen half. Wenn daher dieſe Sammlung

Digitized by Google

einigen Werth hat und ſich die Anerkennung des Le-
ſers gewinnt, ſo möge er dieſe Anerkennung jenem eben-
falls zu Theil werden laſſen.

Berlin, den 25ſten November 1842.

A. Kuhn.

Digitized by Google

Inhalt.

Sagen der Altmark.

1. Urſprung der Stadt Stendal.
2. Der verſchwundene Tambour.
3. Der Aufruhr zu Stendal.
4. Der Fiſch in der Marienkirche zu Stendal.
5. Feuer bannen.
6. Der verwünſchte Mönch im Thurm.
7. Junker Lorenz.
8. Kaiſer Karl zu Tangermünde.
9. Die Glockenwieſe bei Grieben.
10. Der Backenſtein.
11. Die Glocken zu Großen-Möhringen.
12. Die Schlacht an der Deetzer Warte und das Pumpelgrab.
13. Das alte Dorf Gäskau und der Thu-umſtein.

Digitized by Google

14. Der Urſprung von Gardelegen.
15. Der Brautſtein bei Wernitz.
16. Die Pipplockenburg.
17. Hackenberg.
18. Der Teufel und der Schulze zu Dannefeld.
19. Der Nåberskrooch.
20. Die verwandelten Steine bei Ehra.
21. Sanct Vielhaar und Ziza.
22. Die Rieſenſteine.
23. Der Helljäger.
24. Der Mittelpunkt der Welt.
25. Der Fußſtapfen im Stein.
26. Die Flecken im Monde.
27. Der todte Pflüger zu Püggen.
28. Die beiden Löcher auf dem Steine.
29. Das Grab des Rieſenkönigs und die Rööverkuule.
30. Die Nachzehrer.
31. Kohlen werden zu Gold.
32. Die goldene Wiege.
33. Der Lütkemüller.
34. Die Leenekenſteine.
35. Jean Kåle, der letzte Wendenkönig.
36. Die Quelle bei Darſekow.
37. Der Markgraf und die Schulzenfrau zu Briez.
38. Die Freiſtatt in der Kirche des Perwers.
39. Der Tod des Meineidigen.
40. Die Pferdetrappe und der Säbelhieb im Stein.
41. Arendſee.
42. Der Name von Seehauſen.
43. De Kobold to Ferchlipp.
44. Das Kreuz bei Creveſe.
45. Der Teufelswinkel bei Booke.
46. Das Grab der Herren von der Zera.
47. Die großen Steine bei Groß-Ballerſtedt.
48. Der Mahrt.

Digitized by Google

49. Der müde Drachen.
50. Die verwüſteten Städte.
51. Der Silberberg.
52. Die Streithufe.
53. Der Teufel zu Schorſtedt.
54. Die Burg bei Schmoor.
55. Der Schlüſſel im Grabe.
56. Rieſengebeine.
57. Der Kobold zu Milow.
58. Die Gott fluchende Frau.

Sagen der Mittelmark.

I. Das Land ſüdlich der Havel und Spree.

59. Das Bild am Dom zu Brandenburg.
60. Biſchof Dodilo.
61. Der Rabe mit dem Ringe.
62. Der untergegangene Nåberskrug.
63. Der von Arnſtedt und der wilde Jäger.
64. Der Trebelſee und die weiße Frau.
65. Die Stimme im Trebelſee.
66. Der Räuberberg bei Feeben.
67. Die weiße Frau auf dem Räuberberg.
68. Der weiſſagende Schwan.
69. Der letzte von Britzke zu Kemnitz.
70. Der Spuk auf dem Schloß zu Kemnitz.
71. Schloß Zolchow.
72. Die zerbrochene Schütze.
73. Die Erbauung des Kloſters Lehnin.
74. Die Erſchlagung des Abts Sebald von Lehnin.
75. Die Rückkehr der Mönche nach Lehnin.
76. Der ſpukende Mönch im Ringelthurm zu Lehnin.
77. Die weiße Frau zu Lehnin.
78. Der Markt auf dem Kirchhofe zu Lehnin.
79. Der Hut und der Hirſch auf dem Kloſterſee.

80. Das untergegangne Dorf Gohlitz.
81. Die Kindbetterin im Gohlitzſee.
82. Die Stimme im Gohlitzſee.
83. Der Mittelſee bei Schwina.
84. Der Kobold in Schwina.
85. Das treue Brietzen.
86. Der Name von Jüterbogk.
87. Der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbogk.
88. Der Schmied zu Jüterbogk.
89. Der Schmied zu Jüterbogk.
90. Der Schatz im Golm.
91. Die Schatzgräber.
92. Die Kapelle auf dem Golm,
93. Die Lüchtemännekens.
94. Die Frau. welche erlöſt ſein will.
95. Der Wendenkönig.
96. Die wilde Jagd und der Schatz am Renneberg.
97. Der ſchwarze Stamm bei Jänickendorf.
98. Der Kobold zu Jänickendorf.
99. Die weiße Frau bei Hennickendorf und Sperenberg.
100. Der Schatz und der Herr von Thümen.
101. Der Ritt in die Kirche.
102. Die gebannte Rehkeule.
103. Der Kobold, der nicht weichen wollte.
104. Der Mann im Monde.
105. Die Glocken zu Blankenſee.
106. Der Schatz in der Kapelle bei Blankenſee.
107. Das Grab des Rieſenkönigs.
108. Das Entſtehen des Schwielungſees.
109. Der Markgrafenſtein.
110. Der Nobelskrug.
111. Die verwünſchte Prinzeſſin auf den Müggelsbergen.
112. Der Spuk am Teufelsſee.
113. Mädchen vom Waſſermann geſpeiſt.
114. Der Name von Köpenick.
115. Spukgeſtalten in Köpenick.

Digitized by Google

116. Die drei Linden auf dem Kirchhofe.
117. Der Neidkopf.
118. Der fliegende Chorſchüler.
119. Die weiße Frau im Schloſſe.
120. Der Haſe im Schloßkeller.
121. Das ſonderbare Bild im Schloßhofe.
122. Das heimliche Gericht.
113. Die geſpenſtigen Mäher.

II. Das Havelland und die Grafſchaft Ruppin.

124. Der Teufel zu Spandow.
125. Der Sackpfeifer und der Wolf.
126. Jazco von Köpenik.
127. Die Römerſchanze und der Kirchberg bei Potsdam.
128. Die geſtohlene Katze.
129. Die Todtenfahrt.
130. Der Kohldieb im Monde.
131. Das untergegangne Dorf Thure.
132. Der Rieſenhügel.
133. Der Markgrafenberg.
134a. Die zerſchlagene Hexe.
134b. Der Schatz und der Hund.
135. Der Name des Dorfes Gülpe.
136. Der gefangene Dachs.
137. Die alte Stadt und die Berge bei Rhinow.
138. Frau Harke und der Dom zu Havelberg.
139. Das alte Dorf Dreetz.
140. Segers Wiſche.
141. Der Rieſenberg bei Kotzen.
142. Die Salzquellen bei Peßin.
143. Der Blutfleck im Schloßthurm zu Wagenitz.
144. Nippel von Bredow und der Teufel.
145. Die Herkunft der von Bredow.
146. Der Bruutkolk bei Frieſack.
147. Der Dankelsberg bei Frieſack.

Digitized by Google

148. Der Urſprung derer von Ziethen.
149. Die Rieſenſchlacht bei Netzeband.
150. Die Burg bei Krenzlin.
151. Die Ruppiner Kobolde.
152. Doktor Fauſt.
153. Die Wunderthaten des Priors Wichmann.
154. Die ſtummen Fröſche zu Schwante.

III. Der Barnim und der Lebuſer Kreis.

155. Der heilige See.
156. Die Glocken im heiligen See.
157. Die Schwanenkette.
158. Der Rieſenſtein bei Wandelitz.
159. Das verſunkene Dorf Arendſee.
160. Die gebannte Glocke.
161. Die Erbauung von Bernau.
162. Die Bürgerglocke zu Bernau.
163. Die Huſſitenſchlacht bei Bernau.
164. Der Schloßberg zu Bieſenthal.
165. Die verwünſchte Prinzeſſin auf dem Schloßberge zu Bieſenthal.
166. Der Bau der Bieſenthaler Kirche.
167. Die Windsbraut.
168. Der heilige Chriſtoph in der Kirche zu Neuſtadt-Eberswalde.
169. Der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Neuſtadt-Eberswalde.
170. Das Schloß ohne Treppe.
171. Die von Uchtenhagen zu Freienwalde.
172. Das alte Strombett.
173. Die Stadt im Blumenthal.
174. Der Blumenthalſche See.
175. Der wilde Jäger im Blumenthal.
176. Der Name von Straußberg.
177. Der Lindwurmknochen in Straußberg.
178. Der hohle Marienberg bei Straußberg.
179. Die drei vermauerten Thore zu Straußberg.
180. Von Kobolden in Straußberg.
181. Der äffende Kobold.

Digitized by Google

182. Der Kloſterſee bei Straußberg.
183. Der dreiſte Knabe.
184. Das vertauſchte Kind.
185. Die gefangene Mahre.
186. Die verſchwundene Stadt bei Bukow.
187. Die beiden Becken in Tucheband.

Sagen der Ukermark.

188. Das Kloſter Chorin.
189. Der Bötticher bei den Unterirdiſchen.
190. Die weiße Frau zu Chorin.
191. Der unſichtbare Bauer.
192. Die ſtummen Fröſche zu Chorin.
193. Das Dorf Brodewin.
194. Die Stadt bei Liepe.
195. Die verſunkene Stadt im Paarſtein.
196. Der Teufelsdamm im Paarſtein.
197. Die Linde auf dem Kirchhofe zu Angermünde.
198. Die ſpukende Sau in Woltersdorf. *)
199. Der Blocksberg und die Schildkröte zu Hönow.
200. Die alten Mühlen bei Stralow.
201. Der Rabe auf dem Mittelthurm zu Prenzlau.
202. Die Rieſen bei Prenzlau.
203. Der Teufelsdamm bei Galenbeck.
204. Die Strohbrücke.
205. Bärens Kirchhof bei Grümnitz.
206. Die weiße Frau im Rehdanzbruch.
207. Die verſunkene Stadt im Werbellinſee.

Sagen der Prignitz.

208. Die Stiftung des Kloſters Heiligengrabe.
209. Das Grab des Rieſenkönigs bei Kemnitz.

---

*) Die aus Verſehen hieher gekommenen Sagen No. 198. 199. 200. gehören an den Schluß der Sagen der Mittelmark.

Digitized by Google

210. Der Name von Pritzwalk.
211. Heine Klemen.
212. Der ſteinerne Stuhl im Schloß zu Eldenburg.
213. Die Niederländer an der Elbe.
214. Die Wendenſchlacht bei Lenzen.
215. Das Grab des Rieſenkönigs bei Möllen.
216. Die Kapelle auf dem Marienberge bei Lenzen.
217. Frau Gode.
218. Die alte Stadt Wittenberge.
219. Der Hildebrand bei Wittenberge.
220. Die Nixen bei Havelberg.
221. Die zwölf Apoſtel im Havelberger Dom.
222. Der Mönchsthurm und die Mönchsſtube im Havelberger Dom.
223. Biſchof Wepelitz.
224. Der Wendberg bei Havelberg.
225. Kurt von Baſſewitz.

Sagen der Neumark.

226. Der Name von Krebsjauche.
227. Der Name von Küſtrin.
228. Die Bärenſtäker.
229. Das alte Schloß bei Mohrin.
230. Der Mohriner See.
231. Das vermauerte Thor.
232. Der Stein am Wubieſer Wege.
233. Die verwandelten Knaben.
234. Die Teufelsſteine bei Mohrin.
235. Die Theerbutte am Thurm.
236. Der Adamstanz bei Wirchow.
237. Der Teufelsſtein bei Reetz.
238. Die Ketzerdörfer und Ketzerberge in der Neumark.
239. Die Raben am Rathhauſe zu Königsberg.
240. Das ſchwarze Pferd.
241. Die keuſche Nonne.

Digitized by Google

242. Der Landsknecht und der Teufel.
243. Der Werwolf.

Märchen.

1. Die Königstochter beim Popanz.
2. Die glückliche Beſenbinderfrau.
3. Die Schildkröte und die Enten.
4. Die böſe Frau.
5. Der dumme Michel.
6. De Koſſät un ſiine Fruu.
7. Der rathende Teufel.
8. Der Schmied und der Teufel.
9. General Luxemburg und der Teufel.
10. Vom Mädchen, das ſeine Brüder ſucht.
11. Das tapfre Schneiderlein.
12. Die Königswahl der Vögel.
13. Bedenke dii.
14. Wolf und Fuchs im Hochzeithauſe.
15. Der Wolf angelt.
16. Der dumme Wolf.

Gebräuche und Aberglauben.

Faſtnacht.
Palmſonntag.
Oſtern.
Pfingſten.
Sct. Veits=, Sct. Johannistag und Mariä Himmelfahrt.
Bartholomäustag.
Aerntegebräuche.
Martinsabend.
Weihnachten und Neujahr.
Hochzeitsgebräuche.
Gebräuche bei Entbindungen und Kindtaufen.
Tod und Begräbniß.
Das Bullenfeſt im Drömling.

Digitized by Google

Nothfeuer.
Rechtsgebräuche.
Aberglauben.

1. An übermenſchliche Weſen: Frau Harke und Frau Gode.
   Frau Holle.
   Roggenmuhme.
   Kobolde.
   Irrlichter.
   Waſſermann, Waſſernix.
   Zwerge.
   Alb oder Mahre.
   Werwölfe.
   Bihlweiſen.
   Hexen.
   Teufel.
2. Aberglauben, der an gewiſſe Verrichtungen, Tage u. ſ. w. gebunden iſt.

Digitized by Google

Sagen der Altmark.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Urſprung der Stadt Stendal.

Beckmann Th. V. Kap. II. p. 149.

Die Stadt Stendal ſoll vordem nur ein kleines Dorf geweſen ſein, weshalb auch bis auf den heutigen Tag ein Theil derſelben den Namen des alten Dorfes führt, und ſoll der berühmte Kaiſer Heinrich der Finkler daſſelbe zuerſt zu einer Stadt erhoben haben. Derſelbe hat auch öfter hier ſeine Wohnung gehabt, und zeigt man in dem alten Dorfe unfern der S. Jakobskirche noch ein Haus, das ihm zugehörig geweſen, und hinten an demſelben ein altes Gemäuer, welches die kaiſerliche Hofkapelle geweſen ſein ſoll. Alte Wandgemälde innerhalb dieſes Gemäuers, ſowie der an dem Vorderhauſe angebrachte Adler ſind noch vor hundert Jahren ſichtbar geweſen, und erzählt man noch bis auf den heutigen Tag, daß dies Haus ehedem eine Freiſtatt war, ſo daß ſogar einer Vater und Mutter todtſchlagen können und, wenn er nur dieſe Zufluchtſtätte erreicht, aller Strafe frei und ledig geweſen. Jetzt zeichnet ſich das Haus vor den andern nicht weiter aus, außer daß an dem breiten Giebel

Digitized by Google

deſſelben zum Andenken ein ſchwarzer Mohrenkopf eingemauert iſt.

2.

Der verſchwundene Tambour.

Mündlich.

Von der Marienkirche in Stendal ſoll ein unterirdiſcher Gang nach dem alten Schloſſe oder dem Hauſe des Kaiſers führen, aber ſo oft man dies auch hat näher ergründen wollen, iſt es doch immer wegen der böſen Dünſte, die ſich dort unten geſammelt, mißlungen. So hatte man einſt einen ſchweren Verbrecher im Thurm ſitzen, der war zum Tode verurtheilt, deshalb machte man ihm den Vorſchlag, ob er den Gang unterſuchen wolle, und fände er ſein Ende, ſo ſolle ihm das Leben geſchenkt ſein. Das nahm er denn auch gern an, man gab ihm eine Trommel und er ſtieg in den Gang hinab und trommelte, wie verabredet war, immer zu, ſo daß man erfahren konnte, welche Richtung der Gang nähme. Das ging ſo eine Weile fort, doch nicht lange, ſo verſtummte der Ton der Trommel und der Tambour iſt nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

3.

Der Aufruhr zu Stendal.

Mündlich.

Dicht am Rathhauſe zu Stendal ſteht die gewaltige Bildſäule des Roland, von dem man ſich mancher-

Digitized by Google

lei Sagen erzählt. So wird namentlich berichtet, daß er verheirathet, und der, welcher zu Buch ſteht, ſeine Frau ſei. Andere ſagen auch, wenn er es um Mitternacht zwölfe ſchlagen höre, ſo drehe er ſich dreimal um. — Wegen dieſes Rolands wäre es faſt einmal zwiſchen dem Raih und den Bürgern zu blutigem Streit gekommen. Das kam ſo:

In Stendal erſchien ein Bildhauer, der meinte, der Roland ſei für das große Rathhaus nicht anſehnlich genug, ging daher zum verſammelten Rath und bot ſich an, er wolle ihn länger machen. Die Rathsherren meinten aber, ſie wollten ihn nicht länger haben, worüber ſich jener gekränkt fühlte, zu den Bürgern umher ging und das Gerücht ausſprengte, der Rath wolle den Roland nicht länger haben. Dadurch brachte er denn natürlich die geſammte Bürgerſchaft in Aufruhr, ſie kamen wild daher geſtürmt, belagerten das Rathhaus und ſchrieen unaufhörlich, ſie wollten den Roland noch länger haben. Da klärte denn der Rath das Mißverſtändniß auf, und alles ging lachend und zufrieden, daß der Roland bleiben ſollte, nach Hauſe.

4.

Der Fiſch in der Marienkirche zu Stendal.

Mündlich.

G. Weihe Sagen von Stendal.

Vor langen Jahren, die Chroniſten ſagen im J. 1425, iſt das Waſſer der Elbe einmal gar hoch gewachſen, ſo

daß man die Dämme vor dem Andrang des Waſſers gar nicht mehr ſchützen können, und da hat ſichs denn zugetragen, daß der Fluß bei dem Dorfe Hemerten durchgebrochen iſt und das Land weithin überſchwemmt hat. Ja ſogar bis nach Stendal, obwohl dies eine Meile von dort entfernt liegt, iſt das Waſſer vorgedrungen, und iſt ſo hoch geſtiegen, daß Markt und Straßen davon erfüllt wurden. Da iſt's denn auch in die Marienkirche gekommen, und gleichſam als ſollten noch die ſpäteren Geſchlechter ein Wahrzeichen dieſer Schreckenszeit haben, iſt ein Fiſch, den die Flut in die Kirche geführt, dort, wie einige ſagen, gefangen worden, wie andere erzählen, an einem ſpitzen Haken hangen geblieben, und als ſich nun das Waſſer verlief, gefunden worden. Zum Andenken dieſer wunderbaren Begebenheit hat man ihn nachmals in Eiſen nachgebildet, und ihn in ſolcher Höhe vom Boden an einem Pfeiler unfern des Altars befeſtigt, wie ſie das Waſſer erreicht hat. Die Höhlung, wo er geſeſſen, iſt jetzt noch etwa drei Fuß vom Boden zu ſehen, der eiſerne Fiſch hängt aber höher, damit die Kinder nicht mehr ihr Spiel mit ihm treiben.

5.

Feuer bannen.

Mündlich.

E. Weihe Sagen von Stendal.

Unter den Bürgermeiſtern, welche die Stadt Stendal bisher hatte, iſt es öfter vorgekommen, daß, wenn

Digitized by Google

eine Feuersbrunſt ausbrach, gewöhnlich gleich mehrere Häuſer vom Feuer zerſtört wurden, aber ſeitdem der jetzige Bürgermeiſter das Regiment führt, iſt in dieſem Falle höchſtens ein Haus vernichtet worden. Das iſt aber ſo gekommen: Als nämlich auch einmal eben eine Feuersbrunſt ausbrach, kam ein kleines Männchen zu ihm, brachte ihm einen Schimmel und ſagte, auf dem ſolle er um das Feuer reiten, da werde es ſogleich ſtille ſtehn. Das hat er denn auch gethan, und augenblicklich war dem Feuer Einhalt gethan. So hat er es jedesmal, ſobald irgendwo ein Feuer aufſchlug, wiederholt, und nie iſt mehr als ein Haus von demſelben verzehrt worden. Aber der Schimmel iſt alt geworden und endlich geſtorben; da war nun der Bürgermeiſter in großer Noth, denn er ſah augenſcheinlich, als wieder ein Feuer ausbrach, daß es weiter und weiter um ſich griff; doch faßte er ſich endlich und lief nun um das Feuer herum, wie er früher herum geritten war, und ſiehe da! das hatte dieſelbe Wirkung; das Feuer ſtand ſtill. Das thut er nun jedesmal und nie brennt mehr als ein Haus ab.

6.

Der verwünſchte Mönch im Thurm.

Mündlich.

In den Schalllöchern eines der Thürme am Dom zu Stendal ſieht man oft ein kleines rothes Männchen; doch nur kurze Zeit zeigt es ſich, dann verſchwindet es wieder. Das war vor Zeiten ein Mönch. Als nämlich

Digitized by Google

Stendal noch halb katholiſch, halb lutheriſch war, hatte man an der Domkirche einen katholiſchen Pfaffen, dem dieſer Mönch diente. Der war aber in ſeinem Herzen gar zornig über die neue Lehre, und ſchickte deshalb jenen Mönch immer auf den Thurm, um nachzuſehen, ob Lutheraner zur Kirche kämen. War das nun der Fall, ſo mußte er ſchnell herabſteigen und die Kirchthüren ſchließen. Das hat er denn auf dieſe Weiſe lange Jahre gethan, iſt aber dafür verwünſcht worden und muß nun dort oben im Thurme umgehn.

7.

Junfer Lorenz.

Mündlich.

Hulbreich: Junfer Lorenz.

In Tangermünde ſind einmal ſehr reiche Leute geweſen, die haben ein einziges Kind gehabt, ein Mädchen, und haben Lorenz geheißen. Wie es nun einmal an einem Frühlingstage ſo recht ſchönes Wetter war, da iſt die Kleine ganz allein hinausgegangen in den Wald, um Kräuter zu ſuchen. Aber da der Wald gar groß war, hat ſie ſich verlaufen und konnte nimmer wieder herausfinden, und wie ſie ſo dachte, daß ſie hier würde verſchmachten müſſen, ſetzte ſie ſich hin und fing bitterlich zu weinen an. Sie hatte aber nicht gar lange geſeſſen, ſo kam ein großer Hirſch mit gewaltigem Geweih auf ſie zu, nahm ſie auf ſeinen Rücken und führte ſie unverſehrt nach der Stadt. Dort iſt er dann bis an

Digitized by Google

ſein Lebensende gepflegt worden, und als er todt war, hat man ſein Geweih in der Nicolaikirche aufgehängt, und auf demſelben zum Andenken an die wunderbare Errettung das Bild der Junker Lorenz, aus Holz geſchnitzt, angebracht. Der Wald aber, in dem dies geſchehen, iſt jetzt verſchwunden, jedoch führen die an ſeiner Stelle gelegenen Aecker noch den Namen des Lorenzfeldes.

Das Geweih mit dem Bilde hat lange, lange Jahre in der Nicolaikirche gehangen, denn man erzählte, daß Junker Lorenz verordnet habe, es ſolle darin bleiben, ſo lange noch ein Stein auf dem andern ſitze. Deshalb nahm man es auch, ſobald in der Kirche gebaut wurde, nicht aus derſelben, da es jedesmal einen gewaltigen Lärm erregte, wenn es angerührt wurde, und ließ es auch in derſelben, als ſie zu einem Lazareth umgewandelt ward. Seit dem Jahre 1831 jedoch iſt es nach der Stephanskirche gebracht worden, wo es nun ruhig in der Nähe des Altars hängt.

8.

Kaiſer Karl zu Tangermünde.

Entzelt Chronik der Altmark S. 137.

Mündlich.

Kaiſer Karl der Vierte hielt ſich gern zu Tangermünde auf, und baute auch das hoch an der Elbe gelegene Schloß. Hier hat er allerhand Kurzweil getrieben und erzählte man noch vor vielen Jahren ſich von dem Rehagen, den er dort eingerichtet, ſo wie von dem

Digitized by Google

fahlen Pferde, der Speiſe, die nichts koſtet und niemand ſchadet und anderem mehr. Daher hat man auch noch einen Trinkreim aus dieſer Zeit, der alſo lautet:

Kaiſer Karolus ſiin beſtet Peerd
dat wås ene fålige Stute,
dat eene ooge wås niſt werth,
dat aennere wås reen ute,
reen ute, reen ute, reen ute.
nu wiſch hee ſik de Schnute.

9.

Die Glockenwieſe bei Grieben.

Pohlmann u. Stöpel Geſchichte der Stadt Tangermünde.

Bei dem Dorfe Grieben, ſüdlich von Tangermünde, liegt ein Stück Ackers, welches die Glockenwieſe heißt. Das hat ſeinen Namen daher, daß die Einwohner von Bittkau an diejenigen des Dorfes Grieben vor langen, langen Jahren eine der großen Glocken überließen, die noch im Griebenſchen Thurme hångt, und ehmals zu der nun ſchon lange verwüſteten Kirche zu Polke bei Bittkau gehörte. Sie thaten es jedoch nur unter der Bedingung, daß ihnen die Griebenſchen auf ewige Zeiten eine ihrer Wieſen abtråten. Das iſt nun die ſogenannte Glockenwieſe, die, ungeachtet ſie auf der Griebenſchen Feldmark liegt, noch jetzt zum Dorfe Bittkau gehört.

Digitized by Google

10.

Der Backenſtein.

Mündlich.

Südweſtlich von Stendal und Tangermünde liegt der Landsberg und auf dem iſt ein gewaltiger Stein zu ſehen, welchen die Leute den Backenſtein nennen, weil er in ſeiner Geſtalt Aehnlichkeit mit einem Backenzahn hat. Ein Rieſe wollte ihn einſt, da er mit der Stadt Magdeburg in Kampf lag, dorthin ſchleudern, was ihm aber mißlang. Da hat er ihn im Aerger auf den Landsberg geworfen, wo er noch liegt.

11.

Die Glocken zu Großen-Möhringen.

Mündlich.

Ueber die Altmark II. 167. 168.

Nordöſtlich von Großen-Möhringen bei Stendal liegt in den Wieſen eine wüſte Dorfſtätte Namens Koblä, und kann man dort noch die Reſte des alten Gemäuers der Kirche ſehen. In dieſer Gegend hütete einmal der Schweinehirt ſein Vieh, und fand eine Sau ſeiner Heerde in einem tiefen Keſſel liegend, in welchem ſie Jungen geworfen hatte. Als er nun dieſe heraus nahm, erkannte er, daß es eine ſchöne Glocke war, in welcher ſie lagen, und das Gerücht davon verbreitete ſich ſchnell in der ganzen Gegend und kam auch nach Stendal. Da machte nun die dortige Domgemeine Anſprüche darauf, und

Digitized by Google

ſchickte einen eigen dazu verfertigten Wagen mit ſechszehn Pferden beſpannt, aber ſie konnten ſie nicht von der Stelle rücken. Ein Bauer aus Großen-Möhringen ſpannte nun ſeine acht Pferde davor, und jagte triumphirend damit zum Dorfe; aber es entſtand darüber bald ein lebhafter Streit mit der Domgemeine, denn ſie behauptete, der Schall dieſer Glocke ſei ſo ſtark, daß ſie davon getäuſcht würde, und vermeine, es läute in S. Nicolai; gleichwohl iſt Großen-Möhringen eine ſtarke Meile von der Stadt entfernt, aber die Galmlöcher nach Stendal zu mußten doch deshalb faſt ganz zugemauert werden, und ſind es auch jetzt noch geblieben. Als aber die Glocke einige Zeit dort gehangen hatte, zeigte ſich, daß ſie für den Thurm zu ſchwer ſei, denn er bekam einen großen Riß, und da iſt ſie denn nach Magdeburg gekommen.

Andere erzählen auch, die Glocke ſei nicht in der Koblå, wie jene wüſte Feldmark nach dem Dorfe genannt wird, ſondern auf dem Dollberge bei Burgſtall gefunden worden, weshalb man, wenn ſie geläutet wurde, auch deutlich hören können, daß ſie gerufen:

Doll in, Doll uut,
Oll Säu wool (wühlte) uut.

Dicht vor Großen-Möhringen ſteht auch am Wege nach Stendal bei der Windmühle ein ſteinernes Kreuz, welches zum Andenken an den Mord, den ein Glockengießer dort beging, geſetzt iſt. Dieſer wollte nämlich an der genannten Stelle eine Glocke gießen, und da ihm der Guß nicht recht von Statten ging, meinte er, es

Digitized by Google

muſſe noch etwas an den Zuthaten fehlen, lief daher eiligſt nach Stendal um noch ſolche zu holen, und ließ den Lehrburſchen allein zurück. Der aber konnte dem Gelüſt nicht widerſtehen, und vollzog den Guß, ehe der Meiſter zurückgekehrt war, und es gelang ihm das Werk auch ſo gut, daß er voll Freude jenem entgegen lief, ihm die Nachricht zu bringen. Der ward aber gar zornig, und erſchlug den Burſchen in raſendem Neide. Da hat man denn zum Andenken das ſteinerne Kreuz aufgerichtet.

12.
Die Schlacht an der Deetzer Warte und das Pumpelgrab.

Entzelt Chronik der Altmark S. 119.
Werner Chronik des Erzſtifts Magdeburg S. 56.
Beckmann Th. V. B. I. Kap. II. S. 256.
Mündlich.

Etwa auf der Hälfte des Weges von Stendal nach Gardelegen liegt bei dem Dorfe Deetz ein alter viereckiger Thurm und dabei von alten Zeiten her ein Krug, welchen man die Deetzer Warte nennt. Von hier aus erſtrecken ſich nach Norden zu zwei neben einander laufende hohe Erdwälle mit tiefen Gräben wohl eine Achtelmeile, und auch ſüdwärts finden ſich noch Spuren von ſolchen nach der Gegend von Käthen zu. Hier ſoll einſt eine große Schlacht mit den Wenden gekämpft ſein, weshalb die Länder da herum noch die Kriegländer geheißen werden, und ſollen die Wenden in jenen Gräben ihre Zuflucht geſucht haben.

Digitized by Google

Andere erzählen, dieſe Schlacht ſei in dem Kriege vorgefallen, den Willebrand, Erzbiſthof von Magdebnrg, mit dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile geführt. In dieſem hat ſich der Erzbiſchof mit den Harzgrafen unter der Anführung des Buſſo von Erxleben verbunden, iſt in die alte Mark eingefallen und hat die Kühe fortgetrieben. Die von Stendal wurden aber deß inne, fielen aus und trafen die Feinde bei der Deetziſchen Warte, und blieben in einem harten Kampfe, in dem Buſſo von Erxleben und Werner Kalbe, Bürgermeiſter zu Stendal, fielen, Sieger, bekamen auch den Raub wieder. Die Schlacht iſt aber ſo blutig geweſen, daß die Erde davon noch lange geröthet blieb, und die alten Bauern noch lange pon dem Herrn von Falckenſtein, der auch wohl dabei geweſen ſein mag, und von Buſſo von Erxleben ſangen. Die Warte aber ſowohl als den Landgraben ſollen die von Stendal von dem Sieger wegen der ihm erwieſenen Treue zum Geſchenk erhalten haben, weshalb der Magiſtrat zu Stendal noch die Gerichte dort hat.

Endlich wird noch erzählt, es ſei hier eine große Schlacht mit den Schweden vorgefallen, und man zeigt auch noch unweit des Weges, der von der Warte nach Klinke führt, einen gewaltigen Stein, welcher dat Pumpelgraft heißt, um den mehrere andere auf dem beackerten Felde herumliegen, andere ſind auch ſchon fortgeführt. Die Schweden ſollen auch jene Schanzen aufgeführt haben, und einer ihrer Führer, deſſen Name

Digitized by Google

Pumpel geweſen, in jener Schlacht gefallen ſein, und unter dem Steine begraben liegen.

13.

Das alte Dorf Gäskau und der Thu=umſtein.

Mündlich.

Zwiſchen der Deetzer Warte und der Stadt Gardelegen iſt das Land weit umher wüſt und meiſt wechſelt dürres Heidekraut mit flüchtigem Sande und einſamer Haide. Etwa eine Meile von Gardelegen ſoll hier vor langen Jahren, da, wo jetzt das Förſterhaus Gäskau liegt, ein Dorf gleiches Namens gelegen haben, das ſoll verwünſcht worden und von der Erde verſchwunden ſein. Man zeigt dort noch zur Rechten und Linken des Weges die Stellen, wo einſt die Kirche und der Kirchhof gelegen.

Unweit von hier, nach Trüſtedt zu, liegt auch ein großer Stein, welcher der Thu=umſtein heißt, von dem erzählt man, daß, wenn er den Hahn krähen höre, ſo drehe er ſich dreimal um.

14.

Der Urſprung von Gardelegen.

Beckmann Th. V. Kap. IV. S. 5. 6. u. 36.
Ueber die Altmark II. 267.
Rüdemann Historicorum Palaeo-Marchicorum Collectiones.

Die Stadt Gardelegen iſt anfänglich ein kleiner Flecken geweſen, und hat aus wenigen Häuſern beſtanden, die zerſtreut auf dem Felde gelegen und zwar nicht

an der jetzigen Stelle, ſondern weiter nördlich dem Dorfe Lüſſingen zu in der Gegend, wo ehedem das alte Schloß gelegen war, welches, da die Wenden lange Zeit davor gelegen und es nicht gewinnen konnten, den Namen Iſernſchnibbe erhalten. Als aber die neue Stadt gebaut war, hat man dieſe Stelle Olden Gardelef genannt, und ein großes ſteinernes Kreuz mit einer Inſchrift an derſelben aufgerichtet, wohin man ehedem alljährlich am Sonntag Exaudi eine feierliche Proceſſion unternahm.

Der Ort, wo jetzt die Stadt liegt, iſt aber vor Zeiten ein großer Sumpf und dichtes Gebüſch geweſen, durch welches die Milde und Lauſebeck gefloſſen und haben darin Buſchklepper und Räuber ihre Schlupfwinkel gehabt, die dem Lande großen Schaden zufügten. Wie nun die alten Gardeleber kühne Männer waren und ſich beſonders den Räubern furchtbar machten, weshalb es auch noch in einem alten Liede heißt:

Gardelef du leyſt dort an der Heyde
Du achteſt deine Feinde gar klein u. ſ. w.

ſo geſchah es einſt, daß ſie einen dieſer Räuber gefangen bekamen, und von ihm die Nachricht erhielten, wo jene ihr Raubneſt hätten, zugleich erfuhren, daß es ein bequemer und gar guter Ort wäre, eine Stadt dahin zu bauen. Da hat man ſich denn aufgemacht, den Ort unterſucht und alles angezeigter Maaßen befunden, und den Entſchluß gefaßt, dort eine neue Stadt anzulegen. An der Stelle des jetzigen Marktes hat man dann den Anfang gemacht und von da herunter nach dem alten Gardelef zuerſt die Stendaliſche Straße gebaut. Darauf

Digitized by Google

hat man vom Markte an die Straße, die nach S. Nicolas Kirche führt, dann die lange Magdeburgiſche Straße und die Burgſtraße, auch die Rittergaſſe gebaut, welche ſo tief gelegen, daß man, um nicht im Kothe ſtecken zu bleiben, große Steine dahin geworfen, auf denen man vom einen zum andern hat ſpringen müſſen. Die Sandſtraße iſt zuletzt gebaut worden und hat ihren Namen daher bekommen, daß man den auch hier gar ſumpfigen Grund mit Sand erhöhte. Natürlich iſt dies erſt im Laufe mehrerer Jahre geſchehen und die Stadt erſt allmählig zu einer ſolchen geworden.

Andere erzählen noch, vor dem Soltiſchen Thore an der oben angegebenen Stelle habe ſich jener Räuber aufgehalten und dort ſeine Höhle gehabt. Da thaten ſich die Dörfer Saſſendorf und Neſeritz mit Gardelegen zuſammen und entdeckten endlich ſeinen Aufenthalt mittelſt der dahingehenden Pferdeſpuren; dort belagerten ſie ihn ſo eng, daß er ſich endlich entſchloß, ſich ihnen zu ergeben, wobei er jedoch die Bedingung machte, daß man ihn nicht auf eine ſchmähliche Weiſe zu Tode bringen möchte, wohingegen er fortan einen beſſeren Lebenswandel zu führen verſprach. Das iſt ihm denn auch bewilligt worden, doch hat er zu Ehren des H. Georg eine Kapelle vor dem Salzwedeler Thore bauen müſſen, die noch ſteht. An dieſem Orte iſt daher noch in ſpäterer Zeit das Volk alljährlich einmal zuſammen gekommen, und man hat zum Andenken der Befreiung von gedachtem Räuber eine Beiſteuer für die Armen geſammelt, woraus endlich das Hoſpital zu S. Georg entſtanden.

15.

Der Brautſtein bei Wernitz.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Wernitz bei Gardelegen lag noch vor ganz kurzer Zeit ein großer Stein, welcher der Bruutſteen hieß. Den Namen hat er davon bekommen, daß eine Braut einſt an dieſer Stelle ſammt Pferden und Wagen und allen Begleitern in Steine verwandelt wurde. Dieſer Stein iſt jetzt zwar zerſprengt und weggeführt, aber die ſechs Pferde, welche den Wagen zogen, ſo wie die ganze Schaar der Begleiter liegen noch an der alten Stelle.

16.

Die Pipplockenburg.

Walther: Magdeburgiſche Merkwürdigkeiten Th. VII. S. 25 u. 127.

Bei dem Dorfe Mannhauſen am Drömmling, einem weiten Bruchlande, das ſich von dem Hannöverſchen Amte Brome bis gegen Calvörde erſtreckt und von den Waſſern der Ohra durchfloſſen wird, liegt eine große Schanze, welche den Namen der Pipplockenburg führt. Dieſen hat ſie davon erhalten, daß die Tempelherren, welche aus Flechtingen, Hilgensdorf und anderen Orten vertrieben worden waren, ſich hierher geflüchtet, und, wenn ſich nun ein Feind nahte, mit Pfeifen von grünen Weidenzweigen ſchnell einander von der Gefahr benachrichtigten, ſich alſo gleichſam mit „Pipen lockten.“ —

Digitized by Google

Es fanden ſich dort auch vor Alters die Rudera einer Burg, von denen die Mannhäuſer erzählten, daß ihre Vorfahren ſie das rothe Haus genannt hätten.

17.
Hackenberg.

Walther a. a. O. S. 145.
Mündlich.

Im Drömling hört man häufig, daß die Leute fluchen „daß dich der Drus“ und „daß dich der Jäger hole“, und verſteht man unter dem Jäger den Satan ſelber. Es war nämlich einmal ein gewiſſer Hackenberg, der ſagte, wenn er immer jagen könnte, ſo wollte er Gott ſeinen Himmel wohl laſſen. Dafür muß er nun des Nachts vom Harz herunter in den Drömling zu Pferde mit den Hunden jagen, und ſchon vielen iſt er ſo begegnet.

In der Gegend des alten Kloſters Diesdorf, namentlich in dem an der Hannöverſchen Gränze gelegenen Dorfe Wadekath, erzählt man von dieſem Jäger alſo:

Der Hackelberg war ein reicher Edelmann, welcher die Jagd über Alles liebte, ſo daß er ſogar einmal des Sonntags hinaus in den Wald zog, und alle Bauern ſeiner Gemeine zwang mit ihm zu jagen, ſo ſehr ſie ſich auch dagegen wehrten, da ſie lieber zur Kirche gegangen wären. Aber das iſt ihm übel bekommen, denn wie er nun ſo draußen umhertobt, kommen plötzlich zwei Reiter ihm an die Seite geſprengt, die jagen gewaltig

Digitized by Google

mit ihm fort, und jeder von beiden fordert ihn auf, mit ihm zu ziehen. Der Reiter zur Rechten aber ſah wild und grimmig aus, und ſeinem Pferde ſprühten Feuer und Flammen aus Naſe und Maul, dagegen ſah der zur Linken ruhiger und milder aus; da war denn der Hackelberg ſchnell gefaßt und wandte ſich zu dem Reiter zur Rechten; darauf ſprengten ſie fort, und ſo muß er nun mit ihm bis zum jüngſten Tage jagen.

18.

Der Teufel und der Schulze zu Dannefeld.

Walther a. a. O. S. 25.
Mündlich.

Die Bewohner des Drömling ſind bekannt als ein tüchtiger und kräftiger Schlag Menſchen, bei denen noch die alte Treue und Biederkeit etwas gilt, weshalb auch der Name Drömlinger zu einer allgemeinen Bezeichnung für einen derben, in feiner Sitte nicht eben gewandten Menſchen geworden iſt. In den mannichfachen Kriegen, welche die Altmark verwüſtet, haben ſie ſich nun ganz beſonders wacker gehalten, und haben namentlich einmal die Bewohner von Dannefeld den Schweden, als ſie im J. 1674 in die Mark gefallen, einen großen Schaden zugefügt, ihnen auch einige Fahnen abgenommen, welche noch daſelbſt in der Kirche hangen. Daher ſind denn auch die Dannefelder als gar gewaltige Leute bekannt und fürchten den Teufel ſelber nicht.

Dieſer kam nämlich einmal dem Schulzen zu Dannefeld ins Haus, um dort ſein Weſen zu treiben; der

Schulze war aber nicht faul, prügelte ihn tüchtig durch und warf ihn zur Thüre hinaus. Da hat der Teufel geflucht und einen argen Lärm erhoben, ihm auch gedroht, er ſolle nur zur Stube heraus kommen, da wolle er ihm ſchon etwas weiſen, aber der Schulze hat ſeiner nicht weiter geachtet, und da iſt er denn wüthend von dannen gegangen und wird ſich wohl in Dannefeld nicht wieder haben ſehen laſſen.

19.

Der Näberskrooch.

Mündlich.

An der nördlichſten Spitze des Drömling, der noch vor hundert Jahren ein ſo dichtes und unwegſames Elsbruch war, daß man ihn meiſtens nur im Sommer durchſchreiten konnte, liegt ein Dorf, welches Neu-Ferchau heißt, von den Leuten der ganzen umliegenden Gegend aber Näberskrooch genannt wird. Warum es dieſen zweiten Namen erhalten, weiß man nicht mehr recht, allein es werden doch verſchiedene Gründe dafür angegeben.

Einige erzählen ſo: Vor Zeiten war das Dorf Neu-Ferchau noch nicht ſo groß wie jetzt, und erſtreckte ſich etwa auf die halbe Länge, da baute ſich nur in ganz geringer Entfernung davon ein Krüger an, der hieß Näber, und danach nannte man ſeinen Krug Näberskrooch; allmählig erweiterte ſich nun das Dorf bis zu dieſem Orte, und ſeitdem hat es jenen Namen erhalten.

Digitized by Google

Daß aber der Krüger wirklich Näber geheißen, kann man daraus erſehen, daß ein Mann des Namens noch bis auf den heutigen Tag im Dorfe iſt; zwar heißt dieſer eigentlich Hannover, allein ſo ſchlechthin nennt man ihn doch meiſtens Näber. — Andere ſagen, der Krüger habe nicht Näber mit Vatersnamen geheißen, ſondern, weil er ſo dicht beim alten Dorfe gewohnt, habe man ihn gemeinhin den Näber oder Nachbar genannt, und wenn man zu ihm gehn wollen, geſagt „wi willen nå Näbers Krooch gån"; daher ſei denn der Name entſtanden.

Andere erzählen wieder anders: Ein Poſtbote Namens Näber nämlich nahm ſeinen Weg von Gardelegen nach dem Hannöverſchen gewöhnlich hier entlang, als das Dorf Neu-Ferchau noch gar nicht da war; nun war dieſer ein etwas geiziger Menſch und trank ſtatt Bier lieber Waſſer, daher ließ er denn alle Krüge auf ſeinem Wege links liegen, verweilte jedoch ſtets bei einer Quelle, die an der Stelle lag, wo ſpäter das Dorf gebaut wurde, und trank ſich hier recht ſatt. Daher iſt denn Neu-Ferchau ſpottweis ſpäter Näberskrooch genannt worden. — Endlich erzählt man, daß die Frachtfuhrleute, die gewöhnlich bei ihrer Reiſe von Magdeburg nach Hamburg hier eingekehrt ſeien, dem Dorfe jenen Namen ebenfalls ſpöttiſcher Weiſe gegeben hätten, wie ſie überhaupt verſchiedenen Orten der Umgegend ſolche Bezeichnungen beigelegt; ſo haben ſie das Dorf Lubitz, wo ſie gewöhnlich die Pferde auszuſpannen pflegten, Sorgen, und einen Theil der Straße zwiſchen N. Fer-

Digitized by Google

chau und Quarnebeck den ſchwarzen Damm genannt, und dergleichen mehr.

Nach dieſem Näberskrooch kommen nun, wie man ſich im ganzen weſtlichen Theile der Altmark erzählt, die Todten, denn hier müſſen ſie ihren letzten Sechſer verzehren, welchen man ihnen zu dem Behuf mit in den Sarg giebt, beſonders aber müſſen diejenigen, welche im Hans=Jochen=Winkel *) wohnen, nothwendig dahin, und werden nicht eher ins Himmelreich eingelaſſen, als ſie da geweſen ſind; darum ſagt man auch oft, wenn einer ſchon lange verſtorben iſt, „de is all lange in Näberskrooch“, oder, ſobald einer geſchieden iſt, heißt es, „nu is hee all hen nå Näberskrooch“, und man erzählt ſich zugleich, daß ſich die Todten hier einander beſuchen.

20.

Die verwandelten Steine bei Ehra.

Mündlich.

Etwa anderthalb Meilen von dem Orte Brome im Hannöverſchen, nicht weit von der Märkiſchen Grenze, liegt eine große Anzahl Steine, die ſind ſo dahin gekommen:

Ein Bauer fuhr eines Sonntags nach einer benachbarten Mühle und hatte, da er ziemlich ſchwer geladen,

*) Dieſen Spottnamen führt der Theil der Altmark, welcher der Linie von Salzwedel bis zum Drömling weſtlich liegt, weil die meiſten der hier wohnenden Bauern die Vornamen Hans Joachim führen.

Digitized by Google

vor ſeinen Halbwagen ſechs Ochſen geſpannt, allein, war ihnen die Laſt zu groß, oder wars irgend etwas Anderes, die Ochſen gingen bald links, bald rechts, und es half kein Zuruf und keine Peitſche, denn alle Augenblick gingen ſie von der Straße ab und in den Roggen hinein. Da wurde der Bauer denn zuletzt zornig und ſtieß einen argen Fluch aus, zugleich ſagend: „ei ſo wollt ich, daß ihr zur Stelle in Steine verwandelt würdet“. Das hatte er aber kaum geſprochen, da waren auch Ochſen und Wagen ſchon mächtige Steinblöcke, und die liegen noch bis auf den heutigen Tag da.

21.

Sanct Vielhaar und Ziza.

Entzelt Chronik der Altmark S. 11. 13. 29.

Unfern des Urſprungs des kleinen Flüßchens Jeetze liegt eine wüſte Dorfſtätte und dabei eine alte Kirche, Danne genannt, zwiſchen den Dörfern Dönitz und Immekath. In dieſer Kirche ſtand ſonſt, wie die Bauern vor dreihundert Jahren erzählten, ein altes Bild, das man die Göttin Gaza oder auch Sanct Vielhaar nannte, das haben die Bauern angerufen und ihm Gelübde gethan für das Vieh, das Haare hatte, wenn es krank oder unfruchtbar war. Solche Abgötterei, ſagt Entzelt, iſt darnach vor wenig Jahren geweſen und der hölzerne Gott oder Göttin geſehen worden.

In früheren Zeiten hat man auch in der Altmark die Göttin Ziza verehrt, und haben von ihr noch

einige Pflanzen wie das Zizenhaar, Zizen- oder Zyſtkräuter ihre Namen.

22.

Die Rieſenſteine.

Mündlich.

An vielen Orten der Altmark finden ſich große, mächtige Steinblöcke, die ſind gewöhnlich in Vierecken an einander gereiht und in der Mitte liegen dann die größeſten Blöcke, doch oft liegen ſie auch ungeordnet und wild durcheinander. Von dieſen Steinen erzählt man an mehreren Orten, daß es vor Zeiten gewaltige Rieſen gegeben, die einander damit warfen. Solche Steine liegen in der Gegend von Oebisfelde und Waſſensdorf, die haben die Rieſen über den Drömling herüber geworfen; andere liegen bei Köbbelitz, die warfen die Rieſen vom Papenberg zwiſchen Immekath und Klötze nach Wentze, ſie zielten aber nicht recht, da fielen ſie an dieſer Stelle nieder. Auch in der Gegend von Steinfeld und Schinne, zwiſchen Stendal und Bismark liegen viele derſelben, mit denen ſich die Rieſen beider Orte, als ein Krieg zwiſchen ihnen ausbrach, zu Tode warfen.

23.

Der Helljäger.

Mündlich.

Unweit des Fleckens Klötze liegt ein tiefer Grund, der heißt der Hellgrund, da läßt ſich der Helljäger oft-

mals hören, oder wie der Ausdruck in dortiger Gegend iſt, då tûût hee. Wenn er ſo angejagt kommt, hört man das laute „hot hó“ ſeiner Gefährten, und darunter klingt das „kiff, kiff“, der Hunde. Ein Paar Pferdejungen lagen einmal in der Nacht in der Koppel, da hörten ſie ihn auch daher brauſen und riefen luſtig mit „hot hó, hot hó“, und kaum war das geſchehen, warf er ihnen eine Pferdekeule als ihren Antheil an der Jagd herunter.

24.

Der Mittelpunkt der Welt.

Mündlich.

In Poppau, einem Dorfe nördlich vom Flecken Klötze, iſt der Mittelpunkt der Welt; die Kette, womit das ausgemeſſen wurde, liegt ſchon ſeit langen Jahren in einem kleinen Teiche am Ausgange des Dorfes nach Grieben zu unter einem Stein, der gar wunderbar kantig und ſpitzig geſtaltet iſt, und über das Waſſer hervorragt. Vor einigen Jahren wollte man nahe am Teiche ein Haus bauen und dämmte ihn daher an der einen Seite zu, da hat denn einer der Bauern ein Stück der Kette gefunden, das war von Eiſen und hatte Ringe, etwa ſo groß wie die einer Halſterkette. — In der Nähe des Dorfes liegt auch ein Stein, wenn der den Hahn krähen hört, dreht er ſich dreimal um.

Digitized by Google

25.

Der Fußſtapfen im Stein.

Mündlich.

In der Nähe von Grieben ſtritten einmal zwei Bauern um ein Stück Ackers und jeder behauptete, es gehöre ihm; als ſie nun beide gar heftig wurden, iſt zuletzt der eine derſelben auf einen großen Stein, der dort lag, geſprungen und hat gerufen: „So ſoll dieſer Stein gleich zu Butter werden, wenn der Acker nicht mir gehört", und ſiehe da! augenblicklich ward der Stein ſo weich, daß er ganz tief mit dem Fuße einſank, und ſein Meineid klar an den Tag kam. Zum Andenken hat man den Stein auf dem Acker liegen laſſen, und man kann die Fußſtapfen noch ganz deutlich darin ſehen.

26.

Die Flecken im Monde.

Mündlich.

In der Umgegend von Beetzendorf erzählen ſich die Leute, daß wenn man die Flecken im Monde recht ſcharf anſehe, man deutlich eine menſchliche Figur darin erkenne, die ein Bündel Reisholz trägt. Es war nämlich einmal ein Beſenbinder, der ging ſogar am lieben Sonntag hin und band ſeine Beſen, dafür iſt er nun zur Strafe in den Mond geſetzt worden. Andere ſagen, es ſei kein Mann, den man dort erblicke, ſondern eine Frau, die habe einſt am Sonntag geſponnen und ſitze nun deshalb mit der Spindel dort oben.

Digitized by Google

27.

Der todte Pflüger zu Püggen.

Mündlich.

In Püggen hören die Pferdejungen oft, wenn ſie des Nachts in den Koppeln wachen, daß dicht beim Dorfe einer mit dem Pfluge geht, und wenn man auch nichts ſieht, ſo hört man doch das Pfeifen und Knarren des Pfluges ſo deutlich, daß gar kein Zweifel daran ſein kann. Das iſt nun ein Bauer, der ehemals hier wohnte, und bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Nachbarn den Acker abpflügte; aber das ungerechte Gut läßt ihm keine Ruh, er muß in jeder Nacht heraus, und das abgepflügte Land allmählig wieder anpflügen.

28.

Die beiden Löcher auf dem Steine.

Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Stöckheim liegt ein großes Steingrab, und der größeſte der Steine, aus denen es beſteht, ruht auf vier oder fünf anderen und zeigt oben einige halbkugelförmige Vertiefungen, die einen flacher, die andern tiefer, aber zwei derſelben ſind ganz beſonders bemerkbar und hat es damit ſeine eigne Bewandniß. Da nämlich viel Moos auf dem Steine wächſt, ſo überdeckt dies die meiſten der Löcher, und auch dieſe beiden wachſen im Laufe eines Jahres zu; kaum iſt das aber geſchehen, ſo erſcheinen auch ſchon wieder zwei neue,

Digitized by Google

bis auch dieſe wieder zuwachſen und abermals ſich zwei friſche zeigen. Und ſo gehts fort; aber kein Menſch weiß, wie die neuen Löcher jedesmal in den Stein kommen. Nur das iſt bekannt, daß ein Untereerdſchken aus Salzwedel, welches viel in der hieſigen Gegend, die reich an ſolchen Steingräbern iſt, geſehen wurde, unter dieſem gewaltigen Steinblock gewöhnlich ſein Nachtlager aufſchlug. Zuletzt iſt es in Rohrberg, einem in der Nähe gelegenen Dorfe, dadurch zu Tode gekommen, daß es von einem Hausdach ſtürzte, wo es geſchlafen hatte.

29.

Das Grab des Rieſenkönigs und die Rööverkuule.

Mündlich.

In der Nähe des jetzigen Fleckens und ehemaligen Kloſters Diesdorf liegt nach dem Dorfe Wadekath zu eine große Anzahl von Hünengräbern, die in grader Linie vom Lüneburgiſchen herunter ſich bis ins Magdeburgiſche erſtrecken ſollen. In einem derſelben liegt der Rieſenkönig begraben, und mancher hat deshalb ſchon dort geſucht, bis jetzt hat ihn aber keiner gefunden.

Nur einige Schritte von einem dieſer Gräber liegt eine große trichterförmige Vertiefung, welche mit einem Wall und Graben umgeben iſt und die kleene Rööverkuule heißt. Hier haben vor langen Jahren Räuber gewohnt, und, um vor Verfolgungen ſicher zu ſein, dieſes Loch mit einem großen Deckel aus Holz und Flechtwerk zugedeckt. Wenn ihnen nun gemeldet wurde, daß

jemand vorüber zog, brachen ſie plötzlich hervor, plünten die Reiſenden aus und zogen ſich dann ſchnell in ihren Schlupfwinkel zurück. — Etwas weiter davon, nicht fern vom hannöverſchen Orte Wittingen, liegt eine gleiche Vertiefung, welche die große Rööverkuule heißt, und zu ähnlichen Zwecken gedient hat.

30.

Die Nachzehrer.

Mündlich.

In der Gegend von Diesdorf glauben noch viele Leute an Nachzehrer. Oft geſchieht es nämlich, daß, wenn ſich erſt ein Todesfall in einer Familie ereignet hat, bald mehrere Glieder derſelben nachſterben. Das kommt denn daher, daß man jenem erſten Todten nicht den Zehrpfennig in den Mund gegeben oder ſeinen Namen nicht aus dem Hemd geſchnitten oder dem ähnliche andere Verſehen gemacht hat. So geſchah es auch einmal, daß viele Leute aus einer Familie ſchnell hintereinander ſtarben; da entſchloß man ſich denn den, welcher zuerſt geſtorben und offenbar der Nachzehrer war, auszugraben. Man fand nun, daß er bereits all ſeine Kleider aufgezehrt hatte, und weil es kein anderes Mittel gegen das Nachzehren giebt, als dem Todten das Genick abzuſtechen, trat der Muthigſte hinzu, nahm einen Spaten und that es. Da hat man deutlich gehört, daß der Nachzehrer noch ordentlich wie ein kleines Ferkel gequiekt hat.

Digitized by Google

31.

Kohlen werden zu Gold.

Mündlich.

In der Nähe von Wadekath ſieht man an einer gewiſſen Stelle oft ein Feuer brennen; da liegt ein Schatz begraben, und wer's nur verſteht, kann ihn heben, allein nicht jeder weiß das. So kam einmal einer die Straße gezogen, und da es in der Nacht war, ſah er auch das Feuer glimmen, nun hatte er aber ſeine Pfeife vorgenommen und wollte rauchen, und in dem Wahne, es ſeien gewöhnliche Kohlen, nimmt er eine derſelben, um die Pfeife damit anzuſtecken, allein es brennt nicht und die Kohle verliſcht. Da wirft er ſie fort und nimmt eine zweite, doch geht's ihm mit der eben ſo, desgleichen mit einer dritten und mehreren. Endlich riß ihm die Geduld und er begann zu fluchen, da ward ihm der Stock aus der Hand geſchlagen, obgleich niemand zu ſehen war, und ſoviel er auch ſuchte, er konnte ihn nicht wieder finden. Weil er ihn nun ungern verlor, ging er des andern Morgens an dieſelbe Stelle und fand ihn auch glücklich wieder; wie er ſich nun bückte, ihn aufzuheben, ſieht er etwas im Graſe blinken, und als er es aufhebt, iſt's ein Goldſtück, daneben lagen links und rechts noch einige; das waren die Kohlen, die er in der Nacht fortgeworfen hatte.

Digitized by Google

32.

Die goldene Wiege.

Mündlich.

Zwiſchen dem Dorfe Wadekath und dem hannöverſchen Orte Wittingen liegt unweit des Weges eine goldene Wiege vergraben, die iſt bis zum Rande mit Geld angefüllt. Einen Bauer aus Wadekath gelüſtete es einſt gar zu ſehr nach dieſem Schatze, da machte er denn ein Bündniß mit dem Teufel, damit der ihm dazu verhülfe. Der Teufel war auch willig und ſagte, daß er ihm durch ein Zeichen den Ort angeben wolle, damit er ihn in der Nacht finden könne. So wartete denn der Bauer bis um Mitternacht und ging nun ſeines Schatzes ſchon ganz gewiß nach der beſtimmten Stelle, allein wie er dahin kam, hatte der Teufel in einem weiten Umkreis Sträuße geſteckt, ſo daß der Bauer ſich vergeblich mit Graben abmühte und nichts fand.

Mehrere Leute aus Wadekath vereinigten ſich auch einmal die goldene Wiege zu heben, gingen daher zur Nacht hinaus und machten ſich friſch an die Arbeit. Da ging denn auch zuerſt alles ganz gut von Statten; wie ſie aber eine Weile gegraben hatten, wards anders, denn der eine hebt ſo von ungefähr die Augen auf, da ſieht er einen ſchwer beladenen Heuwagen dicht an ſich vorüberfahren, den zieht ein kleiner Hahn mit der größeſten Leichtigkeit, ſo daß es ihm ganz grauſig wurde; kaum iſt der Spuk verſchwunden, ſo geht ein Feuer auf und erhellt rings umher den ganzen Himmel, allein

ſie ließen ſich durch das Alles noch nicht ſtören, ſondern gruben friſch weiter. Da kamen plötzlich ſchwarze Männer dahergegangen, die ſchleppten ſchwere Balken heran und richteten einen großen Galgen auf. Wie der nun fertig war, ſtiegen ſie herab und wollten den erſten der Gräber greifen um ihn daran aufzuknüpfen, da rief er unwillkührlich, nicht ihn ſollten ſie aufhängen, ſondern ſeinen Nebenmann, und augenblicklich war alles wie der Wind zerſtoben; aber die Wiege haben ſie auch nicht gefunden.

33.

Der Lütkemüller.

Mündlich.

Unweit des hannöverſchen Ortes Wittingen liegt die Lütkemühle, von wo alle die herſtammen, die den Namen Lütkemüller führen, und deren ſind viel in der Gegend. Das iſt nun ſchon lange, lange her, da wohnte dort der erſte des Namens, dem ging es gar traurig, und wie er ſo einmal in ſeinen trüben Gedanken dahinging, begegnet ihm der Teufel, fragt ihn, warum er den Kopf ſo hänge. Da erzählt ihm der Lütkemüller ſein Elend, und der Teufel ſagt, er wolle ihn zum reichen Mann machen, denn er ſolle eine ganze Wiege voll Geld haben, wenn er ihm das geben würde, das ihm zuerſt entgegenkäme, ſobald er in ſein Haus zurückkehre. Darüber war der Lütkemüller nicht wenig erfreut, denn ſein kleines Hündlein ſprang ihm

Digitized by Google

immer, wenn er ins Haus trat, zuerſt entgegen, und ſo wurden ſie denn des Handels einig. Eilig ging er nun nach Hauſe, aber wie erſchrak er, als ihm diesmal ſtatt des Hündleins ſein kleiner Sohn voller Freude entgegenlief, den faßte der Teufel auch alſobald und ging mit ihm von dannen, aber der Lütkemüller bekam auch die große Wiege voll Geld, die ihm verſprochen war. Doch er konnte nun ſeines Reichthums nicht froh werden, da er ſo ſchrecklich erkauft war, und baute zuletzt, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, den Dom zu Magdeburg dafür. Daher bekommen denn auch die Lütkemüller noch bis auf den heutigen Tag, wenn ſie confirmirt werden, ſechszehn Thaler, und wenn einer von ihnen ſtudirt, funfzig Thaler, und haben noch mehr dergleichen Einkünfte aus der Domkaſſe, weil das Geld, das jetzt der Dom beſitzt, eigentlich ihnen zugekommen wäre.

34.

Die Leenekenſteine.

Mündlich.

Etwa eine Viertelmeile von dem Dorfe Boneſe ſteht hart am Wege, der von Dülſeberg nach Markau führt, ein großer Granitblock, welcher der Leeneken- oder Brautſtein heißt. Den Namen hat er daher erhalten, daß vor langen Jahren in dem Dorfe Dülſeberg ein Mädchen Namens Lene wohnte, die von ihrer Mutter gezwungen wurde, einen Bauer aus Markau zu heiraten, den ſie durchaus nicht mochte. Allein all ihr

Flehen und Weinen half nichts, und ſie ward, wie das Sitte iſt, auf den Brautſtuhl geſetzt und nun fuhr der Brautwagen unter dem Geleite ihrer Verwandten ab. Wie man nun aber in der Nähe von Boneſe an die Markauer Grenze kam, und der Fuhrmann ſie üblicher Weiſe fragte, ob ſie auch noch Willens ſei weiter zu fahren, oder ob er umkehren ſolle, da ſprang Lene ſchnell vom Wagen und verwünſchte ſich, daß ſie lieber zum Steine werden als nach Markau gehen wolle. Ihr Wunſch ward erhört und augenblicklich war ſie in den Stein verwandelt; an der dem Wege abgekehrten Seite derſelben ſieht man noch einen breiten Streifen, der bis zur Erde herabreicht; das iſt das Brautband.

Unweit von Darendorf ſteht auf einer kleinen Anhöhe an der hannöverſchen Grenze ein anderer Granitblock, der ebenfalls den Namen Leeneken- oder Brautſtein führt und denſelben einer gleichen Urſache verdanken ſoll.

36.

Jean Käte, der letzte Wendenkönig.

Mündlich.

In der Nähe des Dorfes Seeben, etwa eine Meile von Salzwedel, liegt in der Forſt ein Hünenbette, das in länglich viereckiger Geſtalt aufgeworfen iſt, und auf der weſtlichen Seite einen Aufgang hat. Früher lag es auf einem freien Platze, aber jetzt iſt es mit jungen Fichten bewachſen. Dieſe Stelle nennt man in der gan-

Digitized by Google

zen Gegend Żamkål oder den groten Hanſen ſiin graft. Es lebte nämlich vor uralter Zeit hier ein Rieſe, oder wie andere ſagen, der letzte Wendenkönig, der hieß Jean Kåle, der führte mit den Bewohnern der Umgegend einen gewaltigen Krieg, in dem er endlich getödtet und an der obigen Stelle begraben wurde.

Andere erzählen auch: Jean Kåle lag einſt mit der Stadt Salzwedel in Streit, und war eben im Begriff, von ſeinem Wohnſitz bei Seeben aus einen gewaltigen Granitblock dahin zu ſchleudern, als ein Strick ſeiner Schleuder riß und der Stein deshalb in das Cheineſche Moor fiel. Da hat er bis zu dieſem Jahre gelegen, wo er zerſprengt und zum Bau der neuen Chauſſee benutzt wurde.

36.

Die Quelle bei Darſekow.

Mündlich.

An dem ſchwarzen Berge bei Darſekow an der hannöverſchen Grenze, entſpringt eine Quelle, in der liegt tief unten eine Laus an einer Kette; wie ſie aber hineingekommen weiß man nicht.

37.

Der Markgraf und die Schulzenfrau zu Briez.

Mündlich.

Zu einer Zeit lebte im Dorfe Briez bei Salzwedel ein Schulze, der hatte ein gar ſchönes Weib, die dem

Markgrafen zu Salzwedel wohlgefiel, und ſo traf es ſich denn einmal, daß, als der Schulze nach Hauſe kam, er den Markgrafen dort antraf. Das war dieſem aber gar nicht gelegen, und er verſprach dem Schulzen, wenn er noch eine Viertelſtunde fortginge, ſo ſolle er ſoviel von der Salzwedeler Stadtheide haben, als er in dieſer Zeit umlaufen könne. Das war der Schulze auch wohl zufrieden, lief eilends davon und brachte ſich ſo ein tüchtiges Stück vom Walde zu. Aber als nun die Zeit um war und er zurückkehrte, war's dem Markgrafen noch zu früh, darum überredete er den Schulzen, noch einmal fortzugehen, indem er ihm verſprach, ihm auch das Stück der Forſt noch zu ſchenken, was er in der zweiten Viertelſtunde umlaufen würde. So iſt denn ein großer Theil der Salzwedeler Stadtforſt an den Briezer Schulzenhof gekommen und gehört bis auf den heutigen Tag dazu.

38.

Die Freiſtatt in der Kirche des Perwer's.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. V. B. I. K. III. S. 86.

Die Heilige-Geiſt-Kirche in der Vorſtadt Perwer bei Salzwedel iſt vor Zeiten ein Freihaus oder ſichere Zuflucht geweſen, und haben die Flüchtigen ſich hernach in den zwiſchen den Strebepfeilern der Kirche oberhalb angebauten Hütchen aufgehalten.

Digitized by Google

39.

Der Tod des Meineidigen.

Pohlmann Geſchichte von Salzwedel S. 204. 205.

In der Sanct Katharinen-Kirche auf der Neuſtadt Salzwedel befindet ſich ein halb verloſchenes Bild, welches den Tod eines Meineidigen darſtellt. Der hatte nämlich von einem andern Manne hundert Dukaten geborgt, und läugnete, als er ſie wiedergeben ſollte, ſtandhaft, daß er ſie bekommen habe. Darauf ging der Gläubiger aufs Rathhaus, um ſich da Recht zu holen; der Schuldner wurde vorgefordert, und ſollte mit einem Eide bekräftigen, daß er das Geld nicht erhalten habe. Er kam auch ſogleich, und wie er nun den Eid leiſten ſollte, bat er den Gläubiger, ihm während des Schwurs ſeinen Stock zu halten, denn in dem hatte er das Geld liſtiger Weiſe eingeſpündet. Da ſchwur er nun mit großer Frechheit, daß er das Geld nie empfangen, und der arme Gläubiger ging traurig von dannen. Wie nun aber der böſe Schuldner auf die Straße kam, traf ſich's zufällig, daß gerade ein Müllerwagen mit ſcheugewordenen Pferden daher geeilt kam und ihn umwarf, ſo daß die Räder ihm über den Leib gingen und er getödtet wurde. Dabei ging auch eins derſelben über ſeinen Stock, der wurde zerbrochen, ſo daß die Dukaten herausrollten und auf dieſe Weiſe kam der ſchändliche Meineid an den Tag. Da hat man denn zum ewigen Andenken das Gemälde dieſes Vorgangs in der Kirche aufgehängt.

Digitized by Google

40.

Die Pferdetrappe und der Säbelhieb im Stein.

Mündlich.

Nicht gar weit von Salzwedel, irre ich nicht, ſo iſt's bei Boddenſtädt, da liegt ein Stein, in dem ſieht man deutlich die Spur eines Pferdehufs und einen tiefen Einſchnitt, als wenn einer mit dem Degen hineingehauen hätte. Da ſollte nämlich einmal in der Gegend von Salzwedel eine große Schlacht Statt finden und die Heere ſtanden ſchon einander gegenüber, als dem General der einen Partei plötzlich der Muth ſank und er ſich zurückziehen wollte. Alle übrigen Offiziere drangen in ihn, er ſolle die Schlacht liefern, denn ſie würden ſicher ſiegen; aber er war nicht zu bewegen und rief: „So gewiß mein Pferd nicht in dieſen Sein treten und mein Säbel ihn nicht ſpalten wird, ſo gewiß werden wir nicht ſiegen!" und wie er das ſagte, hieb er wild auf den Stein los und ſiehe da, der Säbel ſo wie der Huf des Pferdes drangen tief hinein. Da ging er mit frohem Muth zur Schlacht die nun auch gewonnen wurde.

41.

Arendſee.

Grimm deutſche Sagen. I. 168.
Beckmann Beſchreib. d. M. Br. Th. V. B. I. Kap. IX. S. 25.
Ib. Th. IV. S. 1075—80.
Ueber die Altmark. II. S. 144.

An der Stelle wo jetzt der See und Ort des Namens Arendſee liegt, ſtand vor Alters ein großes Schloß.

Digitized by Google

Da ſank eines Tages das Erdreich mit gewaltigem Brauſen ein und ein See entſtand auf der Stelle. Eine Frau aber, ſo das zuerſt bemerkte, ſagte zu ihrem Ehemann, der Arend hieß, „Arend ſeh (oder ſiehe)", und als nun nachher die Stadt erbaut wurde, hat man dieſer den Namen danach gegeben.

Der See iſt aber gewaltig tief, und deshalb iſt an ſeinem Waſſer weder Vermehrung noch Verminderung zu ſpüren; es iſt auch die größte Vermeſſenheit von der Welt, ſeine Tiefe meſſen zu wollen, und mancher, der es verſuchen wollte, hat ſchon eine warnende Stimme, die aus dem Grunde heraufstönte, gehört, mancher aber auch, der nicht hören wollte, hat es mit dem Tode büßen müſſen. Aus vielen Zeichen iſt klar, daß er ſich weit hin unter der Erde forterſtrecken müſſe, denn wenn man nach Salzwedel fährt, hört es ſich oft an, als wenn es über ein Gewölbe ginge, und der Bernſtein, den die Fiſcher oft daraus hervorbringen, beweiſt, daß er mit der Oſtſee in Verbindung ſtehe.

Der See ſpült auch immer noch ganze Stücke Land vom Ufer ab, ſo daß man die Stadt und namentlich das alte Fräuleinſtiſt, das hart am See liegt, durch Flechtwerk und Dämme zu ſchützen ſucht. Und das iſt eine gute Vorſorge, denn es ſind etwa anderthalb hundert Jahre, da erhob ſich am Katharinentage ein gewaltiger Sturm und Erdbeben, und riß ein großes Stück Land, auf dem 23 Kohlgärten lagen, und danach einen Hügel nach dem andern fort, bis es endlich an eine Windmühle kam; die fing an gewaltig zu wan-

ken und zu praſſeln, ſo daß ſich der Müller und eine Magd, welche darin waren, kaum noch retten konnten. Der Müller hat aber erzählt, daß er drei Nächte zuvor, zweimal nacheinander eine Stimme gehört, die gerufen: „Müller heraus, nur bald fort", und er gleichwohl, als er hinausgekommen, niemand geſehen. Danach hat man denn im Städtlein den Schluß gefaßt, dieſen Tag alljährlich mit Faſten und Gebet zu begehen, welches auch eine Zeitlang gewähret, ſpäter aber eingegangen.

42.

Der Name von Seehauſen.

Rüdemann Histor. Palaeo-March. Coll. S. 73.

Die Stadt Seehauſen hat daher ihren Namen erhalten, daß vor Alters an dem Orte, wo jetzt die Stadt ſteht, viele kleine Seen oder Lachen befindlich waren, woher auch eins der älteſten Geſchlechter der Stadt, die Lachmänner oder Laakmänner, ihren Namen haben. Deshalb führt auch noch die Stadt zwei Seeblätter nebſt dem Adler im Wappen, und findet man die deutlichen Spuren, daß die Stadt ehedem viel tiefer gelegen, denn oft hat man bei der Grundlegung neuer Gebäude, wohl zwei, drei Lagen alter Steine übereinander gefunden.

Digitized by Google

43.

De Kobold to Ferchlipp.

Mündlich.

In Ferchlipp is vôôr düſſen en Buur weſt, dee hett Cuno heeten un hett mett ſiine Fruu tofreeden leewt, man dett ſe keene Kinner kreejen. Då is hee mål nå Huus kåmen, un as hee ſo bii'n Middelwech is, ſpeelt då ſonnen kleenen Jungen, dee ne rooe (rothe) Jack anhett, innen Sand midden uppen Wech, den nemmt hee dunn mett ſick. As ſe nu nå Huus keemen, ſecht Cuno to 'n Jungen: „Müchtſte ook woll ne Stool?“ (Stulle, Butterbrot) „Nee, ſed de kleene un lacht em wat uut, ick kann uut Steine Brot backen.“ Då is den Buur janz angſt un bange wåren, un hett em ſecht, hee künne weer gån; dee is ååwer då bliewen un hett ſick niſt annen Buur ſiine Rede kiirt (gekehrt) un hett allerhant Schåbernack måkt. Upd iirſt deee hee datt Geſinne nich tofreden låten, denn dee, weck de lezt to Bejje (Bette) gån is, hett allebott (allemal) enen Slach vôôrn Hinnern kreejen, ſo dat ſe up de lezt ümmer all to hoope (alle zuſammen) int Bejje ſprungen ſin; un ofte was ook de rootjaeckige Junge går nich to ſeeen, un de lezt kreech doch ſiinen Slach. Up ne aennere Tiid is hee ook innen Schorſteen ſitten gån, un hett, wenn ſe waſcht hebben, mett Knüppel un Klooven innen Kettel ſmeeten (geworfen), dattet Wåter man ſo rümſprützt is. Ääwer am dullſten was hee, wenn hee ſiine Melk, de hee ſick uutmåkt håije, nich torrechten Tiit

kreech, oder wenn et to weinich was; dunn hett hee en gräßlichen Spittåkel måkt, un int janze Huus rüm- rümoort un mett Knüppel un Steine ſmeeten, dattet man ſo kracht hett. — Ens is ook bi einen van de Nåberslüje (Nachbarsleute) Kindelbeer weſt, un dee kåm un wull von Cuno'n Teller und Schötteln (Schüſſeln) borgen, un dee gaaw ſe em ook un ſtellt ſe all to hoope uppen Fuürheerd; då jeitet up eimål krach, krach, un eine Kloove nå de aenner flooch raf uuten Schorſtein un bleew kein einzig Teller un Schöttel janz. Un ſo håijet ümmer jån. Då is denn måt en Buur uuten aenner Dörp kåmen un dee wås to Peer, un as hee nu furt- riijen wull, ſecht hee: „Na Vadder Cuno, wo heſte denn diinen rootjaekijen Jungen?“ „„Jå, ſecht hee, ik weetet nich.““ Dunn keek (ſah) hee üm ſick un då ſatt de Jong int Krüüz döwer de Poortendöör (Hofthür); as nu de aennere Buur upt Peer ſtiijt, markt hee, dattet jår nich furt will un dattet man ſo küücht (keucht); dunn geſt hee Spåren un riit af, ååwer et zidderte un beewte bett hee annen Krüüzwech kåm, då hüürt hee orntlich, as wenn ſo recht wat ſwaret fallen deit, un nu jung (ging) ſiin Peer up ens weer friſch voorts (vorwärts) nå Huus. Von düſſe Tiij an ååwer hett ſik de Kobold up Cu- no'n ſiinen Hof nich miir höören un ſeeen låten.

Aennere ſeggen ook, datt jenne Buur met ſiin Peer dörch ſonn recht groot Modderloch reeden is, un datt hee då den Fall hüürt hett; un noch weck vertellen, datt hee ſiik den Kobold an ene olle Wiij (Weide) afſtreept hett. Wo hee dunn ååwer bliiwen is, datt weet kein;

Digitized by Google

doch ſeggen weck, datt hee noch ofte då uppen Krüüz-wech as en Hund mett füürige Doogen rümlöpt.

44.

Das Kreuz bei Crevese.

Entzelt Chronik der Altmark S. 62.
Ueber die Altmark II. 32.

Vor dreihundert Jahren befand ſich in dem Holze bei Crevese, welches die Geltberge hieß, ein Kreuz, das war zum Andenken an eine gräßliche That aufgerichtet. Einſt war nämlich ein junges Fräulein aus dem Geſchlecht der Geltberge, die ſich auch von Oſterburg nannten, von ihren Brüdern gezwungen worden ins Kloſter zu gehen, obgleich ſie lieber hätte nach Gottes Willen in der Welt leben und ſich der heiligen Ehe erfreuen mögen. Wie ſie nun da ihr Leben in Trauern hingebracht, iſt ihr der ſchreckliche Gedanke gekommen, das Kloſter anzuſtecken und ſich ſo zu befreien. Das hat ſie auch ausgeführt. Doch einer der Brüder begegnet ihr im Dickicht des Waldes auf ihrer Flucht und erſticht ſie in jähem Zorn. Da hat man nachmals an der Stelle das Kreuz aufgerichtet; die Güter der Geltberge aber wurden, nachdem ſie wegen Ermordung ihrer Schweſter, die, obſchon eine Mordbrennerin, doch eine Nonne war, in den Bann gethan waren, eingegezogen und davon das Kloſter, das ganz zerſtört war, wieder aufgebaut. Die Geltberge oder von Oſterburg ſind ſo aus dem Lande gekommen und ſeit der Zeit verſchwunden.

Digitized by Google

45.

Der Teufelswinkel bei Booke.

Beckmann Beſchr. d. M. Br. Th. V. B. I. Kap. III. S. 127.
Entzelt Chronik der Altmark S. 10. 23.

Auf der Feldmark des Dorfes Booke öſtlich von Oſterburg, da, wo ſie an das Koſſebueſche und Einwinkelſche Feld ſtößt, iſt ein Ort, welcher der Teufelswinkel heißt, welchen Namen er davon erhalten, daß hier vor Alters ein Götzentempel geſtanden; eigentlich aber hat derſelbe den Namen der Hammon-Klauſe geführt, wie auch das kleine Waſſer, das da vorüber fließt, die Hammey heißt. Entzelt ſagt, der Name rühre daher, daß die alten Deutſchen dort einen Gott verehret, den ſie Hama magnum genannt, welcher eigentlich Jupiter Hammonius oder Jupiter cum Maja geweſen, ihm hätten ſie auch einen Tempel zu Hamburg gebaut.

46.

Das Grab der Herren von der Zera.

Entzelt Chronik der Altmark S. 63.

Etwa eine Meile von Oſterburg weſtlich findet man an einem Ort nahe bei Stapel große hohe Steine in einem Kreiſe und feiner Ordnung aufgerichtet, die nennen die Bauern das Stein- oder Heldenbette, und erzählen, da lägen die alten Herren von der Zera, die einſt gewaltig in der alten Mark geweſen, begraben,

Digitized by Google

denn vor Zeiten war es Sitte, daß ſich große Herrn alſo in die Hügel im Felde begraben ließen.

47.

Die großen Steine bei Groß=Ballerſtedt.

Mündlich.
Entzelt Chronik der Altmark S. 100.
Beckmann Beſchr. d. M. Br. Th. I. S. 350.

Zwiſchen den Dörfern Groß=Ballerſtedt und Grävenitz, ſüdweſtlich von Oſterburg, liegen zwei gewaltige, ſogenannte Hünenbetten, die aus großen Steinblöcken beſtehen, die in einem Viereck geſetzt ſind, in der Mitte aber liegen die größeſten derſelben, und zwar in dem wenige Minuten von Grävenitz in den Fichten gelegenen ſechs ſolcher, die auf untergelegten kleineren ruhen. Um dieſe her ſind ſechzig bis ſiebzig in beſchriebener Geſtalt aufrecht aufgeſtellt. Dieſe Steine, ſagt man, haben die Rieſen vor alten Zeiten mit Schleudern (Slapſlingers) von Schorſtedt nach Grävenitz geworfen; andere erzählen, daß dort der Rieſenkönig begraben liege, weßhalb die Stelle auch noch „upt Graft“ heißt.

Das zweite dieſer Gräber liegt auf dem halben Wege zwiſchen Grävenitz und Groß=Ballerſtedt auf einer Anhöhe mitten im Felde; ein drittes lag noch vor wenigen Jahren dicht bei Ballerſtedt, iſt aber jetzt zerſtört, indem man die Steine zum Bau von Häuſern verwandt hat. Unter dieſen Steinen ſollen die in der Schlacht zwiſchen den Markgrafen Albert und Huder

Digitized by Google

erſchlagenen Wenden begraben liegen. Nachdem nämlich dem letzteren die Altmark von Kaiſer Heinrich genommen und dem Markgrafen Albert verliehen war, erhob ſich zwiſchen beiden ein blutiger Krieg, in welchem Huder dreimal geſchlagen wurde, zuerſt ſüdlich von Stendal bei Darnſtedt, wo noch ein Steinblock mit der Spur eines Pferdehufs gezeigt wird, von dem man Aehnliches, wie von dem Steine bei Salzwedel, erzählt, dann bei Ballerſtedt, und endlich bei Oſterburg an dem Waſſer, die Klia genannt, wo die Schlacht ſo blutig war, daß die Aecker noch vor dreihundert Jahren geröthet waren, und der Name der Klia in den der rothen Furt umgewandelt wurde.

Die Bauern erzählen noch von allerhand Geſpenſtern und ſeltſamem Geſchrei, ſo man hier ſowohl bei Tage als bei Nacht ſiehet und höret, und früher wagte auch niemand, irgend einen der Steine zu verrücken oder von der Stelle zu nehmen. Ein Müller aus der Nähe unterfing ſich einmal, einen derſelben fortzunehmen, ſpaltete ihn und fertigte einen Mühlſtein daraus, aber er hat kein Getreide damit mahlen können, ſondern es iſt wie zerquetſcht darunter liegen geblieben.

48.

Der Mahrt.

Mündlich.

Wenn einer im Schlafe wimmert und ächzt, auch ſchreien möchte und es doch nicht kann, ſo drückt ihn

Digitized by Google

der Mahrt. — So ging es oft einem Bauer aus Gräveniß, der gewaltig von ihm geplagt wurde; da nahm er ſich denn vor, einmal recht aufzupaſſen und ihn zu fangen; das gelang ihm auch und er ſah nun, daß er vier Beine hatte und ganz wie ein gewöhnlicher Marder geſtaltet war. Allein er mußte ihn doch nicht recht feſt gefaßt haben, denn plötzlich entſchlüpfte er wieder, und iſt nun zur großen Plage des Bauern noch öfter zurückgekehrt, ohne daß es möglich geweſen wäre, ihn zum zweiten Male zu fangen.

Ein anderer Bauer zu Wolterſchlage, zwiſchen Oſterburg und Werben, verſtopfte, als ihn auch einmal der Mahrt drückte, ſchnell alle Löcher, die der Zimmermann in der Stube gelaſſen hatte, fing ihn ſo und ſah nun, daß es ein hübſches junges Frauenzimmer war. Die bat ihn gar beweglich, daß er ſie nicht verrathen möge, dann wolle ſie ihn auch heiraten. Das that er und ſie lebten nun eine lange Zeit glücklich und zufrieden, bekamen auch viele Kinder mit einander. Aber eines Tages erzürnten ſie ſich, und den Mann überwältigte der Zorn, daß er ausrief: „Was wäre denn aus dir geworden, wenn ich dich nicht erlöſet hätte!“ Kaum hatte er das geſagt, da geſchah ein fürchterlicher Knall und augenblicklich war ſeine Frau verſchwunden und iſt nie wieder gekommen.

Digitized by Google

49.

Der müde Drachen.

Mündlich.

Oft ſieht man lange feurige Streiſen des Nachts am Himmel, das iſt der Draak oder Drachen, der durch die Luft zieht.

Eines Morgens draſchen in Grävenitz zwei Knechte in einer Scheune, und da es Winterszeit war, ſo war es noch ganz ſinſter, da wurde es plötzlich hell wie am Tage, und ſie bemerkten, daß der Schein vom Hofe herkomme, eilten daher hinaus, weil ſie glaubten, es ſei Feuer. Da hörten ſie denn, daß etwas ſo recht ſchwer in den Schweinetrog fiel, und ordentlich, wie ein Thier das trinkt, mit der Zunge ſchnalzte; nach wenigen Augenblicken erhob ſich auch eine Feuermaſſe, und zog, ohne irgend einen Schaden angerichtet zu haben, durch die Luft von dannen. Da wurde ihnen denn klar, daß dies ein Drachen geweſen ſei; der mußte wohl zu viel Waizen geladen haben, weshalb er Durſt bekommen und den im Schweinetrog gelöſcht hatte.

50.

Die verwüſteten Städte.

Mündlich.

Dat Dörp Schorſtett is vöör Ollers (vor Alters) ene Statt weſt, därüm heett et ook Schorſtett, dichte vöört Dörp is ook noch en grooten Wall, dee ſchiin-

bårlich wiiſ't, dattet ene Statt weſt is. — So is ook Grooten-Ballerſtett vöör ollen Tiijen ene Statt weſt un hett en Roland hatt, dee nåjehends (hernach) nå Book an de Åål (Elbe) kåmen is. Beide ſinn in ſware (ſchwere) Kriichstiiſen (Kriegszeiten), ennige ſeggen innen Dörtichjårſchen Kriich, verwööſt wåren.

51.

Der Silberberg.

Mündlich.

Bii Schorſtett liggt en kleinen Barg, dee mag wol ſo hoch weſen as en Huus, un is janz runt un heett de Silverbarg, wovan hee åäwer düſſen Nåmen hett, datt weet kein. Se ſeggen, datt vöör ollen Tiijen, as de Lüe (Leute) noch in de Iir (Erde) wånt hebben, då ook Lüe in wånt hebben, un de kleine Höll (Höhle), de dål (unten) annen Acker to ſeeen is, datt ſall de Poortendöör weſt ſin.

52.

Die Streithufe.

Mündlich.

In fröere (frühern) Tiijen hett to Schorſtett miir (mehr) Acker hüürt (gehört) as zund, dee is åäwer as de Ollen datt immer vertellt (erzählt) hebben upp düſſe Wiis afkåmen.

Digitized by Google

De Graevenitzſchen hebben ſchon ümmer giirn miir Acker hebben müjen, un då iſſet denn jråd recht to paſſe kåmen, datt in Graevenitz en Schulte was, dee ſick nich watt an Recht edder Unrecht kiirte (kehrte). Dee hett denn Jir vannen Graevenitzſchen Acker in ſiine Schoo dån, un hett, as de Schorſtettſchen kåmen ſinn, ören Acker to plöjen (pflügen), ſick upp düſſen Acker ſtellt un hett ſecht, datt datt Graevenitzſch Acker wår. Dunn as de Schorſtettſchen ſecht hebben, hee ſülle datt bewiiſen, hett hee ſecht „Jck ſwåre datt datt miin Acker is, wo ick hier upp ſtå," un dunn hebben de Schorſtettſchen niſt doon künnen un ſo is all dee Acker, den de Graevenitzſchen hebben wulden, affkåmen; man ein von de Schorſtettſchen, dee was vöör Soldåt weſt un was ſonnen rechten ſlåemſchen Kiirl, dee hett ſiine Meſſfork (Miſtforke) herkreejen un hett ſecht „weck mi an miinen Acker kümmt, den ſtech ick mett düſſe Meſſfork medden dörch." Un wiil de Graevenitzſchen wuſt hebben, watt hee vöörn Kiirl was, hebben ſe emm ſiinen Acker tofreeden låten, un dee Hof, wo dee up wånte, hett ſiinen Acker noch bett upp düſſen Dach. Dee Acker ååwer, dee ſo afſwåren is, heett noch hüütendåchs de Striithoow, un upp ein Deel davan liggt dat groote Hünenbedde bii Graevenitz in de Dannen, darüm heeten dee ook de Striithoowsdannen.

Datt datt ååwer wår is, datt is noch janz ſchiinbårlich to ſeeen, denn de Gråmn (Graben), dee aennerwaerts den Schorſtettſchen un Graevenitzſchen Acker af-

ſcheit (ſcheidet), geit an düſſe Stell af un twäär (quer) dörchen Graevenitzſchen Acker.

53.

Der Teufel zu Schorſtedt.

Mündlich.

Se ſeggen ümmer, datt Schorſtett en Düvelsdörp is, un datt is ſo kåmen:

Upp eene Tiit is upp en Hof, dee heet Beindörps Hof, de Boes weſt, un hett då ümmer Baejſtunnen (Betſtunden) hollen, hett ook allerhand Unweſens måkt, ſo datt kein Minſch miir (mehr) hett upp düſſen Hof uuthollen müjen. Upd' leſt hett man noch en ollen Mann, dee nich recht furt kunne, un en Måken, datt nich recht bi Verſtand was, då wånt. De Boes hett ååwer ümmerfurt då rümwookert (herumgelärmt) un regeert, un wenn de Schulte, dee um düſſe Tiit, de olle Kaſſel was, vöörbiigån is, denn hett he innene rooe Jack upt Hecken ſitten gån un hett emm toroopen: „Vadder Kaſſel wiſt nich håårkummen båjen (beten)?" un hett emm wat uutlacht, wenn hee ſtille ſweejen hett. Wenn de olle Mann un dat Måken bi Diſch ſitten gån ſin, hett hee in de Schoettel (Schüſſel) ſpuckt, wenn aennere Lüe vöörbigån ſinn, hett hee ſe mett weeken Kaes ſmeeten un luuter ſonn luſtich Tüüch (Zeuch) måkt. Upd' leſt is hee van ſülweſt furtbleewen.

Digitized by Google

54.

Die Burg bei Schmoor.

Mündlich.

Bei dem Gute Schmoor, etwa zwei Meilen von Stendal ſieht man noch einige Reſte von Gräben und Wällen, ſowie von altem Mauerwerk. Hier ſoll noch vor zwanzig Jahren eine alte Burg geſtanden haben, auf der zuletzt ein Fräulein von Calbow wohnte; der Name dieſer Burg, ſagt man, ſei Vinſchau geweſen.

Etwa eine Viertelmeile öſtlich von der eben genannten Stelle liegt noch eine alte verfallene Kirche, die zu dem verwüſteten Dorfe Klinkau gehört haben ſoll.

55.

Der Schlüſſel im Grabe.

Mündlich.

In der Gegend von Magdeburg, andere ſagen auch in der Mark, iſt vor mehreren Jahren ein Biſchof oder Graf geſtorben, der iſt ein gar reicher Mann geweſen; da er nun aber an ſeinen Schätzen ſehr gehangen, ſo hat er ſie verborgen und auch der Schlüſſel zu dem Kaſten iſt verſchwunden; man ſagt, der liegt bei ihm in dem Grabgewölbe und die Erben könnten ihn nur erlangen, wenn ſich einer finde, der neun Nächte hin=

Digitized by Google

tereinander bei dem Sarge wache, dann werde der Todte erlöſt ſein und den verſchwundenen Schlüſſel herausgeben. Aber das iſt ein gar ſchweres Ding, denn der Verſtorbene erſcheint oft als ein ungeſtaltes Geſpenſt, das halb thieriſche, halb menſchliche Geſtalt hat, dann wieder oben als ein großer Hund, unten als ein Pferd ſich zeigt und dem ähnliche Geſtalten annimmt. Deshalb haben alle, die ihn zu erlöſen verſuchten, wieder von ihrem Unternehmen abſtehen müſſen, da ſie zuletzt die Furcht übermannte, und keiner hat es bis jetzt über vier Nächte ausgehalten; weshalb auch die Erben dem, welcher ihn wirklich erlöſen wird, für jede Nacht, da er wacht, tauſend Thaler geboten haben.

56.

Rieſengebeine.

Mündlich.

In der Stadt Jerichow hängt an einem Hauſe ein gewaltiges Schulterblatt, das ſoll von einem Rieſen herrühren. Ein gleiches hängt in der Kirche zu Werben und ſoll ebenfalls einem Rieſen angehören, den man dort gefangen und erſchlagen hat.

Digitized by Google

57.

Der Kobold zu Milow.

Mündlich.

Ein Halbbauer zu Milow, etwa eine Meile von Rathenow, an der Havel, hatte einen Kobold, das war ein dreibeiniger Haſe, der ſo vertraut mit allen Hausgenoſſen war, daß er mit ihnen an einem Tiſche ſaß und dort die Speiſen, die er ſich ausgemacht hatte, erhielt. Allein eines Tages begegnete ihm der Bauer ſchlecht, da wurde er ſo zornig, daß er das Haus anſteckte, worauf faſt der halbe Ort abbrannte; und das iſt nur vor wenigen Jahren geſchehen.

58.

Die Gott fluchende Frau.

Mündlich.

Dicht bei dem Orte Milow erheben ſich ziemlich hohe Sandhügel, die bis zur Stremme gehn und ſich jenſeits derſelben weiter ziehn, wo ſie den Namen der Vieritzer Berge erhalten. Auf einem der erſteren befindet ſich ein tiefes Loch, in dem eine adlige Frau aus der Ritterszeit mit ihren elf Töchtern verſunken iſt, da ſie Gott fluchte. Sie ſaß in einem Wagen, der ganz von Gold und Silber war, und auf dem

Digitized by Google

überdies noch ein bis zum Rande gefülltes Faß mit Gold ſtand. — Jetzt zeigt ſich hier allerhand Spuk, namentlich läßt ſich oft eine Sau mit vielen Ferkeln ſehen, und wer ihr begegnet, muß ein Stück auf ihr reiten.

Sagen der Mittelmark.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Das Land ſüdlich der Havel und Spree.

59.

Das Bild am Dom zu Brandenburg.

v. Rochow Geſchichtliche Nachrichten von Brandenburg ꝛc.

An dem Dome zu Brandenburg, der zum Theil wahrſcheinlich noch aus dem zehnten Jahrhundert ſtammt, ſieht man über dem unter dem Thurme befindlichen Haupteingange ein aus Stein gemeißeltes altes Bild, das einen Fuchs in einer Mönchskutte darſtellt, wie er zuerſt einer Verſammlung von Gänſen predigt, und zum Schluß eine derſelben im Rachen davon trägt. Wie dies Bild dahin gekommen, erzählt man auf zwiefache Weiſe; die einen ſagen: der Baumeiſter des Doms habe für ſeinen herrlichen Bau geringen Dank und noch weniger Lohn gehabt, ja er habe ſogar fliehen müſſen; da hat er denn aus Rache in der Nacht vor ſeiner Flucht das Bild am Dom angebracht. Andere erzählen: ein Domprobſt von Burgsdorf, der viel für die Verſchönerung und Ausbeſſerung des Doms that, habe es ver-

fertigen laſſen, aus Unmuth darüber, daß der von ihm bereits abgeſchaffte Dienſt der Meſſe in lateiniſcher Sprache nach dem Schluß des Weſtphäliſchen Friedens wieder eingeführt werden mußte.

60.

Biſchof Dodilo.

v. Rochow a. a. O.

In dem Gewölbe über dem rechten Arm des Kreuzes, das die Domkirche zu Brandenburg bildet, befindet ſich eine runde Oeffnung, durch welche der Biſchof Dodilo im Jahr 980 hinabgeſtürzt worden ſein ſoll. Er wurde nämlich von den Wenden, die ſich empört hatten, verfolgt, flüchtete ſich in den Dom und wurde hier durch das Bellen ſeines kleinen Hündchens, das ihm gefolgt, verrathen, worauf ihn die Wenden fingen und auf jene jammervolle Weiſe zu Tode brachten.

61.

Der Rabe mit dem Ringe.

v. Rochow a. a. O.

Auf der Spitze des Rathenower Thors zu Brandenburg ſieht man einen Raben, in deſſen Schnabel ein Ring mit daran befindlicher Kette ſichtbar iſt. Den hat einer der ehemaligen Biſchöfe dort anbringen laſſen zum ewigen Andenken daran, daß er einen ſeiner Diener ungerechter Weiſe hinrichten ließ. Dem Biſchof war nämlich einſt ein Ring fortgekommen, und da, ſo viel

Digitized by Google

er auch hin und her ſann, wer ihn genommen haben könnte, doch ſein Verdacht ſich immer wieder auf jenen Diener wendete, der allein in ſeinem Zimmer geweſen war, ſo befahl er, daß er wegen des Diebſtahls mit dem Tode beſtraft werde, und dieſer Befehl wurde auch ſogleich vollzogen. Darauf vergehen einige Jahre und es wird an dem Dache eines der Kirchthürme etwas gebeſſert, da findet man viele Rabenneſter, und wunderbarer Weiſe in einem derſelben den Ring, um deſſentwillen der arme Diener hingerichtet war.

62.

Der untergegangene Nåberskrug.

Mündlich.

Datt is all vóór ollen Tiiden weſt, då hett uppen Riietzſchen Barch (Berg) en Krooch eſtån, dee hett de Nåberskrooch (aennere ſeggen ook Åberskrooch) eheeten, un is då upp de Stelle, wo de deepe Kuule (tiefe Loch) an de Riietzer See is, unneregån. Wo datt åwer ekåmen is, datt vertellen ſe ſick ſo:

En Peerknecht uut Riietz, deen ſin mål ſiine Peer furteloopen un hee hett ſe rúndúm eſóókt (geſucht), åwerſt hee hett ſe nich fingen (finden) kúnnen; un as hee nu ſo dórch Kruut un Gras eloopen is, un jroote Schoo (ſonne as ſe vóór diſſen hadden) mett jroote Snallen båmn (oben) upp an hadde, hett hee dee janz vull Reeneſare (Rainfarren) kreeen (bekommen) un hett up eemål húúrt, datt et Kalf ſecht hett: „Nåberskrooch ſall unnergån“. Dunn hett de Hund ſecht: „Wo lange

wertet (wird es) wåren (wåhren)?“ un updlezt hett de Hån roopen: „de janze Woche uut!“ un dunn hebben ſe alle ſtille eſweegen. De Peerknecht åwer hett den Såmn, wiil he emm innen Schoo to drůggen anfung, ruuteſchůtt, un hett denn glicks ſiine Peer eſunnen, åwer et hatt ook man jråde acht Dåge duurt, då is Råbers-kroch ungeregån un de deepe Kuule, wo hee eſtån hett, is noch bett upp diſſen Dach to ſeene, wemmer (wenn man) en Footſtiich (Fußſteig) van Netzen nå Riietz jåt; då ligget ſe båmn uppen Barch dicht an de See.

63.

Der von Arnſtedt und der wilde Jåger.

Mündlich.

Der Urgroßvater des Großvaters des jetzigen Herrn v. Arnſtedt in Groß-Kreutz lag einſt des Abends bereits im Bette, als er die wilde Jagd daherbrauſen hörte. Nun war er ein gar luſtiger und übermüthiger Herr, und rief drum hinaus: „Halb Part!“ ſchlief darauf ein und erwachte erſt ſpät am Morgen. Aber wie war er verwundert, als er die Augen aufſchlug! Dicht vor ſeinem Fenſter hing an einem gewaltigen Haken eine große Pferdekeule. Von ſolcher Jagdbeute hatte er nun freilich nicht der Halbpartner ſein mögen, darum ließ er ſie fortbringen, aber kaum wars geſchehen, hing ſie auch ſchon wieder da; das kam ihm gar wunderbar vor, und er dachte, „vielleicht liegts am Haken“, und ließ den, ob's gleich große Mühe koſtete, herausziehn, doch mit dem ging's ebenſo, er war nur eben heraus und

man hatte den Rücken gewandt, ſo ſaß er ſchon wieder ſo feſt drinn, wie zuvor, und die Pferdekeule hing auch wieder da, und ſo mag ſie wohl heute noch da hängen.

64.

Der Trebelſee und die weiße Frau.

Mündlich.

Der Trebelſee, welchen die Havel unterhalb des Fleckens Ketzin bildet, iſt ſehr tief, das kommt aber daher, weil ihn die Hünen ausgegraben haben; wie tief er jedoch ſei, weiß niemand, da es bis jetzt noch keiner gewagt hat ihn auszumeſſen, indeſſen kann man's ungefähr beurtheilen an dem Eikeberg bei Deetz, denn das iſt die Erde, die ſie in ihren Schürzen herausgetragen haben. Dieſe Schürzen mögen auch nicht klein geweſen ſein, denn einer hat, wie es kam weiß man nicht, eine ſolche voll Erde verloren, und das iſt der Flachsberg bei Deetz.

Auf dieſem Flachsberg ſieht man oft eine weiße Frau umherwandeln, ſie kommt auch wohl, ſobald jemand des Weges kommt, herab und geht wieder und wieder an ihm vorüber, als wollte ſie ihn verlocken, ſich an ſie heranzumachen, aber es hat's noch keiner thun mögen.

65.

Die Stimme im Trebelſee.

Mündlich.

Auf dem Trebelſee waren zwei Fiſcher einſt damit beſchäftigt, ſeine Tiefe zu meſſen, und befeſtigten deshalb

Digitized by Google

an mehreren zuſammengebundenen Stricken einen Stein, den ſie hinabließen, aber ſie kamen damit nicht auf den Grund, und wie viele Stricke ſie nun auch von neuem anknüpften, es wollte dennoch nicht reichen, der Stein kam immer noch nicht unten an. Eben wollten ſie nun wieder ein neues Strick zu Hülfe nehmen, da hörte der eine derſelben plötzlich eine Stimme, die rief ihnen zu, ſie ſollten von ihrem Beginnen abſtehen, ſonſt würde es ihnen ſchlimm ergehen; deshalb ermahnte er ſeinem Gefährten, der immer noch ämſig beſchäftigt war, umzukehren und nach Haus zu fahren. Der aber wollte nicht darauf achten, ſondern ſagte, er habe ja die Stimme nicht gehört, nahm auch abermals einen Strick und ſuchte von neuem endlich ſeinen Zweck zu erreichen; aber ſo wie er den Stein nun wieder hinabließ, hörte auch er plötzlich dieſelbe Stimme, zog deshalb eiligſt den Stein heraus und nun kehrten ſie um. Allein jetzt war es zu ſpät, der, welcher ſich nicht hatte warnen laſſen wollen, ward, als er nach Hauſe kam, gar krank und ſtarb nur wenige Tage darauf.

66.

Der Räuberberg bei Feeben.

Wenn man von dem Dorfe Feeben, das unweit des Städtchens Werder liegt, dem Laufe der Havel folgt, ſo kommt man etwa auf der Hälfte des Weges zwiſchen Feeben und Paretz am linken Ufer des Fluſſes an eine Landzunge, die von der Landſeite her überall mit niedrigen Wieſen umgeben iſt und auf der eine offenbar

Digitized by Google

künſtliche Anhöhe liegt, welche der Räuberberg oder Röówerbarch genannt wird. Sie iſt ziemlich hoch, liegt dicht an der Havel und die Wände ſind ſehr ſteil; etwa 200 Schritt davon ſieht man noch eine wallartige Erhöhung mit Spuren von Gräben, die auf beiden Seiten bis an die Havel reicht.

Auf dieſer Höhe hat, wie erzählt wird, das adlige Geſchlecht derer von Rochow ſein Stammſchloß gehabt, und ſollen ſie hier die Schiffe, welche die Havel herauf und hinabfuhren, gebrandſchatzt und geplündert haben, und damit ihnen ja keines entginge, hatten ſie folgende Vorrichtung gemacht: Sie ſperrten den Strom Nachts mit einer Kette, die aber unter dem Waſſer, jedoch hart an der Oberfläche, hinlief; an dieſer war ein Draht befeſtigt, der bis zu einer in der Burg befindlichen Glocke reichte; fuhr nun ein Schiffer, der nichts von dieſer Einrichtung wußte, die Havel daher, ſo ſtieß er an die Kette und die Glocke verrieth darauf den Leuten in der Burg, daß eine Beute da ſei, welche dann auch gleich herausſtürzten und ſie in Beſchlag nahmen. So haben ſie denn hier große Schätze zuſammengehäuft, die zum Theil noch da vergraben liegen, denn man ſieht oft genug die kleinen blauen Flämmchen brennen, die in der Regel das Verborgenſein eines Schatzes verrathen. Einige Leute haben dieſen auch einmal heben wollen, ſind aber durch allerhand Dinge zum Lachen gebracht und dadurch abgehalten worden, ſtill weiter zu graben; ſo haben ſie namentlich geſehen, daß ein Hahn einen gewaltigen Balken hinter ſich her geſchleppt hat und

Digitized by Google

dergleichen mehr, da haben ſie natürlich laut aufgelacht und konnten ſo den Schatz nicht bekommen.

67.

Die weiße Frau auf dem Räuberberg.

Mündlich.

Auf dem genannten Räuberberg bei Feeben iſt es nicht recht geheuer, denn oft, wenn die Fiſcher aus Gōttin, das unweit davon liegt, in ſeine Nähe gekommen ſind, haben ſie gehört, daß es gewaltig hinter den Kahn herrauſchte, und geſehen, wie ſich etwas Weißes im Waſſer, das wie ein Schwan ausſah, hob, als wolle es noch ſchnell in den Kahn hineinſpringen. — Oft läßt ſich auf dem Berge auch eine weiße Frau mit einem Schlüſſelbunde ſehen, und ſo zeigte ſie ſich namentlich einmal einem Fiſcher, der dort ſeine Netze auswarf, denn wie er eben ans Ufer kommt, ſieht er ſie plötzlich vor ſich ſtehen. Da ſagt ſie ihm, ſeine Frau ſei daheim eben mit einem Knaben in Wochen gekommen, und bittet ihn, er möge doch nach Hauſe gehen, das Kind holen und ihr bringen, damit ſie es küſſe, dann werde ſie erlöſt werden. Der Fiſcher fuhr auch ſogleich nach Hauſe, wo er alles fand, wie es ihm die weiße Frau geſagt hatte. Nun wollte er ſie wohl gern erlöſen, wußte aber doch nicht, ob er es wohl thun dürfe und ob es wohl nicht gar etwa ſeinem Kinde Schaden oder Tod bringen möchte; er ging daher zu den Nachbarsleuten umher, allein die konnten ihm eben ſo wenig rathen, wie er ſich ſelber. Da ging er denn zuletzt zum

Digitized by Google

Prediger, der ſagte dann, er dürfe es wohl thun, aber das Kind müſſe zuerſt getauft werden; da ließ er es denn ſchnell taufen und fuhr nun mit dem Knaben hinüber nach dem Räuberberg. Wie er jedoch da ankam, fand er die weiße Frau weinend und wehklagend, denn das war eine der Bedingungen, die ihr geſetzt waren, daß das Kind, durch welches ſie erlöſt werden ſollte, nicht getauft ſein dürfte. Und ſo erſcheint ſie immer noch je zuweilen auf dem Räuberberg und harrt, daß der Erlöſer kommen ſolle.

68.

Der weiſſagende Schwan.

Mündlich.

To Kemnitz is vöör noch går nich lange Tiit en Nachtwåchter weſt, dee haddet immer vorher weeten (wiſſen) künnen, wenn eener int Dörp ſterven ſülle (ſollte), denn wenn hee dunn hett de zwelfte Stunne afroopen wullen, is en grooten witten (weißen) Schwån uuten Pleeſſowſchen See ruutekåmen un is nå'n Kerkhof ruppegån, un denn is jedetmål balle eener int Dörp eſtorven, ſo datt he går nich mehr hett de zwelfte Stunne afroopen müügen. Datt hett hee denn toleſt ook nich mehr edån (gethan), denn eene Nacht will hee ook gråe (grade) weeer (wieder) afroopen, då kümmt de witte Schwån uuten See ruutewåtſchelt un geit uppen Kerkhof un van då gråe uppen Eddelhof too. Då is emm denn angſt un bange wåren (worden) un is nå Huus eloopen, hett de Lüüe monter måkt un hett ſed: „Kin-

Digitized by Google

ger, Kinger, et giſt weer ne Liike (Leiche) int Dörp un dat keene kleene; de Schwån is uuten See kåmen un is gråd uppen Eddelhof togån!" Un dett hett ook keene acht Dåge duurt, då is de Eddelmann doot weſt.

69.

Der letzte von Britzke zu Kemnitz.

Mündlich.

Datt Dörp Kemnitz hett van langen Titen her de Herren van Britzke hüürt, un de letzte is eerſcht vöör en Pår Jår ſtorven un nuu ſall et annen aennern Lehnsvedder kåmen, dee noch darümme perzeſſeeren deit. Se ſeggen åwer immer, dett de olle Eddelmann all bii ſiinen Lewenstiien ümmegån is, denn ofte hebben de Lüüe int Dörp emm Nachtens in de Dörpſtråte metten Kopp unnern Arm ruff un raff jågen ſeeen. Ofte hebben ook ſiine Lüüe, wenn hee uutfüürt (ausgefahren) was, en grootet Gepolder vannen Wågen hüürt, un hebben lööut (geglaubt), dett eer Herre nå Huus kåmen wår, un wenn ſe denn ruutkåmen ſint, is allet ſtill un niſt då weſt.

70.

Der Spuk auf dem Schloß zu Kemnitz.

Mündlich.

Int olle Schlott to Kemnitz iſſet (iſt es) nie recht richtig weſt, denn Nachtens hebben de Lüüe ofte en grooten Lårm un Spittåkel hüürt, un watt dett weſt is, dat kunne Martin Runge, dee Knecht upt Schlott

Digitized by Google

was, am beſten vertellen (erzählen). Dee habde mål ens Åmns (Abends) in de Volkſtoowe (Geſindeſtube) de Tiit verſchlåpen un de aennern hadden em en Schåobernack ſpeelt un hadden, as ſee to Bedde jungen (gingen), de Volkſtoowendöör toſchlåten. As hee nu monter wåren is, hett hee dåbliiwen mütten un hett ſick up de Åmnbanke lecht (Ofenbank gelegt). Då is hee knapp (kaum) inſchlåpen weſt, hüürt hee en grooten mächtigen Lärm, un hüürt dettet de Treppe rupſtolpert, un upp eemål ſpringt de Döör, dee doch toſchlåten was, upp un et kümmt watt rin un kraupt (kriecht) ſo an alle Wände rüm un reckt ſick in de Hööcht (Höhe) un kiekt upp alle Bredder un in alle Spinnen rin. Eerſcht uppet Keeſebrett, wo de Eddelfraue eeren (ihren) Keeſe dröösht (getrocknet) hett, denn upp de Anrichte in de Kööken, denn in de Vorråtskåmer, un måkt alle Spinnen, dee de Fraue immer toſchlåten hadde, upp un keek (ſahe) in alle Töppe. Toleſt (zuletzt) iſſet ook annen Åben kåmen, hett ſick in de Hööcht reckt und in de Röòre rin keeken, un wiil Martin Runge nu då upp de Banke liggen deee, då hett hee ſeen künnen, dettet ganz aſſen grooten Hunt leet (wie ein großer Hund ausſah) un ganz raue zottige Beene hadde. Dunn iſſet afgån un hett de Döör weer tooſchmeeten. Hee hett nu giirn (gern) ruut wult, åwerſcht de Döör is ſo faſt to weſt as vöör un hee hett de ganze Nacht då bliiwen mütten.

71.
Schloß Zolchow.

Mündlich.

Am Plessowschen See liegt grade dem Dorfe Kemnitz über das Vorwerk Zolchow, hier steht ein altes Schloß, das noch vor wenigen Jahren mit hohem Wall und Graben, über den eine alte Zugbrücke führte, versehen war. Einige sagen, es sei das Stammschloß der Familie von Rochow, und da es sehr fest gewesen, auch ein unterirdischer Gang von Plessow dahin geführt, hätten sich die Rochow's, wenn sie dort in Noth gewesen, hierher geflüchtet. Andere erzählen, es hätten hier Räuber gewohnt, die furchtbar in der ganzen Gegend gehaust, deshalb sei man auch gegen sie gezogen und habe sie hier belagert, aber man habe die Burg nicht einnehmen können. Bei dieser Belagerung soll die Burg namentlich vom See aus angegriffen sein, und man zeigt noch fünf runde Löcher am Nordgiebel, die von hineingeschossenen Kugeln herrühren sollen.

72.
Die zerbrochene Schütze. *)

Mündlich.

Zur Zeit, als die um Lehnin liegenden Dörfer noch Hofedienste auf dem dortigen Amte thun mußten, fuhren einmal ein Paar Hofediener Getraide nach Ber-

*) Schütze ist der Name für den Brotschieber, die Backschaufel, mit welcher die Bäcker das Brot in den Ofen schieben.

lin, und als ſie in die Haide kamen, wo es wegen des tiefen Sandes nur etwas langſam ging, blieb der Knecht, der den hinterſten Wagen fuhr, etwas hinter den übrigen zurück. Wie er nun ſo neben dem Wagen daher geht, hört er auf einmal ein großes Getöſe und eine Stimme über ſich in der Luft rufen: „Meine Schütze iſt entzwei, meine Schütze iſt entzwei!“ Obgleich er nun wohl wußte, daß das die wilde Jagd ſei, die über ihm dahin fahre, war er doch übermüthig genug und rief: „Na ſo komm, ich will ſie dir machen!“ Kaum hatte er das auch nur geſagt, ſo ſaß einer hinten auf ſeinem Wagen und hielt eine zerbrochene Schütze in der Hand. Nun ward ihm doch etwas bange, und er wußte im Augenblick gar nicht, wie er den läſtigen Gefährten los werden ſollte, doch beſann er ſich noch zur rechten Zeit und ſagte: „J da nehmen wir einen Spahn von der Wagenrunge, damit wollen wir ſie ſchon wieder zuſammenkriegen!“ Nahm auch gleich ſein Meſſer hervor, ſchnitt einen tüchtigen Pflock von der Runge ab und trieb den durch zwei Löcher, welche er mit dem Meſſer in die zerbrochenen Enden gebohrt hatte, und ſo machte er die Schütze wieder brauchbar. Da ſagte jener: „Das hat dich Gott thun heißen, aber nun ſollſt du auch deine Bezahlung haben!“ Sprachs und legte ihm ein kleines Brötchen hinten auf den Wagen, worauf er verſchwand. Darauf fuhr der Bauer ſeinen Gefährten nach, holte ſie auch bald wieder ein, ſagte ihnen aber nichts von dem, was ihm begegnet war, und ſteckte das geſchenkte Brot in ſeinen Kober. In Berlin

Digitized by Google

kehrten ſie nun, ſo oft ſie dahin kamen, ſtets in demſelben Gaſthofe ein, wo ſie alsdann, was ſie von den ihnen mitgegebenen Lebensmitteln übrig behielten, gewöhnlich an eine alte Frau, die dahin kam, zu verkaufen pflegten. An dieſe verkaufte nun der Knecht auch ſein geſchenktes Brot und kehrte dann nach Hauſe zurück. — Wie er das nächſte Mal wieder dahin kam, war auch die alte Frau ſchon da, die bat ihn, ob er ihr nicht wieder ein ſolches Brötchen verkaufen wolle, denn das habe ihr doch gar zu ſchön geſchmeckt. Da wurden auch die übrigen Bauern neugierig und er erzählte ihnen ſeinen Vorfall; man drang weiter in die Alte und erfuhr von ihr, daß bei jedem Stückchen, welches ſie von dem Brote abgeſchnitten habe, ein Goldſtück herausgefallen ſei. Nun hätte er ſein Brot gern wieder haben mögen, aber es war verzehrt und er hat auch nie eins wieder bekommen.

73.

Die Erbauung des Kloſters Lehnin.

Beſchreibung des Kloſters Lehnin und ſeiner Merkwürdigkeiten. Lehnin, ohne Jahr.

Der Markgraf Otto der Erſte von Brandenburg jagte einſt in Geſellſchaft ſeiner Edelleute in der Gegend, wo jetzt das Kloſter Lehnin ſteht; von der Jagd ermüdet, legte er ſich unter eine Eiche um auszuruhen. Hier ſchlief er ein und es träumte ihm, daß ein Hirſch auf ihn eindrang und mit dem Geweih ihn aufſpießen wollte;

er wehrte ſich tapfer mit ſeinem Jagdſpieß gegen dieſen Feind, konnte ihm aber nichts anhaben, vielmehr drang der Hirſch immer hitziger gegen ihn an. In dieſer Gefahr rief der Markgraf Gott um Beiſtand an, und kaum war das geſchehen, da verſchwand der Hirſch und er erwachte. Er erzählte hierauf ſeinen Begleitern dieſen Traum, und da er ſchon längſt den Vorſatz gefaßt hatte, aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung, die ihn bisher in Gefahren gnädig beſchützt hatte, und um ſich der göttlichen Gnade noch mehr zu verſichern, ein Kloſter zu ſtiften, auch ſeine Begleiter den Traum ſo auslegten, daß ſie meinten, der Hirſch, der erſt bei Anrufung des göttlichen Namens von ihm gewichen, ſei niemand als der Teufel ſelber geweſen, rief er aus: „An dieſem Orte will ich eine Feſte bauen, aus welcher die hölliſchen Feinde durch die Stimmen heiliger Männer vertrieben werden ſollen, und in welcher ich den jüng. Tag ruhig erwarten will!“ Darauf legte er auch ſogleich Hand ans Werk, ließ aus dem Kloſter Sittchenbach oder Sevekenbecke (wie es Pulcava nennt) im Mansfeldiſchen Ciſterzienſer-Mönche kommen, und baute das Kloſter, das er wegen der noch dem Chriſtenthum ſehr abgeneigten ſlaviſchen Umwohner mit Befeſtigungen verſah, von denen noch Spuren vorhanden ſind. Weil aber ein Hirſch den Anlaß zur Erbauung des Kloſters gegeben hatte, und dieſer in der alten ſlaviſchen Sprache den Namen Lanie führte, ſo nannte er daſſelbe Lehnin. — In der Kirche zeigt man noch bis auf den heutigen Tag den Stumpf der Eiche, unter welcher der Markgraf den

Traum gehabt, und hat ihn zum ewigen Andenken an den Stufen vor dem Altar eingemauert.

74.

Die Erſchlagung des Abts Sebald von Lehnin.

Beſchreibung des Kloſters Lehnin S. 10 ff.
Mündlich.

Der erſte Abt, welcher nach der Stiftung des Kloſters zu Lehnin wohnte, hieß Sebald, und war eifrig bemüht, unter den noch ſehr heidniſch geſinnten Wenden das Evangelium auszubreiten, aber nicht überall fand er williges Gehör, und an vielen Orten lief alles davon, ſobald er ſich nahte. Daher ſuchte er denn zuerſt bei den Weibern ſich Anhang zu verſchaffen und ſich ihre Gunſt durch mancherlei kleine Geſchenke zu gewinnen, erregte aber dadurch zugleich die Eiferſucht der Männer, welche nun ihren Weibern und Kindern den Umgang mit dem Abt oder ſeinen Mönchen aufs ſtrengſte verboten.

Eines Tages war der Abt nach dem Dorfe Pritzſche oder Prutzke gegangen, und Willens, auf dem Rückwege in dem eine halbe Meile von Lehnin gelegenen Dorfe Nahmitz einzukehren, um dort auszuruhen. Als er in die Nähe des Dorfes kam, und in dem jetzt vom Koſſäten Müller bewohnten Hauſe einkehren wollte, wurden ihn die Kinder, die vor der Hausthür ſpielten, gewahr, und liefen mit dem Geſchrei „der Abt kömmt" theils ins Haus, theils in das Dorf, um Jedermann von der Ankunft der Mönche in Kenntniß zu ſetzen.

Digitized by Google

Als die Weiber das Geſchrei der Kinder hörten, verſteckten ſie ſich alle, wo ſie nur irgend einen Schlupfwinkel fanden. Die Frau aber, welche in dem Hauſe, wo der Abt einkehrte, mit Brotbacken beſchäftigt war, und nicht mehr entfliehen konnte, kroch in aller Eile unter den Backtrog. Als der Abt nun ins Haus trat, fand er niemand und ſetzte ſich, um auszuruhen, gerade auf dieſen Backtrog; wie das die Kinder ſahen, liefen ſie eilig davon und meldeten dem Vater, der in der Nähe des Dorfes mit dem Fiſchfang beſchäftigt war, daß der Abt auf der Mutter ſitze. Dieſer lief ſogleich mit noch anderen, die ſich mit Heugabeln, Aexten und Rudern bewaffneten, nach dem Dorfe, und als der Abt dieſe heranziehen ſah, ergriff er ſogleich die Flucht. Nun war er aber wohlbeleibt und das Laufen fiel ihm ſchwer, ſo daß er, als er ſeine Verfolger ihm nacheilen hörte, auf eine Eiche kletterte, um ſich da zu verſtecken. Aber hierbei verlor er ein großes Bund Schlüſſel, das er bei ſich trug, wodurch ſeine Verfolger ſeinen Zufluchtsort entdeckten. Unterdeß waren ſeine Begleiter nach Lehnin geflohen und mit einer größeren Anzahl der Kloſterbewohner zurückgekehrt, welche den Wenden ein reiches Löſegeld boten, wenn ſie den Abt am Leben laſſen würden. Aber dieſe wollten nichts von Gnade hören, ſondern hieben, als der Abt gutwillig ſeinen Zufluchtsort nicht verlaſſen wollte, den Baum um, und erſchlugen nun den Abt trotz der Bitten der Mönche. — Lange Jahre hat der Stamm dieſer Eiche noch bei Nahmitz gelegen, bis er endlich von einem Müller entwendet wor-

Digitized by Google

den iſt. Auf dem Hauſe aber, in welchem der Abt zu Nahmitz einkehrte, ſoll, wie die Leute behaupten, bis heute noch Unſegen ruhen, denn ſeine Bewohner kommen in der Wirthſchaft zurück, oder es zeigt ſich wohl gar Wahnſinn bei ihnen, ſobald ſie längere Zeit dort wohnen.

Nach der unter den Bewohnern von Nahmitz fortlebenden Sage iſt der Abt Sebald keineswegs ein ſo um die Verbreitung des Evangeliums bemühter Mann geweſen, wie die obige Darſtellung angiebt, ſondern er hat ſich hauptſächlich darum mit den Weibern der Wenden abgegeben, um ſeinen Lüſten zu fröhnen. Daher hat auch das Dorf Nahmitz ſo ſchöne Glocken in ſeinem Thurm; deren Klang ſo ſtark iſt, daß man ſie bis nach dem eine Meile entfernten Schwina hört; denn die hat der Abt, obgleich ſie eigentlich nach Lehnin gehörten, einer Nahmitzerin, die er gewann, geſchenkt. Einſt ſtellte er nun auch der Frau eines Nahmitzer Fiſchers nach, und kehrte, als der Mann auf den Fiſchfang gegangen war, in ihrem Hauſe ein; ſie aber ſah ihn kommen, und kroch, da ſie gerade mit Brotbacken beſchäftigt war, unter den Backtrog. Als nun der Abt in die Stube kommt, ſetzt er ſich auf denſelben, und da die kleine Tochter der Bäuerin, welche gegenwärtig war, dies ſieht, läuft ſie eilig hinaus zum Vater, ihm ſchon von ferne zurufend: „der Abbat ſitzt auf der Mutter!“ Dieſer kehrt jetzt mit ſeinen Gefährten zum Dorfe zurück, der Abt ſieht ihn kommen, flieht, ſteigt auf die Eiche und wird dort zur Strafe ſeiner Sünden von den Wenden erſchlagen.

Digitized by Google

In der zum Theil noch erhaltenen, zum Theil in herrlichen Ruinen daſtehenden Kloſterkirche zu Lehnin befindet ſich noch ein altes Gemälde auf Holz, welches darſtellt, wie die grimmigen Wenden daherſtürmen und den Abt Sebald erſchlagen. Dieſe Begebenheit deuten auch die beiden letzten Verſe der auf dem Gemälde befindlichen Inſchrift an, die alſo lauten:

Hic jacet occisus prior abbas, cui paradisus
Jure patet, slavica quem stravit gens inimica.

Ein ebenfalls aus alter, aber etwas ſpäterer Zeit als das ebengenannte ſtammendes Bild ſtellt dieſelbe Begebenheit dar.

75.

Die Rückkehr der Mönche nach Lehnin.

Beſchreibung des Kloſters Lehnin S. 15.

Als der Abt Sebald auf jämmerliche Weiſe von den Wenden erſchlagen war, wollten die übrigen Mönche insgeſammt das Kloſter verlaſſen, um ſich einen weniger gefahrvollen Sitz ihrer Wirkſamkeit auszuwählen, aber als ſie ſich nun auf den Weg machten, erſchien ihnen die Mutter Gottes mit dem Chriſtuskinde, indem ſie in himmliſchem Glanze zu ihnen herabſtieg, und ihnen zurief: **Redeatis, nihil deerit vobis.** Da ſchämten ſie ſich ihrer Verzagtheit und kehrten in das Kloſter zurück, und zum ewigen Andenken an dieſes Wunder wurde daſſelbe auf einem Gemälde (dem jüngeren der obengenannten) dem Auge der Frommen vergegenwärtigt.

Digitized by Google

76.

Der ſpukende Mönch im Ringelthurm zu Lehnin.

Mündlich.

Riedel in den Märkſchen Forſchungen Bd. I. S. 191.

An dem zerſtörten Theil der Lehniner Kloſterkirche befindet ſich ein faſt noch ganz erhaltener Thurm, zu deſſen Spitze eine gewundene Treppe leitet, weshalb er der Ringelthurm heißt. Hier iſt's nicht recht geheuer, denn man hört es oft hier Trepp auf, Trepp ab poltern und in der halb eingeſtürzten gothiſchen Halle, die darunterliegt, umhertoben. Wer dreiſt iſt, kann auch eine mächtige Geſtalt mit ſchwarzem Geſicht, krauſem Haar und weißem, flatterndem Gewande ſehen, aber er muß nicht zu nahe heran gehen, ſonſt verfolgt ſie ihn ſo lange, bis ſie ihn vom alten Kirchhofe vertrieben hat. Andere haben in dieſer Geſtalt einen Mönch erkannt, der in gefalteten Händen das Evangelienbuch hält und mit funkelnden Augen gen Himmel blickt, gleichſam als bete er zu Gott für die Ruhe der Grabſtätten, die ehemals in dieſem Theile der Kirche waren, aber vor mehreren Jahren zerſtört wurden. Niemand kann den Greis anſehen, ohne von tiefer Rührung ergriffen zu werden.

77.

Die weiße Frau zu Lehnin.

Riedel a. a. O. S. 191.

In den Ruinen der Kloſterkirche zu Lehnin ſieht man oft die weiße Frau um Mitternacht umherwandeln;

Digitized by Google

bald iſt ſie allein, bald erſcheint ſie am Arme eines Mönches, oft zeigt ſie ſich gar nicht, und doch bemerkt man leicht ihre Anweſenheit am Orte durch allerhand kleine Unfälle in der Wirthſchaft, zum Beiſpiel dadurch, daß das Bier ſauer wird und dergleichen mehr. Sie war ein benachbartes Edelfräulein und liebte einen Mönch, aber für dieſe Sünde hat ſie nun keine Ruhe im Grabe und muß jede Minute ihres verbotenen Genuſſes durch jahrelange Reue erkaufen und an der Stätte ihrer Vergehungen abbüßen; doch ſoll ſie ſeit einiger Zeit nicht mehr erſchienen ſein und ſo vielleicht endlich die himmliſche Ruhe gefunden haben.

78.

Der Markt auf dem Kirchhofe zu Lehnin.

Mündlich.

Auf dem Amte, deſſen Gebäude zum Theil die alten Kloſtergebäude Lehnins ſind, war vor mehreren Jahren ein Brauer, der ging oft des Nachts noch über den Mönchskirchhof, wo jetzt das Schulhaus ſteht. Einſt kommt er da auch um Mitternacht entlang, da ſieht er ein großes Gewühl und Getreibe, wie auf einem Markt, aber die Geſtalten hatten alle lange Bärte und waren in wunderlicher alterthümlicher Tracht, wie er ſie noch nie geſehen. Das Wunderbarſte aber war, daß, ſo groß auch die Maſſe war, keiner auch nur ein einziges Wort ſprach, ſo daß ihm ſo ſchaurig zu Muthe wurde, wie noch nie; wie er darauf nach Hauſe gekommen, wußte er ſelber nicht.

Digitized by Google

79.

Der Hut und der Hirſch auf dem Kloſterſee.

Mündlich.

Nördlich von Lehnin liegt ein See, welcher der Kloſterſee heißt; auf dem iſt es nicht recht geheuer, denn wenn die Fiſcher dort fahren, ſo hält der Kahn nie graden Strich, ſondern ſchwankt ſtets hin und her, ſo daß ſie nur ungern dort fiſchen. Zuweilen zeigt ſich auch Mittags auf demſelben ein Hut, der mit einer Kette am Grunde des Sees befeſtigt iſt, und ſobald er erſcheint, muß immer bald darauf einer im See ertrinken. Auch hat es noch die eigenthümliche Bewandniß damit, daß, wer ihn einmal erblickt hat, ſich gewöhnlich unwiderſtehlich gedrungen fühlt, ihn herauszuziehen, aber noch keiner, der es wirklich verſucht hat, iſt mit dem Leben davon gekommen. So war auch einmal ein Fiſcher im Orte, der hieß Lietzmann, und ſah einſt, als er ſeine Netze warf, den Hut; ſogleich riß es ihn fort, ihn herauszuziehen, aber die Kette war gar zu ſchwer, ſo daß er ſich lange vergeblich abmühte; endlich ward er unmuthig und begann zu fluchen; da erhob ſich augenblicklich ein fürchterliches Unwetter, der Kahn ſchlug um und der Fiſcher ertrank.

Zur Winterzeit, wenn der See zugefroren iſt, erblickt man oft auf demſelben ſtatt des Hutes einen Hirſch; das geſchah auch einmal, und wie er mitten auf dem Eiſe war, brach es und das Thier konnte nicht wieder herauskommen; das ſahen nun Leute, die am Ufer be-

ſchäftigt waren, und wollten ſich der unverhofften Beute bemächtigen, ſie eilten ſchnell an die Stelle, wo der Hirſch eingebrochen war, aber als ſie dahin kamen, war durchaus nichts mehr zu ſehen, und ſie flohen daher eiligſt, denn nun war es ihnen klar, daß Alles nur ein Blendwerk geweſen und der See wieder ſein Opfer verlange, was er ſich denn auch bald geholt hat.

80.

Das untergegangene Dorf Gohlitz.

Mündlich.

Südlich von Lehnin liegt ein See, welcher der Gohlitzſee heißt und ſeinen Namen daher hat, daß an der Stelle deſſelben ehemals ein Dorf Namens Gohlitz gelegen haben ſoll. Das iſt aber untergegangen durch die Strafe Gottes, denn die Bauern dort waren ſo übermüthig und gottlos geworden, daß ſie den Kindern den Hintern mit Brotkruſten reinigten. Da iſt denn eines Tages ein kleiner Spring (Quell), der ſich dort an einer naheliegenden Höhe befindet, plötzlich ſo angeſchwollen, daß das geſammte Dorf mit Vieh und Menſchen untergegangen iſt, und nichts davon übrig blieb, als der große Damm, denn das iſt die Landzunge, die ſich noch weit in den See hinein erſtreckt.

Bei hellem Sonnenſchein ſehen die Fiſcher auch noch zuweilen den Kirchthurm im Waſſer, und namentlich um Mittag hören ſie auch wohl das Läuten der Glocken. Fiſcher haben dieſe ſchon hin und wieder im Netz gehabt, aber keiner hat ſie bis jetzt herausziehn

Digitized by Google

können; einer hatte ſie ſchon ſo nahe herangezogen (es war am heiligen Weihnachtsabend), daß er ſie hat ſprechen hören; da hat die eine geſagt:

Anne Suſanne
Wilte mett to Lanne (willſt du mit zu Lande)?

und die andere hat geantwortet:

Anne Margrete
Wii willn to Grunne ſcheten (ſchießen),

aber damit ſind ſie auch gleich verſchwunden.

81.

Die Kindbetterin im Gohlitzſee.

Mündlich.

Eine Hebeamme aus Lehnin ging einmal von da nach der alten Ziegelei, und wie ſie ſo an den Gohlitzſee kommt, tritt ihr da ein kleines Männchen entgegen, das ſagt ihr, ſie ſolle, ehe ſie weiter gehe, mit ihm kommen. Sie folgte ihm auch, und nun führte er ſie dicht an den See heran, ſchlug mit einer Ruthe aufs Waſſer, worauf es ſich ſogleich weit von einander that und ſie trocknen Fußes hineingingen. Wie ſie nun unten ankam, fand ſie eine kleine dicke Frau, der mußte ſie bei ihrer Entbindung beiſtehn, und es währte auch nicht lange, ſo kam ein kleines muntres Knäblein zum Vorſchein. Da war denn das kleine Männlein, denn das war der Vater, hocherfreut und ſagte: „Nun nimm dir auch da von den Müll (Kehricht) hinter der Thür, ſo viel du in deiner Schürze bergen kannſt." Die Frau dachte zwar, das ſei ja eine wunderliche Bezahlung, aber

da ihr doch da unten bei den kleinen Leuten ein wenig wunderlich ſein mochte, nahm ſie ſoviel von dem Müll, als die Schürze faßte, und drauf führte ſie das Männlein wieder hinauf und ſie ging nach Hauſe. Nun war ſie aber neugierig zu ſehen, wie das Müll der kleinen dicken Leute ausſehe, nahm einen Kiebnſpahn, denn es war finſter geworden, und ſteckte den an, und ſieh da! das Müll war zu ſchieren blanken Thalern geworden. Da war ſie nun eine reiche Frau und ihre Nachkommen, die noch leben, ſinds noch.

82.

Die Stimme im Gohlitzſee.

Mündlich.

Im Gohlitzſee muß alle Jahr einer ertrinken, und iſt einmal, was jedoch ſelten geſchieht, über dieſe Zeit hinaus keiner darin ums Leben gekommen, ſo hört man eine Stimme aus dem Waſſer, die ruft und lockt ordentlich, daß einer hinabkommen ſolle. Und das iſt nicht vergeblich, denn gewöhnlich währts nicht lange, ſo geht einer hin und erſäuft ſich.

83.

Der Mittelſee bei Schwina.

Mündlich.

Zwiſchen Lehnin und Schwina liegt der Mittelſee, auf dem ſieht man oft Mittags im hellſten Sonnenſchein einen Kahn fahren, in dem ſitzt ein weißer Bock, und der Kahn fährt ganz von ſelber; das Wunderbarſte

aber iſt, daß, wenn man recht ſcharf hinſieht, Kahn und Bock verſchwinden und nicht mehr zu ſehen ſind.

Unten im See, ſagt man auch, da wohnen ſchöne Seejungfern, die bringen den kreißenden Frauen Hülfe in ihrer Noth; aber ſo gut dieſe den Menſchen thun, ſo böſe meints die Frau mit der weißen Hucke, die ſich zwiſchen dem Mittel- und Gohlitzſee auf dem Lehniner Wege ſehen läßt; denn die kommt Abends daher und geht ſtill und raſch ihren Weg, daß einer meint, es ſei eine Bäuerin, die ſich verſpätet; folgt er ihr aber, ſo gehts auch grade in Waſſer und Sumpf hinein, und daraus iſt keine Rettung. Einen Bauer hätte ſie faſt einmal mit Pferd und Wagen auf dieſe Weiſe in den See hinabgeführt, wenn er nicht noch zur rechten Zeit den Spuk gemerkt hätte.

84.

Der Kobold in Schwina.

Mündlich.

In Schwina iſt ein Bauer geweſen, der hat lange Jahre einen Kobold in ſeinem Hauſe gehabt und iſt durch ihn ein reicher Mann geworden. Oftmals hat ihn das Geſinde geſehen, wie er als Rothbart in der Stube umhergeflogen, oder als Kalb mit feurigen Augen in der Küche gelegen, oder als Katze auf dem Boden umhergeſprungen iſt. Zuweilen hat er ſogar als ſchieres Feuer früh Morgens im Ofen gelegen, ſo daß die Magd jählings erſchrocken iſt und ſchnell zur Hausfrau lief, ihr zu ſagen, daß dort ein feuriges Unthier ſei. Dann

Digitized by Google

iſt die Frau hinausgegangen und hat die Magd nach einer Weile gerufen und geſagt, was ſie doch ſchreie, es ſei ja nichts da. Aber die wußte das beſſer, denn die Frau hat den Kobold dann immer fortgelockt, ſo daß dann natürlich nichts mehr zu ſehen geweſen. (Die Frau hat nämlich mit dem Kobold ſehr gut geſtanden, ſo daß er ihr allerlei Liebes und wohl nicht immer ganz in Ehren erwieſen. Darum mag denn auch wohl der Bauer, als er überdies Geld genug hatte, des Kobolds überdrüſſig geworden ſein, denn er hat ihn in einen Kober gepackt und ihn weit weit fortgetragen, ſo daß er nicht hat wieder zurückfinden können.)

85.

Das treue Brietzen.

Entzelt Chronik der Altmark S. 128.

Als Kurfürſt Woldemar von Brandenburg mit dem Kurfürſten Rudolph von Sachſen in einem ſchweren Krieg gelegen, iſt es bei der Stadt Brietzen zu einer blutigen Schlacht gekommen, von welcher die Bauern noch faſt dreihundert Jahre nachher ſangen: „Wittenberg du liegſt ſo hoch an der Sonnen;" da iſt nun der Kurfürſt Woldemar geſchlagen und iſt in die Brietzen geflohen, und ſeit der Zeit ſoll ſie den Namen „die treue Britzke" erhalten haben.

Andere dagegen erzählen, daß, als im J. 1347 der falſche Woldemar als Prätendent des Kurhutes in der Mark auftrat und die meiſten Städte demſelben zufielen, Brietzen diejenige war, die Ludwig dem Baiern

unwandelbar treu blieb, weshalb ſie in der Folge von ihm den Namen Treuenbrietzen erhielt.

86.

Der Name von Jüterbogk.

Mündlich.

Als die Stadt Jüterbogk gebaut worden war, wußte man nicht, welchen Namen man ihr geben ſollte, und beſchloß daher, vors Thor zu gehen und zu warten bis jemand käme; nach dem wolle man dann die Stadt nennen. So geſchah's auch, und es währte nicht lange, ſo kam eine Krügersfrau Jutte mit Namen, die führte einen weißen Bock mit ſich; da hat man denn nach ihr und ihrem Begleiter die Stadt Jüterbogk genannt, und hat ihr deshalb einen weißen Bock zum Wappen gegeben.

87.

Der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbogk.

Brandt: Kurze Geſchichte der Kreisſtadt Jüterbogk. Jüterbogk 1840. S. 2. 3.

Mündlich.

In der älteſten Zeit wohnten zu Jüterbogk Wenden, die noch keine Chriſten waren und allerhand Götzen anbeteten, namentlich aber hatten ſie auf einer, wie es ſcheint, künſtlichen Anhöhe in der Vorſtadt Neumarkt einen Tempel, in welchem ſie die Göttin der Morgenröthe anbeteten; er ſoll zwiſchen der jetzigen Schmiede und der Kirche geſtanden haben, und noch gar nicht lange verſchwunden ſein, denn der Diakonus Hannemann be-

Digitized by Google

ſchreibt ihn in ſeiner im J. 1607 herausgegebenen Jubelſchrift alſo: „Von einer ſolchen heidniſchen Entſtehung der Stadt hat auch Anzeigung gegeben das uralte Templein, welches ungefähr nun vor vierzig und etlichen Jahren iſt eingeriſſen worden, darinnen der heidniſche Götzendienſt der wendiſchen Morgengöttin ſoll ſein geleiſtet worden. Dies Templein, welches auf dem Neumarkt bei dem ſteinernen Kreuz geſtanden, iſt in der Länge, Breite und Höhe bis an das Dach recht viereckigt von Mauerſteinen aufgeführt geweſen, hat oben ein Kreuzgewölbe und darüber ein viereckigt zugeſpitztes Dach gehabt. Die Thür oder Eingang von abendwärts iſt niedrig geweſen, alſo daß man im Eingehen ſich etwas bücken müſſen. Es hat auch keine Fenſter gehabt, ſondern nur ein rundes Loch, mit einem ſtarken eiſernen Gitter verwahrt, gegen Morgen, und zwar genau gegen Sonnenaufgang zur Nachtgleiche, ſo groß, als der Boden von einer Tonne, daß das Licht hat hineingehn können. Alſo hab ichs von mehreren Perſonen, die noch am Leben ſind, beſchreiben hören."

Frühzeitig ſchon hat man ein Kreuz aus Granit, das jetzt nur noch etwa anderthalb Fuß aus der Erde hervorragt, ehemals aber mehrere Ellen Länge gehabt haben ſoll, neben dieſem Tempel aufgerichtet, und es ſteht jetzt noch dicht vor dem Hauſe des Schmieds. Als man es von da zu der Zeit des Großvaters des jetzigen Schmiedes, weil es abgebrochen, oder wie Andere ſagen, von einem weißen Bullen umgerannt war, weggenommen, da hat ſich des Nachts ein fürchterliches

Digitized by Google

Lärmen und Poltern hören laſſen, und ein weißer Hund hat unausgeſetzt an der Stelle gelegen, wo das Kreuz geſtanden, und iſt auch nicht eher gewichen, als bis man daſſelbe wieder an die alte Stelle gebracht hat.

Zur linken Seite der Schmiede liegt auch eine kleine runde Anhöhe, auf der man in neuern Zeiten einen Kreis von Linden, und mitten hinein einen eben ſolchen Baum gepflanzt hat; dieſe kleine Höhe heißt der Tanzberg und hat, wie man ſagt, davon ihren Namen, daß die alten Wenden hier ihre heidniſchen Tänze gehalten haben.

88.

Der Schmied zu Jüterbogk.

Grimms Märchen. Anmerkungen Bd. III. S. 145. 146.

Zu Jüterbogk lebte einmal ein Schmied, der war ein gar frommer Mann und trug einen ſchwarz und weißen Rock; zu ihm kam eines Abends noch ganz ſpät ein Mann, der gar heilig ausſah, und bat ihn um eine Herberge; nun war der Schmied immer freundlich und liebreich zu jedermann, nahm daher den Fremden auch gern und willig auf und bewirthete ihn nach Kräften. Andern Morgens, als der Gaſt von dannen ziehen wollte, dankte er ſeinem Wirthe herzlich und ſagte ihm, er ſolle drei Bitten thun, die wolle er ihm gewähren Da bat der Schmied erſtlich, daß ſein Stuhl hinter dem Ofen, auf dem er Abends nach der Arbeit auszuruhen pflegte, die Kraft bekäme, jeden ungebetenen Gaſt ſo lange auf ſich feſtzuhalten, bis ihn der Schmied ſelbſt loslaſſe; zweitens, daß ſein Apfelbaum im Garten die Hinauf-

ſteigenden gleicherweiſe nicht herablaſſe; drittens, daß aus ſeinem Kohlenſacke keiner herauskäme, den er nicht ſelbſt befreite. Dieſe drei Bitten gewährte auch der fremde Mann und ging darauf von dannen. Nicht lange währte das nun, ſo kam der Tod, wollte den Schmied holen; der aber bat ihn, er möge doch, da er ſicher von der Reiſe zu ihm ermüdet ſei, ſich noch ein wenig auf ſeinem Stuhle erholen; da ſetzte ſich denn der Tod auch nieder, und als er nachher wieder aufſtehen wollte, ſaß er feſt. Nun bat er den Schmied gar ſehr, er möge ihn doch wieder befreien, allein der wollte es zuerſt nicht gewähren; nachher verſtand er ſich dazu unter der Bedingung, daß er ihm noch zehn Jahre ſchenke; das war der Tod gern zufrieden, der Schmied löſte ihn und nun ging er davon. Wie nun die zehn Jahre um waren, kam der Tod wieder, da ſagt ihm der Schmied: er ſolle doch erſt auf den Apfelbaum im Garten ſteigen, einige Aepfel herunter zu holen, würden ihnen wohl auf der weiten Reiſe ſchmecken; das that der Tod und nun ſaß er wieder feſt. Jetzt rief der Schmied ſeine Geſellen herbei, die mußten mit ſchweren eiſernen Stangen gewaltig auf den Tod losſchlagen, daß er ach! und wehe! ſchrie und den Schmied flehentlich bat, er möge ihn doch nur frei laſſen, er wolle ja gern nie wieder zu ihm kommen. Wie nun der Schmied hörte, daß der Tod ihn ewig leben laſſen wolle, hieß er die Geſellen einhalten und entließ jenen von dem Baum. Der zog glieder- und lendenlahm davon, und konnte nur mit Mühe vorwärts; da begegnet ihm un-

Digitized by Google

terwegs der Teufel, dem er ſogleich ſein Herzeleid klagte; aber der lachte ihn nur aus, daß er ſo dumm geweſen, ſich von dem Schmied täuſchen zu laſſen und meinte, er wolle ſchon bald mit ihm fertig werden. Darauf ging er in die Stadt und bat den Schmied um ein Nachtlager; nun war's aber ſchon ſpät in der Nacht und der Schmied verweigerte es ihm, ſagte wenigſtens, er könne die Hausthür nicht mehr öffnen, wenn er jedoch zum Schlüſſelloch hineinfahren wolle, ſo möge er nur kommen. Das war nun dem Teufel ein Leichtes und ſogleich huſchte er durch, der Schmied war aber klüger als er, hielt innen ſeinen Kohlenſack vor, und wie nun der Teufel darin ſaß, band er ihn ſchnell zu, warf den Sack auf den Amboß und ließ nun ſeine Geſellen wacker drauf losſchmieden. Da flehte der Teufel zwar gar jämmerlich und erbärmlich, ſie möchten doch aufhören, aber ſie ließen nicht eher nach, als bis ihnen die Arme von dem Hämmern müde waren und der Schmied ihnen befahl aufzuhören. So war des Teufels Keckheit und Vorwitz geſtraft und der Schmied ließ ihn nun frei, doch mußte er zu demſelben Loche wieder hinaus, wo er hineingeſchlüpft war, und wird wohl kein Verlangen nach einem zweiten Beſuch beim Schmied getragen haben.

89.

Der betrogene Tetzel.

Mündlich.

Zwiſchen den Städten Jüterbogk und Baruth zieht ſich eine lange Kette von bewaldeten Hügeln hin, deren

Digitized by Google

höchſte Spitze der Golm bei dem Dorfe Stülpe iſt, von wo nach Süden hin ſich ein großes Hochland, der hohe Flemming, ausdehnt, die aber auch nach Norden zu, obwohl ſie da ſteiler zu einem großen Bruch abfällt, noch mancherlei Hügeläſte entſendet. Ein ſolcher aus Sand beſtehender Rücken erhebt ſich dicht hinter dem Dörfchen Holbeck an dem dabei gelegenen See und führt den Namen der Mordberge, den er folgender Begebenheit verdankt.

Als der Ablaßkrämer Tetzel in der Mark ſein Weſen trieb, hielt er ſich namentlich auch lange Zeit in Jüterbogk auf, wo man noch heute das der Nicolaikirche gerade gegenüber gelegene Haus zeigt, in welchem er ſeine Wohnung und eine eigne Kapelle zur Leſung von Meſſen und Austheilung des Ablaſſes hatte. Hier kam einſt ein Ritter von Hake, der in dem oben genannten Stülpe am Fuße des Golm wohnte, zu ihm und verlangte Ablaß für eine ſchwere Sünde, die er erſt begehen wolle. Tetzel wollte ihm denſelben zuerſt nicht ertheilen, als jener ihm aber eine große Summe Geldes gab, wurde er bereitwilliger und Hake erhielt zuletzt, was er wünſchte. Wenige Tage darauf verließ Tetzel mit all ſeinen Schätzen Jüterbogk, um ſich von da nach Berlin zu wenden. Als er aber in die Berge bei dem Dorfe Holbeck kam und die Pferde den ſchweren Wagen im tiefen Sande kaum von der Stelle bringen konnten, ward er von geharniſchten Männern, an deren Spitze ein Ritter ſtand, überfallen und dieſe nahmen ihm, ungeachtet er die gräßlichſten Flüche über den

Ritter ausſprach, ſeinen gewaltigen mit Eiſen beſchlagenen und ganz mit Geld angefüllten Kaſten ab, denn jener Ritter war der von Hake, dem er ſeine Sünde bereits im Voraus vergeben hatte. Die Knechte aber, welche Tetzel hatte, wollten ſich den Reiſigen zur Wehre ſetzen, und ſuchten das geraubte Gut wieder zu gewinnen, wurden jedoch leicht in die Flucht geſchlagen und viele fanden im Kampfe ihren Tod. Davon erhielten dann die Hügel, wo ſich dieſe Begebenheit zutrug, den Namen der Mordberge; der große Kaſten aber kam ſpäter, ſeines Inhalts entblößt, nach Jüterbogk, wo er noch heute hinter dem Altar in der S. Nicolaikirche zu ſehen iſt.

90.

Der Schatz im Golm.

Mündlich.

Auf dem Golm zwiſchen Baruth und Jüterbogk lag vor Alters eine Kapelle, zu der man weit und breit herbeiſtrömte, um ſich Ablaß zu holen; zugleich wurden denn auch in der Sommerzeit, wenn der Zulauf der Heilſuchenden am größeſten war, am Johannis- und Marientage große Märkte hier abgehalten, wodurch natürlich der Verkehr an dieſem Orte noch bedeutend zunahm, und die Mönche, die dort wohnten, Andere ſagen auch, es ſeien Nonnen geweſen, große Schätze ſammelten, die aber nun tief in die unter dem Berge befindlichen Keller verſenkt ſind. — Nach den Zeiten der Reformation iſt nämlich die Kapelle abgebrochen wor-

den, und heutzutage ſieht man nur noch die Fundamente derſelben auf der höchſten Spitze des Berges. Es wird erzählt, aus den abgebrochenen Steinen ſei die Kirche in Stülpe erbaut, welche auch die Glocke der Kapelle bekommen habe, und bezeichnet man als ſolche, die, welche die Inſchrift: „hilf got vn̄ maria. ao. dm. mcccclxxxxviii“ trägt. Auch zwei geſchnitzte reich vergoldete Altarbilder, ſo wie der von der Decke herabſchwebende Engel, welcher die Taufſchale hält, ſollen dorther ſtammen. Außerdem ſoll auch noch ein unterirdiſcher Gang von dem Berge bis zum Kloſter Zinna führen, von dem man erzählt, daß die auf dem Golm wohnenden Nonnen ihn gebaut, um ungeſtörter in ihrer Verbindung mit den Mönchen zu Zinna zu ſein.

Der Schatz nun, welcher, ſeitdem die Kapelle eingegangen iſt, im Berge liegt, beſteht nach Einigen in einer großen ſilbernen Wiege, nach Anderen in der durchweg aus dem feinſten Golde gefertigten Bildſäule eines Mönches; Andere wiſſen nur, daß überhaupt große Maſſen Goldes und Silbers unten liegen, daß dieſe aber ehedem noch viel größer waren, indem nämlich einer der Vorfahren des jetzigen Beſitzers von Stülpe, ein Herr von Rochow, bereits einen Theil des Schatzes gehoben und davon das im Dorfe liegende ſchöne Schloß gebaut habe. Die Vertiefung, wo es in die Schatzhöhle hineingeht, iſt unweit der Kapelle ſichtbar, und noch oft ſieht man an dieſer Stelle einen Hund mit feurigen Augen liegen, der den Schatz bewacht.

Digitized by Google

91.

Die Schatzgräber.

Mündlich.

Jetzt ſind es faſt dreihundert Jahre her, da wollte einer den Schatz im Golm heben, und da derſelbe ſehr tief liegt, ſo baute er zu dem Zweck über dem Schatzloche ein ſtarkes Gerüſt, das er mit Winden und allem Nöthigen verſah, um ihn ſicher und ſchnell heraufzubringen. Als das geſchehen war, ging er ans Werk, wozu er nur noch wenige Mithelfer annahm, und fing nun an ſeine Beſchwörungen zu ſprechen; darauf wurden die Winden gedreht, und man bemerkte auch bald, daß die Stricke immer ſtraffer und die daran befindliche Laſt ſo ſchwer wurde, daß ſich die ſtarken Balken des Gerüſtes wie leichte Ruthen bogen. Da ſah es endlich aus, als werde ſogleich das ganze Gebälk zuſammenbrechen und einer der Begleiter rief in ſeiner Angſt: „Herr, das Gerüſt bricht!“ Aber im ſelben Augenblick iſt auch der Schatz mit großem Schall wieder hinabgeſunken, und der Meiſter hat nun geſagt, daß jetzt erſt nach dreihundert Jahren einer den Schatz wieder heben könne, und zwar müſſe es einer ſein, der buckig geboren iſt; bis zu dieſer Zeit ſind es ungefähr noch dreißig Jahre.

Vor nicht langen Jahren wohnte auch auf der Pechhütte am Fuß des Golm ein Mann, Namens Sieke, der den Schatz beinah gewonnen hätte, wenn er den

Schlaf hätte überwinden können. Es kam nämlich einmal ein alter blinder Mann zu ihm, der ihm bald ſeine Macht über die Geiſter bewies, weshalb Sieke einen Bund mit ihm ſchloß, um den Schatz zu heben, und ihn, damit er ſeine Vorbereitungen treffen könne, mit dem nöthigen Gelde verſah. Allein es währte etwas lange mit dem Schatze und Sieke erhielt immer noch nichts, ſo daß er bereits in ſeinem Glauben an die Macht des Zauberers zu wanken anfing, als ſich dieſelbe eines Tages aufs Glänzendſte von Neuem beſtätigte.

Der Pferdejunge wollte nämlich eines Abends die Pferde heim treiben, da ſah er mitten im Wege einen Kobold in rother Jacke und blauer Mütze ſitzen, welcher, als ihm die Pferde nahe kamen, dieſelben ſchlug, luſtig in die Hände klatſchte und laut auflachte, ſo daß ſie eingeſchüchtert hierhin und dorthin auseinander ſtoben. Das wiederholte ſich mehrmals und der Junge ſah endlich ein, daß er nichts ſchaffen könne, ging deshalb nach Hauſe und ſagte ſeinen Herrn, er möge nur einen andern ſchicken, denn er könne die Pferde nicht heimtreiben. Da ging denn einer der Knechte hinaus, indem er den Jungen ob ſeiner Albernheit ſchalt; der aber ſagte ihm, er ſolle ſich's nur verſuchen, dann würde er wohl andres Sinnes werden; und es währte auch gar nicht lange, da kehrte, der ſich eben noch ſo weiſe gedünkt, ebenfalls zurück; ſo ergings einem dritten und endlich dem Herrn ſelber. Der Zauberer hatte das Alles mit angehört und ruhig daheim geſeſſen, bis endlich

der Herr zurückkam; nun machte er einige Zeichen, und kaum war das geſchehen, ſo hörte man auch den Kobold ſchon in der Stube herumhuſchen und ihn bald hier bald da laut auflachen, aber ſehen konnte ihn niemand. Der Zauberer hing nun einen Sack an der Thürklinke auf, und befahl ihm, da hinein zu kriechen, aber der Kobald wollte nicht gehorchen; nun nahm jener ſeine große Hetzpeitſche, hieb damit tüchtig in der Stube, namentlich an der Decke, herum, und ſogleich vernahm man ein jämmerliches Klaggeſchrei, und der Kobold war im Sack gefangen. Da mußte er nun erzählen, woher er ſtamme, und man erfuhr, daß er einem Bauer in Paplitz diene, von dem er zu dieſem Unfug angeſtiftet ſei; auch trage er die Schuld, daß man hier auf dem Hofe ſchon ſeit vierzehn Tagen keine Butter bekommen habe, und dergleichen mehr. Da hat ihn denn der Zauberer zur Strafe auf vierzehn Tage in den Backofen jenes Bauern gebannt.

Nun war Sieke's Glauben an die Macht des Zauberers wieder hergeſtellt und es ging jetzt friſch ans Werk, um den Schatz zu heben. Zu dieſem Zwecke war es nöthig, daß Sieke drei Tage und drei Nächte ununterbrochen wachte, das that er denn auch, obgleich's ihm zuweilen ſchwer ankam, und er hatte am dritten Tage die Freude, daß bereits die Nonnen aus dem Berge erſchienen und ihren wunderherrlichen Geſang vor der Thür erklingen ließen. Nun gings raſch vorwärts, die Geiſter, welche den Schatz bewachten, kamen in die

neben der Stube gelegene Kammer und alle Anweſenden hörten deutlich, wie ſie die weiten mit Gold gefüllten Mulden in einer großen dort befindlichen Lade ausſchütteten. Jetzt bedurfte es nur noch der Bannung des Schatzes, wozu ein Stein nöthig war, der am ſüdlichen Abhang des Golm an einer vom Zauberer genau bezeichneten Stelle lag; den ſollte Sieke holen, er ging deshalb auch fort, aber unterwegs überwältigte ihn die Müdigkeit, er ſetzte ſich hin und ſchlief ein. Erſt nach langer Zeit erwachte er, und fürchtend, daß der Zauberer, wenn er nun noch den Stein hole, merken möchte, daß er geſchlafen, nahm er einen Stein, der grade bei der Hand lag, und eilte zurück. Allein der Zauberer merkte ſogleich den Betrug und nun war Alles vorbei. So liegt denn der Schatz noch im Golm, denn obgleich Sieke noch einmal nach dieſer Zeit die Aufforderung bekam, ihn zu heben, ſo leiſtete er derſelben doch nicht Folge. Es kam nämlich einmal jemand zu ihm, der ihm ſagte, er ſei am Golm zwei Männern begegnet, die hätten ihn gefragt, ob er Sieke kenne. Auf ſeine bejahende Antwort hätten ſie ihn beauftragt, er ſolle zu demſelben gehen nnd ihm berichten, daß zwei ſchwarze Männchen aus dem Berge gekommen wären, die hätten ihnen geſagt, ſie wären nun des Bewachens der Schätze müde, Sieke ſolle kommen und, ſoviel er auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen fortbringen könne, holen. Er hat es aber nicht gethan, da er bereits bei dem erſten Verſuche faſt zum armen Manne geworden war.

Digitized by Google

92.

Die Kapelle auf dem Golm.

Eccard Scriptores Jutrebocensium p. 115.

Ein Bauer, ſo unter dem Gollenberg gewohnet, unternahm einſt in höchſter Bedrängniß ſeines Gewiſſens und Erkenntniß ſeiner Sünden die Reiſe nach S. Jacob in Spanien (S, Jago di Compostella). Als er nun da ankam, und ihm däuchte, er habe noch nicht genug für ſeine Sünden gebüßt, fraget er den Mönch des Ordens, ob nicht noch ein heiliger Ort in der Welt wäre über dem? Da hat ihm jener geantwortet: ja, es wäre noch ein heiligerer auf dem Gollenberg, worauf er denn in großem Unmuth geſprochen: „Was zum Teufel ſuche ich denn hier, weil ich doch den Ort hart vor der Thür habe?!“

93.

Die Lüchtemännekens.

Mündlich.

Die Lüchtemännekens (Leuchtmännlein) ſind kleine Weſen, die ein Licht tragen und oft den Wanderer in ſpäter Nacht irren und vom Wege abführen, ſo daß er ſich erſt nach langer Zeit wieder zurecht finden kann; doch nicht immer ſpotten ſie alſo der Menſchen, ſondern dienen ihnen auch, wenn man es nur verſteht, ſie zu lenken; man ſagt aber, es ſeien die Seelen ungetaufter Kinder, die nun im Grabe keine Ruhe haben.

Dicht bei Stülpe und am Fuße des Golm ſieht man ſie oft, und ein alter Mann, der lange Jahre dort

Digitized by Google

in der Pechhütte wohnte, ſah ſie oft genug, wenn er Abends ſich im Dorfe verweilt hatte, luſtig vor ſich her tanzen. War es nun recht finſter oder hatte der Schnee im Winter den Weg verſchüttet, ſo rief er wohl einem ſolchen Lüchtemänneken zu: „Komm und leuchte mit nach Hauſe!“ Da war auch gleich eins da und führte ihn wohlbehalten bis zu ſeiner Wohnung, wo es verſchwand. Dann legte er aber einen Dreier auf die Schwelle ſeines Hauſes und konnte gewiß ſein, daß der jedesmal am andern Morgen verſchwunden war; dafür waren ihm aber auch die Lüchtemännekens bei nächſter Gelegenheit wieder gefällig und dienſtbar.

94.
Die Frau, welche erlöſt ſein will.

Mündlich aus dem Theerofen am Golm.

In einem Dorfe unweit Lübbenau wohnte vor einiger Zeit ein Mädchen mit ihrem Bruder zuſammen, die hörte mehrere Nächte hinter einander eine Stimme, welche ihr zurief, ſie ſolle aufſtehen. Da ſie ſich aber fürchtete, wagte ſie das nicht und verkroch ſich nur noch tiefer in ihren Betten. Doch immer lauter hörte ſie die Stimme in den folgenden Nächten, ſo daß ſie ſich endlich ein Herz faßte, auffah und eine Frau erblickte, die ihr ſagte, ſie ſolle mit ihr kommen und ſie erlöſen. Da ſtand ſie auf und ging, ungeachtet der Bruder ſie zurückzuhalten ſuchte, mit der Frau; dieſer aber, dem nichts Gutes ahnte, folgte unbemerkt hinten nach, und ſo kamen ſie in einen finſtern unterirdiſchen Gang, in dem ſie eine

lange Strecke fortgingen, bis ſie endlich in einen hell erleuchteten Saal traten; hier ſaßen drei ſchwarze Männer an einem Tiſche und ſchrieben, und auf dem Tiſche lagen zwei blitzende Schwerter. Da ſagte die Frau zu dem Mädchen: „Nimm eins von dieſen Schwertern und ſchlage mir das Haupt ab, ſo bin ich erlöſt!“ Das Mädchen, das, ſeitdem es den erſten Schrecken überwunden, ihren Muth wiederbekommen hatte, nahm auch das Schwert und wollte eben den Streich führen, als ihr Bruder herbeiſtürzte, ihr in den Arm fiel und ſie eiligſt zurückriß. Nun ſtürzte aber die Frau wüthend auf das Mädchen zu, packte ſie grimmig und warf ſie ſo gewaltig zur Erde, daß ſie augenblicklich zu Aſche wurde; gleich darauf geſchah ein fürchterlicher Knall und Alles war verſchwunden.

Andere ſchweigen von dem letzten und erzählen, das Mädchen lebe noch, doch habe die Frau, als der Bruder ſeine Schweſter zurückgeriſſen, zu ihr geſagt, ſie ſolle nun, wenn ſie zurückkomme, eine Linde pflanzen, die würde oben zwei Plantſchen (Aeſte) bekommen, aus deren Holze man eine Poie (Wiege) machen werde, und welches Kind zuerſt darin liegen würde, das ſolle mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden; dann aber werde ſie erlöſt ſein.

95. Der Wendenkönig.

Beckmann Beſchreib. der Mark Br. Th. I. S. 79. 80.

In der Gegend des Spreewaldes wohnen noch zahlreiche Reſte der alten wendiſchen Bewohner der Mark,

die noch insgeheim einigen Vorzug und Nachlaß von den alten Oberherrn ihrer Nation und gleichſam einen König unter ſich haben, der nicht nur jährlich von ihnen ein Gewiſſes an Gelde erhält, ſondern auch im Beſitz von Krone und Scepter iſt. Jacobus Tholdius erzählt, was er von dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm dem Großen ſelbſt gehört hat, daß dieſer einen großen und ſtarken Menſchen dieſer Art in eigner hoher Perſon geſehen, dem aber ein anderer alter Bauer dieſes Volks, der ohne Zweifel auch eine Perſon von Bedeutung geweſen, als er gemerkt, daß der Kurfürſt etwas genauer auf jenen jungen Menſchen Acht gegeben, einen Schlag mit ſeinem Stocke gegeben und ihn wie einen feilen Sklaven davon getrieben habe.

96.

Die wilde Jagd und der Schatz am Renneberg.

Mündlich.

Gar viele in der Nähe des Rennebergs, der in der Nähe von Jänickendorf unweit Luckenwalde liegt, können von der wilden Jagd erzählen, die ihnen im Walde begegnet iſt. So trieb auch einmal ein Junge ſein Vieh nach dem Renneberg zu, da hört er plötzlich über ſich eine wunderſchöne Muſik, dazwiſchen aber ein gewaltiges Brauſen, Heulen und Bellen der Hunde und den Ruf der Jäger. Da hat er ſich denn ſtill zur Erde gebückt und die wilde Jagd iſt über ihm fortgezogen, ohne ihm etwas zu Leide zu thun.

Digitized by Google

Schlimm iſt's dagegen einem andern gegangen, der auf der Wieſe nach Schönfeld zu bei einem Feuer, das er ſich angemacht hatte, lag; der hörte nämlich eine Stimme, die ihm zurief: „Steh auf!“ er aber blieb liegen und regte ſich auch nicht, als es zum zweiten und zum dritten Male rief. Da ward er plötzlich, weil er durchaus nicht von ſelbſt gehen wollte, unter den Armen ergriffen und weit fortgeſchleudert. Als er ſich darauf etwas von ſeinem Schrecken erholt hatte, ging er zurück und fand nun das Feuer weit auseinander geriſſen, ſo daß er ſich die Kohlen erſt mühſam wieder zuſammenſuchen mußte.

Unweit des Rennebergs liegt auch der Schloßberg, da liegt ein Schatz vergraben, den kann nur der heben, welcher fünfmal in einem Athem um den Renneberg läuft; bis jetzt iſt's noch keinem gelungen.

97.

Der ſchwarze Stamm bei Jänickendorf.

Mündlich.

Auf dem Wege zwiſchen Luckenwalde und Jänickendorf liegt in einem kleinen Gehölz an der Straße der Stamm einer großen Linde, die vor längerer Zeit dort gefällt wurde, da ſie faſt ganz hohl war und deshalb allgemein nur mit dem Namen des ſchwarzen Stammes bezeichnet wurde. Die Stelle, wo ſie ehmals geſtanden, wird noch durch einen großen Stein, den vier Pferde nur mit Mühe würden fortziehen können, bezeichnet, denn der lag ehmals grade unter dem Baum; ſeine Größe

iſt aber jetzt nicht mehr recht ſichtbar, da er zum großen Theil mit Erde bedeckt iſt. Hier iſt es nicht recht richtig, und gar mancher hat ſchon, wenn er des Nachts vorbeigekommen, einen großen ſchwarzen Ochſen an dieſer Stelle ſtehen ſehen. Auch erzählt man ſich eine Geſchichte, die hier dem unlängſt verſtorbenen Förſter aus Jänickendorf begegnete. — Der ſaß einmal mit Anderen am ſchwarzen Stamm und verzehrte mit ihnen ſein Abendbrot, da hörten ſie eine Stimme, die rief: „Geht meiner nicht mit?“ (d. h. wie der Erzähler erklärte „kann ich nicht auch Theil nehmen?“). Als aber niemand antwortete, ergriff es auf einmal den alten Jäger, ſchleppte ihn weit fort durch Wald und Wieſe bis ans Förſterhaus, und da fand man ihn denn ganz zerſchlagen und vor Schmutz kaum kenntlich.

98.

Der Kobold zu Jänickendorf.

Mündlich.

In Jänickendorf hatte ein Bauer lange Zeit einen Kobold, der allerhand Dienſte im Hauſe verrichtete, namentlich das Vieh fütterte und mit allen Hausbewohnern in gutem Vernehmen ſtand. Da geſchah's, daß des Bauers Frau ſtarb und er wiederum freite; wie's nun bei ſolcher Gelegenheit wohl zu gehen pflegt, hatte man über den mannichfachen Zurüſtungen zur Hochzeit nicht viel an den Kobold gedacht und ihm namentlich nicht ſeine bedungene Speiſe hingeſetzt, ſo daß er endlich böſe wurde, und als nun endlich der Hochzeit-

Digitized by Google

tag kam und alles fröhlich und guter Dinge beim Schmauſe ſaß, ging er hin, nahm einen Schimmel, den der Bauer unter ſeinen Pferden hatte, und warf ihn mit ſolcher Gewalt rücklings in den großen Mengekumben, daß das eingeklemmte Thier ſich nicht rühren konnte, und nur die vier Beine über dem Rande hervorſahen. Da wurden denn die Gäſte bald durch das Gewieher des Thiers herbeigezogen, und nur mit Mühe konnte man das arme Thier wieder befreien; der Kobold aber iſt ſeitdem verſchwunden und hat ſich nie wieder ſehen laſſen. — Daß er aber grade den Schimmel, den der Bauer beſaß, nahm, rührt daher, daß die Kobolde dieſe Art Pferde nicht leiden können, und ſolches Thier immer nur vier Wochen lang füttern; verkauft es der Beſitzer nach dieſer Zeit nicht, ſo läßt es der Kobold verhungern.

99.

Die weiße Frau bei Hennickendorf und Sperenberg.

Mündlich.

An einem Berge bei dem Dorfe Hennickendorf unweit Luckenwalde weideten einmal ein Paar Hirten ihre Schafe, da zeigte ſich ihnen oben auf demſelben eine Frau, halb weiß, halb ſchwarz, und winkte den einen zu ſich heran; als er nun zögernd kam, ſagte ſie ihm, er ſolle zu ihr in den Berg kommen und ſie erlöſen, dafür ſolle er zur Belohnung alles Gold haben, was darinnen ſei, und wenn er jetzt gleich mit hinein käme, ſo könnte er vorläufig ſoviel nehmen, als er nur mit

Digitized by Google

beiden Händen faſſen könne. Aber das Alles bewegte ihn nicht; da flehte ſie nur noch dringender und ſagte, wenn er ſie nicht erlöſe, ſo würde erſt wieder nach hundert Jahren einer geboren, der es thun könne, allein der Schäfer konnte ſeine Furchtſamkeit nicht überwinden, und ſo ging denn die Stunde der Erlöſung vorüber. Darauf verſank die weiße Frau in den Berg, und der Schäfer hörte noch lange, nachdem ſich ſchon der Berg über ihr geſchloſſen hatte, ihr herzzerreißendes Winſeln und Klagen.

Aehnliches hat ſich auch auf einem Berge bei Sperenberg zugetragen, wo die weiße Frau ebenfalls einem Schäfer erſchienen iſt, und ihn vergeblich aufgefordert hat, ſie zu erlöſen.

100.

Der Schatz und der Herr von Thümen.

Eccard Scriptores rerum Jutrebocensium p. 108.

Bei dem Dorfe Stangenhagen unweit Trebbin liegt ein Berg, auf dem ſich noch vor hundert Jahren die Ueberreſte eines alten Schloſſes fanden, unter dem, wie man erzählte, ein großer Schatz verborgen lag. Dieſen wollte ein Herr von Thümen einſt heben, und war zu dem Zweck auf den Berg geritten, da ward er zu Roß ſitzend plötzlich von einem gewaltigen Wirbelwind in die Höhe gehoben, und war, ehe er ſich beſinnen konnte, wohlbehalten in ſeinem Hauſe.

Digitized by Google

101.

Der Ritt in die Kirche.

Mündlich.

In der Kirche zu Blankenſee hängt ein alter verroſteter Degen und dabei ein Paar großer Sporen, die von einem der frühern Beſitzer deß Dorfes herrühren ſollen. Dem fiel es nämlich in ſeinem Uebermuth einſt ein, durch die kleine Pforte an der Oſtſeite der Kirche in dieſelbe hinein und auf das adliche Chor hinaufzureiten; er kam mit ſeinem Pferde auch glücklich die Stufen hinauf, kaum war er aber oben, ſo warf es ihn hinunter und er ſtürzte ſo gewaltig mitten in das Schiff der Kirche, daß er das Genick brach. Zum ewigen Andenken an dieſe gottloſe That und die ihr unmittelbar folgende göttliche Strafe hat man deshalb Degen und Sporen in der Kirche aufgehängt.

102.

Die gebannte Rehkeule.

Mündlich.

Ein Jäger in der Gegend von Blankenſee hörte eines Abends, wie die wilde Jagd in der Luft daher brauſte, da legte er ſich ins Fenſter und rief wie zum Spott hinaus: „Nehmt mich mit, nehmt mich mit!“ Aber kaum hatte er das gerufen, ſo flog auch eine Rehkeule zum Fenſter hinein, mitten ins Zimmer, und die hat ſo übel gerochen, war auch auf keine Weiſe aus der Stube zu ſchaffen, daß alles zuletzt hat hinaus-

gehen müſſen, da es vor Modergeruch nicht auszuhalten war.

103.

Der Kobold, der nicht weichen wollte.

Mündlich.

Ein Bauer in der Nähe von Blankenſee kaufte einmal einen neuen Hof und merkte gar bald, daß es in dem Hauſe nicht recht richtig ſei und ein Kobold ſein Weſen darin treibe. Er verſuchte alle möglichen Mittel, konnte ihn aber nicht los werden; da rieth ihm endlich ein kluger Mann, er ſolle mit dem Kobold in den Wald fahren, ihn da auf einen Baum locken, und ſobald er oben ſei, ſchnell davon fahren. Das that er denn auch, und, als er ins Holz kam, machte er ſich an den erſten beſten Stamm, nahm die Axt und that, als wolle er ihn umhauen; alsbald war auch der Kobold oben in der höchſten Spitze, und ſchaukelte ſich im Wipfel hin und her, damit er den Baum leichter zum Umſturz brächte. Kaum erſah das aber der Bauer, ſo ſprang er auf ſeinen Wagen und jagte ſo eilig als möglich davon, aber er war nur erſt wenige Schritte fort, ſo hört ers plötzlich hinter ſich rufen: „Watt jechſte (jagſt du) denn ſo, de lööwſt (glaubſt) woll de jrööne kümmt?" und ſiehe da! der Kobold ſaß wieder hinten auf dem Wagen.

104.

Der Mann im Monde.

Mündlich.

Im Blankenſee und der umliegenden Gegend erzählen ſich die Leute, wenn man, ſobald Vollmond ſei,

die Flecken in demſelben recht genau anſehe, ſo könne man deutlich bemerken, daß es eigentlich keine Flecken ſeien, ſondern daß dort ein Mann ſtehe, der Miſt breite; wie er aber hineingekommen, weiß niemand zu ſagen.

105.
Die Glocken zu Blankenſee.

Eine der drei Glocken zu Blankenſee, welche alle drei die Inſchrift: O rex gloriae christe veni cum pace und die Jahreszahlen 1408, 1412, 1517 tragen, iſt im ſogenannten Sande, einem Stücke Landes unweit des Dorfes, gefunden worden, und zwar hat ſie dort eine Sau aus dem Boden herausgewühlt, darum ſummt ſie auch noch bis auf den heutigen Tag:

Sau fand
Innen Sand.

Es wird auch erzählt, dieſe Glocken hätten früher zu der Kapelle gehört, deren Ruinen noch auf dem Berge am Kreſſinſchen See zu ſehen ſind, und ſie ſeien, als dieſe zerfiel, in die Kirche zu Blankenſee gebracht worden. Allein Andere beſtreiten das und ſagen, jene Glocken, die in der Kapelle geweſen, hätten ein ganz anderes Ende genommen. Denn als vor langen Jahren die große Sündflut war, die Alles zerſtörte, da ſei auch die Kapelle zerſtört worden, und die Glocken ſeien in den See geſunken. Nun liegen ſie noch immer da unten, und nur ein Fiſcher, der einſt dort fiſchte, hat ſie einmal geſehen. Er fühlte plötzlich, daß ein gewaltig ſchwerer Gegenſtand in ſeinem Netze ſei, und weil

Digitized by Google

er daſſelbe gar nicht herauszuziehen vermochte, fing er an zu fluchen. Im ſelben Augenblicke ſah er hart an der Oberfläche des Waſſers eine große Glocke, die rief aus, denn es hat früher eine Zeit gegeben, wo die Glocken ſprechen konnten:

Anne Suſanne
Nimmermehr to Lanne.

Kaum war das aber verhallt, da iſt ſie auch im See verſunken und nie wieder zum Vorſchein gekommen.

106.
Der Schatz in der Kapelle bei Blankenſee.

Auf dem Berge am Kreſſin-See lag ehemals eine Kapelle, die nun aber ſchon lange Jahre in Ruinen liegt; man ſieht aber noch, daß es ein viereckiges Gebäude war und auf jeder Seite ein hohes gothiſches Fenſter hatte, die ſämmtlich noch erhalten und in weiter Entfernung ſichtbar ſind. Namentlich gewähren dieſe Ruinen einen ſchönen Anblick, wenn man ſie am fernen Horizont von der Spitze der Ravensberge aus im Strahle der Abendſonne erblickt.

Hier liegt nun ein großer Schatz begraben, und oft genug hat man die blauen Flämmchen, die ihn verrathen, brennen ſehen. Mancher hat auch ſchon etwas davon erhalten, und ſo war namentlich einmal ein Mann aus Blankenſee oben, der ſah mitten in dem alten Gemäuer einen großen Haufen gekochter Krebſe liegen. Weil ihm denn das doch ganz wunderbar war, ſteckte er einige zu ſich, um ſie ſeiner Frau mitzunehmen. Als

er nun nach Hauſe kommt, holt er ſie aus der Taſche, um ſie derſelben zu zeigen, aber wie groß war ſeine Ueberraſchung und ſeine Freude, als er auf einmal Goldſtücke ſtatt der Krebſe in ſeiner Hand hatte.

Zuweilen wird auch die alte Zeit da oben wieder lebendig, und beſonders konnte davon ein alter Schäfer erzählen. Der bemerkte nämlich eines Tages um Mittag, als er ſeine Schafe dort hütete, mitten in der Kapelle ein tiefes Loch und in demſelben eine Thür, die offen ſtand, und dieſe hatte er doch, ſo oft er auch oben geweſen, ſonſt nie bemerkt. Er ging nun hinzu, blickte hinein und ſah dort die alten Mönche an einem Tiſche ſitzen, wo ſie ſich die Zeit mit Solospiel vertrieben.

107.

Das Grab des Rieſenkönigs.

Mündlich.

Zwiſchen den Rieſen, die auf den Müggelsbergen bei Köpnick und denen, die in der Nähe von Zirthen, Selchow und Rotzis wohnten, iſt vor langen langen Jahren einmal ein gewaltiger Kampf geweſen, in denen ſie ſich mit großen Feldſteinen geworfen haben, von denen einige noch in der Nähe der genannten Dörfer liegen. In dieſem Kampf iſt endlich der Rieſenkönig gefallen, und den hat man denn in dem Hünenberge beim letztgenannten Dorfe begraben, und zwar hat man ſeine Gebeine in einen goldenen Sarg gelegt, und den wieder erſt in einen ſilbernen und dann in einen eiſernen geſetzt, wor-

auf man ihn tief im Berge vergraben hat, wo er noch verborgen liegt.

108.

Das Entſtehen des Schwielungſees.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. IV. S. 1106.
Mündlich.

An der Stelle des großen Schwielungſees bei Lieberoſe ſoll vor alten Zeiten ein großes Luch geweſen ſein, das hat den Namen des Schweine= oder Schwienluchs gehabt; nachdem aber Markgraf Johannes die Mühlen zu Beeskow hat ausbeſſern und das Waſſer hemmen laſſen, hat ſich die Spree in dieſes Luch ergoſſen und folgends den See gebildet, der auch von der Zeit an geblieben.

In Trebatſch, einem Dorfe, das an dieſem See liegt, erzählt man ſich ebenfalls, daß dort ehmals ein großes Elsbruch geweſen, das einmal bei einem großen Waſſer verſunken ſei, und daher ſollen ſich denn auch noch oft ganze Baumſtämme in demſelben finden, aus denen auch viele der ältern Häuſer des Dorfes gebaut ſeien.

109.

Der Markgrafenſtein.

Klöden Beiträge zur mineralogiſchen und geognoſtiſchen Kenntniß der Mark Brandenburg. Stück V. S. 60 ff.
Mündlich.

Unweit des Dorfes Rauen bei Fürſtenwalde, lag noch vor nicht langer Zeit ein gewaltiger Granitblock, der an Länge, Breite und Höhe ungefähr fünf und

Digitized by Google

zwanzig Fuß maß, und den Namen des Markgrafenſteines führte; woher er aber dieſen Namen führte, weiß man nicht. Jetzt hat er ſeine Stelle verlaſſen und ſeine Geſtalt in die große Granitſchale verändert, die vor dem Muſeum in dem Luſtgarten zu Berlin ſteht.

Als dieſer Stein noch an ſeiner alten Stelle lag, hörte man oft ein klägliches Winſeln in demſelben, das rührte von einer Müllertochter, Andere ſagen von einer Prinzeſſin, her, welche der Teufel dort gefangen hielt. Die iſt aber auf folgende Weiſe in die Hände des Böſen gekommen: Am erſten Pfingſttage iſt es an vielen Orten der Mark und auch zu Nauen Gebrauch, daß den Kühen derjenigen Magd, welche ihr Vieh am Morgen zuletzt auf die Weide getrieben hat, ein bunter Kranz umgehängt wird, und man ſagt dann ſchlechthin, ſie habe die bunte Kuh bekommen, was gewöhnlich für eine große Schande gehalten wird. So hatte denn auch einmal die Tochter eines Müllers aus Nauen die Zeit verſchlafen, und als ſie ihre Kühe hinaustrieb, waren die der andern ſchon längſt draußen. Das ging ihr ſo zu Herzen, daß ſie bitterlich anfing zu weinen und ſich verwünſchte, daß ihr ſolches geſchehen ſei. Nun hatte aber der Teufel ſchon von alter Zeit her in dem Markgrafenſtein ſein Schloß und ſtand grade, als das Mädchen ihre Verwünſchungen ausſtieß, oben auf demſelben; da flog er ſchnell hinab, packte ſie und führte ſie mit ſich in den Stein, wo ſie bis zum jüngſten Tage ſitzt, und man ihr klägliches Gewinſel oft genug gehört hat. Ihr Bräutigam, der ein junger Müllerburſche war, hat

Digitized by Google

ſie zwar, als er ihr trauriges Loos erfuhr, zu retten verſucht und den Stein mit gewaltigen Hammerſchlägen ſprengen wollen, jedoch iſt es ihm nicht gelungen; rings um den Stein ſah man aber noch lange nachher die tiefen Löcher, die er mit ſeinem Hammer hineingeſchlagen.

110.

Der Nobelskrug.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein kleiner Hügel, welcher allmählig immer höher wird, denn ein jeder, der vorbei geht, wirft, ſei es eine Hand voll Erde oder einen Tannenzweig oder einen Stein darauf. Dieſer Hügel heißt der Nobelskrug, und man ſagt, daß er zum Andenken an einen Mord errichtet ſei, der an dieſer Stelle begangen wurde.

111.

Die verwünſchte Prinzeſſin auf den Müggelsbergen.

Beckmann und mündlich.

Bereits Beckmann (Beſchreib. d. Mark Brandenb. I. 1098) erzählt „von einem gewiſſen Steine auf den Müggelsbergen, der auf einem etwas niedrigen Hügel liege, ungefähr 7 Fuß lang und 6 Fuß breit und von weißlicher Farbe ſei, und unter dem, der Sage nach, ein Schatz verborgen liege.“ Er ſagt ferner: „Ingleichen erzählet man, daß ſich vor dieſem eine anſehnliche Jungfrau daſelbſt ſehen laſſen, welche vorgegeben, verwünſcht zu

ſein, und, um davon befreit zu ſein, verlanget hätte, um die Kirche von Köpenick herum getragen zu werden, ſo aber nicht gelingen wollen.“ Es mag ihm aber wohl nicht der Mühe werth geſchienen haben, Alles ſo genau und ausführlich zu berichten, wie man ſichs heut noch in Müggelsheim und Köpenick erzählt.

Der Stein, von dem er erzählt, liegt jetzt nicht mehr auf den Bergen; ſo erzählen wenigſtens die Müggelsheimer, welche behaupten, die ſämmtlichen Brunnen ihres Dorfes ſeien, nachdem er zerſprengt worden, daraus gebaut. Sein Name war der Teufelsaltar, und an der Stelle, wo er gelegen, ſieht man oft ein Feuer, das ſo hell leuchtet, daß man es ſogar ſchon in Müggelsheim geſehen, iſt man aber in ſeiner Nähe und ſpricht, ſo verſchwindet es. Andere ſagen auch, es ſei kein Feuer, was einen ſolchen Schein verbreite, ſondern eine große glänzende Kanne von gelber Farbe.

In Köpenick dagegen behauptet man, der Stein (den man hier den Prinzeſſinnenſtein nennt) liege noch auf einem der Vorberge in der Nähe des Teufelsſees, welcher hart am Fuße der Berge liegt und rings von dunkeln Fichten und Moorgrund umgeben iſt. Das Waſſer dieſes Sees iſt von dunkler, faſt ſchwarzer Farbe, und obgleich er nur klein iſt, hat man ſich doch bis jetzt vergeblich bemüht, ihn zu ergründen. Ferner erzählt man von oben erwähntem Stein, er liege an der Stelle eines prächtigen Schloſſes, in welchem eine ſchöne Prinzeſſin gewohnt, die nun verwünſcht und mit dem Schloß in den Berg verſunken ſei. Sie kommt jedoch noch zu-

Digitized by Google

weilen zum Vorſchein; unter dem Steine nämlich geht ein Loch tief in den Berg hinein, daraus ſieht man ſie Abends als altes Mütterchen am Stabe gebückt hervortreten. Andere haben ſie auch, namentlich um Mittag, als ſchönes Weib am Ufer des Teufelsſees ſitzen ſehen, wie ſie ſich im Waſſer beſchaute und ihre langen Haare kämmte. So ſah ſie einſt ein kleines Mädchen aus Köpenick, das in der Nähe mit ihrer Mutter Beeren geſucht, von jener ſich zu weit entfernt hatte und, da es dieſelbe nicht wieder finden konnte, weinend im Walde umher irrte; da hats die Prinzeſſin denn mit ſich hinuntergenommen in ihr Schloß und reich beſchenkt nach kurzer Zeit wieder heraufgebracht.

Sieht man ſie am Abend aus dem Berge hervorkommen, ſo erblickt man ein Käſtchen, das ſchieres Gold enthält, in ihrer Hand; das ſoll der haben, welcher ſie dreimal um die Kirche von Köpenick trägt und ſich dabei nicht umſieht, denn dadurch wird ſie erlöſt. Einen hat's einmal nach dem Golde gelüſtet und er hat das Wagſtück unternommen. Da nahm er ſie denn auf den Rücken, denn ſie war federleicht und ſchritt mit ihr nach Köpenick zu, aber je näher er der Stadt kam, deſto ſchwerer wurde ſie; doch er hielt tapfer aus und kam endlich mit ihr zur Stadt. Nun begann er ſeinen Umgang um die Kirche, da aber erſchienen plötzlich Schlangen und Kröten und allerhand ſcheußliche Thiere mit feurigen Augen, kleine Leute ſtürzten wild hinter ihm her und warfen ihn mit Holzblöcken und Steinen, aber er ließ ſich durch das Alles nicht irren und ſchritt getroſt

8*

Digitized by Google

vorwärts. So war er ſchon bis zum dritten Umgang gekommen und hatte faſt ſeine Aufgabe vollendet, als er einen fürchterlich rothen Schein erblickte, wie wenn ganz Köpenick in Flammen ſtände, da vergaß er das Verbot und ſah ſich um, aber im Angenblick war auch Alles verſchwunden und ein heftiger Schlag raubte ihm das Leben.

Auf dem Kiez bei Köpenick wohnte vor vielen Jahren ein Fiſcher, Namens Buke, welcher die Fiſcherei auf der Müggel hatte. Der ſah oft, wenn er am hellen Mittag ſeine Netze warf, einen mit vier Pferden beſpannten Wagen, auf dem eine weiße Geſtalt ſaß, von den Müggelsbergen herunterfahren; alle vier Pferde aber hatten keine Köpfe. Nachdem er nun mehrmals dieſe Erſcheinung gehabt und er ſie eines Tages abermals ſah, war's ihm, als höre er eine Stimme, die ihm zurufe, er ſolle Nachts um 12 Uhr auf den Kirchhof zu Köpenick kommen und warten, da würde die Prinzeſſin erſcheinen, und wenn er dieſe dreimal um die Kirche herumgetragen, ohne ſich umzuſehen, ſo würde dieſelbe erlöſt ſein, und er den großen Schatz bekommen, der unter dem Steine liege. Da iſt er denn auch Nachts hingegangen und hat ſeinen Marſch mit der Prinzeſſin auf dem Rücken begonnen, aber kaum war das geſchehen, ſo ſah er einen großen, gewaltig ſchwer beladenen Heuwagen heranfahren, den zogen vier kleine Mäuſe, und das war ihm ſo grauſig, daß er dem Wagen im Vorbeifahren unwillkührlich mit den Augen folgte, und ſich endlich ganz umſah; aber in demſelben Augenblick

Digitized by Google

bekam er ein Paar derbe Ohrfeigen und Prinzeſſin und Wagen waren verſchwunden. Andere ſagen auch, er hätte keinen weiteren Spuk geſehen, aber ſeine Frau, die ſchon längſt auf ihn eiferſüchtig war, hätte ihn durch die Ohrfeigen zum Umſehn gebracht, und ihn tüchtig ausgeſcholten.

112.

Der Spuk am Teufelsſee.

Mündlich.

Ein Mann aus Köpenick war einſt am Johannistage nach Müggelsheim gefahren, hatte ſich dort aber etwas verſpätet, ſo daß es finſter war, als er den Heimweg antrat. Wie er nun an den Teufelsſee kommt, ſtutzen ſeine Pferde plötzlich und wollen nicht vorwärts, ſo daß ihm ganz unheimlich zu Muthe wird und er ſie nun mit aller Macht antreibt; da bäumten ſie ſich auf und liefen in geſtrecktem Lauf davon, aber in den Fichten ließ ſich ein wunderbares Getöſe hören, und allerhand ſeltſame Geſtalten flogen zwiſchen den Bäumen dahin, ſo daß er Gott dankte, als er endlich glücklich nach Hauſe kam.

Auch Beckmann ſagt am oben angeführten Orte „wie man vorgebe, daß dort zu Zeiten ein Getöſe von Jagdhörnern und Gebell von Hunden gehört werde.“

113.

Mädchen vom Waſſermann geſpeiſ't.

Mündlich.

Eine Frau aus Köpenick ging einſtens mit ihrer kleinen Tochter in den Wald nach den Müggelsbergen

Digitized by Google

zu, um Reiſer zu holen; während des Suchens kamen ſie aber auseinander, und als es nun Abend wurde, begann die Mutter, da ſich das Kind immer noch nicht zeigte, beſorgt zu werden, und rief es ängſtlich mit lauter Stimme, hörte es auch bald darauf mit dumpfer Stimme bald hier bald da antworten, aber wenn ſie hinkam an den Ort, woher die Stimme erſchollen war, ſo fand ſie ihre Tochter nicht. Ganz betrübt ging ſie nun nach Hauſe, um die Nachbarsleute aufzubieten, daß ſie ihr Kind ſuchen hülfen, und die gingen auch mit in den Wald, hörten, als ſie das Kind bei Namen riefen, ebenfalls ſeine antwortende Stimme, konnten es aber gleichfalls nicht finden. So ſuchte man zwei Tage lang, und kam endlich auch an eine moorige Stelle in der Gegend des Teufelsſees, wo man das Mädchen halb im Moor ſteckend fand; zu Aller Verwunderung war es friſch und geſund, und erzählte, wie alle Tage um Mittag ein freundlicher alter Mann aus dem See gekommen ſei, der ihr ſchönes Eſſen gebracht, wie ſie nie zuvor gegeſſen habe. Darauf ging ſie nun mit der Mutter nach Hauſe, wurde aber bald krank, denn ſie ſehnte ſich immer wieder zurück nach dem See und dem Manne, der ihr ſo ſchönes Eſſen gebracht. Wenige Tage nur lebte ſie noch; der Waſſermann hatte es ihr angethan.

114.

Der Name von Köpenick.

Mündlich.

Vor alten Zeiten war einmal ein alter Fiſcher, der in der Nähe von Köpenick ſeinem Gewerbe nachging,

Digitized by Google

und namentlich am Müggelſee ſeine Netze auszuwerfen pflegte. Da geſchah es einſt, daß er auch dort war, und ein großer Krebs vom See ans Ufer geſchwommen kam, ihn anredete und ſagte, er wolle ihm vieles Glück bringen und ihn zum reichen Manne machen, wenn er ihn aus dem Waſſer nähme und nach dem erſten Orte jenſeit der Spree brächte. Darauf nahm der Fiſcher den Krebs und ging mit ihm nach Köpenick zu, wo er uneingedenk deſſen, was derſelbe geſagt, ihn auf den Markt brachte, um ihn zu verkaufen. Da das Thier ſo groß war, fand ſich auch bald ein Käufer; aber da begann der Krebs auf einmal zu rufen: „Kööp nich! Kööp nich!“ Nun gedachte der Fiſcher wieder an die Bedingung, nahm ſeinen Krebs und ging weiter. Darauf ſetzte er über die Spree und kam nach Stralow, wo er den Krebs um vieles Geld verkaufte. Zum Andenken aber der Worte, die der Krebs dort vor allen Leuten auf dem Markt geſprochen, wurde die Stadt Köpenick genannt, und die Stralower zeigen noch alljährlich am Tage des großen Fiſchzugs, am 24ſten Auguſt, den großen Krebs, der von Köpnick dahin gebracht wurde.

115.

Spukgeſtalten in Köpenick.

Mündlich.

Im Schloſſe zu Köpenick wohnte einſt eine Prinzeſſin, welche eine unglückliche Liebe hatte; die ſoll ſich, als ſie das Leben nicht länger ertragen mochte, von der Schloßbrücke in den Graben hinabgeſtürzt haben und ſo

Digitized by Google

ums Leben gekommen ſein. Nun aber läßt's ihr keine Ruhe im Grabe und ſie geht im Schloſſe um; namentlich aber ſieht man ihren weißen Schleier oft des Nachts von der Plattform deſſelben herabwehen.

Abends und Nachts ſieht man oft in Köpenick einen großen grauen Hund mit feurigen Augen herumgehen, der heißt Morro und hat ſein Lager im Sande bei der Pyramidenbrücke; beſonders ſieht man ihn vor den Häuſern gewiſſer Leute ſitzen und ſie gleichſam bewachen. Namentlich ſaß er oft ſtundenlang an der Thür eines langen dürren Friſeurs, der in ſeiner ganzen Erſcheinung ſo recht etwas Grauenhaftes hatte.

Auch ſieht man um die Nachtzeit oft einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel durch die Straßen von Köpenick reiten, dem Hunde nachfolgen, die gleichfalls keinen Kopf haben. Ganz dieſelbe Erſcheinung zeigt ſich auch in Straußberg und andern Orten.

116.

Die drei Linden auf dem Kirchhofe.

A. Cosmar Sagen und Miſcellen aus Berlins Vorzeit S. 1 ff.

Auf dem Kirchhofe des Hoſpitals zum Heiligen Geiſte in Berlin haben vor vielen Jahren, wie das bejahrtere Leute noch immer von ihren Aeltern gehört haben, drei gewaltig große Linden geſtanden, die mit ihren Aeſten den ganzen Raum deſſelben weithin überdeckten. Das Wunderbarſte an dieſen Bäumen war, daß ſie mit den Kronen in die Erde gepflanzt waren und dennoch ein ſo herrliches Wachsthum erreicht hatten; aber dieſes

Wunder hatte auch die göttliche Allmacht gewirkt, um einen Unſchuldigen vom Tode zu erretten. Vor vielen vielen Jahren lebten nämlich zu Berlin drei Brüder, die mit der herzlichſten Liebe einander zugethan waren und mit Leib und Leben für einander einſtanden. So lebten ſie glücklich und zufrieden, als dies Glück plötzlich durch einen Vorfall geſtört wurde, den wohl keiner hätte ahnen können. Denn ſo unbeſcholtenen Wandels auch alle drei bisher geweſen waren, wurde doch der eine deſſelben des Meuchelmordes angeklagt, und ſollte, obgleich er noch kein Geſtändniß gethan, da alle Umſtände die ihm zu Laſt gelegte That wahrſcheinlich machten, den Tod erleiden. Noch ſaß er im Gefängniſſe, als eines Tags ſeine beiden Brüder vor dem Richter erſchienen, und jeder derſelben ſich des begangenen Mordes ſchuldig erklärte. Kaum hatte dies der zum Tode Verurtheilte vernommen, als auch er, indem er erkannte, daß ſeine Brüder ihn nur retten wollten, der That geſtändig wurde und ſo ſtatt eines Thäters auf einmal drei vor Gericht ſtanden, von denen jeder mit gleichem Eifer behauptete, daß er allein jenen Mord begangen. Da wagte der Richter nicht den Urtheilsſpruch an dem erſten zu vollſtrecken, ſondern legte den Fall zuvor noch einmal dem Kurfürſten vor, welcher verordnete, daß hier ein Gottesurtheil entſcheiden ſolle. Er befahl daher, ein jeder der drei Brüder ſolle eine junge, geſunde Linde mit der Krone in das Erdreich pflanzen, ſo daß die Wurzeln nach oben ſtünden; weſſen Baum dann vertrocknen würde, den hätte Gott ſelbſt dadurch als den

Digitized by Google

Thäter bezeichnet. Dies Urtheil wurde auch ſogleich beim Anbruch des Frühlings vollzogen, und ſiehe da! nur wenige Wochen vergingen und alle drei Bäume, die man auf dem Heiligen-Geiſt-Kirchhofe gepflanzt hatte, bekamen friſche Triebe, und wuchſen bald zu kräftigen Bäumen heran. So ward denn die Unſchuld der drei Brüder erwieſen, und die Bäume haben noch lange in üppiger Kraft an der alten Stelle geſtanden, bis ſie endlich verdorrt ſind und anderen Platz gemacht haben.

117.

Der Neidkopf.

Cosmar a. a. O. S. 49.

König Friedrich Wilhelm der Erſte ging gern in den Straßen Berlin's umher, um das Leben und Treiben der Einwohner genauer kennen zu lernen, und beſonders gefiel es ihm wohl, wenn er alles recht geſchäftig und thätig fand. So trat er auch einſt in die ärmliche Hütte eines Goldſchmieds in der Heiligengeiſtſtraße, den er ſchon mehrere Male bis zum ſpäten Abend thätig gefunden an dem er aber auch zu gleicher Zeit bemerkt hatte, daß er bei raſtloſer Arbeit nur wenig vorwärts kam. Der König ließ ſich nun in ein Geſpräch mit dem Manne ein und erfuhr, daß er gern noch mehr arbeiten würde, wenn es ihm nicht gar zu oft an Gelde fehlte, das nöthige Gold und Silber zu kaufen. Da befahl ihm der Monarch, ein goldenes Service zu fertigen und ließ ihm dazu das Metall aus der Schatzkammer liefern. Mehrmals beſuchte er ihn nun während

Digitized by Google

der Arbeit, und freute ſich über die Geſchicklichkeit und den Fleiß des Mannes; als er ſo auch eines Tages bei ihm weilte, bemerkte er an einem Fenſter des gegenüber gelegenen Hauſes zwei Frauen, die dem Goldſchmied, der am offenen Fenſter arbeitete, ſobald er nur aufſahe, die abſcheulichſten Geſichter zogen, und erfuhr auf ſein Befragen, daß dies die Frau und Tochter eines reichen Goldſchmieds ſeien, die ihm ihren Neid über ſein unverhofftes Glück auf dieſe ſonderbare Weiſe kund gäben. Da beſchloß der Monarch die Mißgunſt derſelben zu ſtrafen, indem er dem Goldſchmied nach einiger Zeit ein ganz neues Haus bauen und an demſelben den Neidkopf anbringen ließ, ſo daß ſie nun, wenn ſie aus dem Fenſter ſahen, das Bild ihrer eigenen verzerrten Züge ſtets in demſelben erblicken konnten. Dieſer Neidkopf iſt nämlich der Kopf einer Frau, den Schlangen ſtatt der Haare umwinden, und in den Zügen deſſelben iſt Neid und Mißgunſt auf die widrigſte Weiſe ausgeprägt. Das Haus, welches der König dem Goldſchmied bauen ließ, ſowie der daran angebrachte, aus Stein gemeißelte Kopf ſind noch vorhanden, und wer es ſehen will, der gehe nach der Heiligengeiſtſtraße Nummer 38.

118.

Der fliegende Chorſchüler.

Mündlich.

In vielen Städten der Mark und namentlich in Berlin erzählt man ſich folgende Sage:

Digitized by Google

Eines Tages verabredeten mehrere Chorſchüler miteinander, daß ſie auf den Kirchthurm (in Berlin ſoll es der der Marienkirche geweſen ſein) ſteigen und dort aus den Krähenneſtern, deren ſich eine große Anzahl oben befand, die Eier ausnehmen wollten. Dieſen Vorſatz führten ſie auch aus und ſtiegen zum Thurm hinauf; als ſie dort ankamen, ward zu einem der Schalllöcher hinaus ein Brett gelegt, welches zwei Schüler hielten, der dritte aber kroch auf dieſem Brett hinaus, um in den Ritzen und Spalten des Thurmes Neſter zu ſuchen. Er fand auch bald eine große Zahl derſelben, gab jedoch ſeinen Gefährten kein einziges der Eier, welche er dort fand, und als ſie ihn nun fragten, ob ſie ihr Theil nicht erhalten würden, ſchlug er es ihnen rund ab, weil er ſagte, er habe ſich allein der Gefahr unterzogen und ſo wolle er auch allein die Frucht derſelben genießen. Da wurden die andern böſe und drohten ihm, daß ſie das Brett loslaſſen würden, wenn er ihnen nicht augenblicklich einen Theil ſeiner Beute abgäbe; er jedoch, der vor der Ausführung ihrer Drohung ſicher zu ſein wähnte, ſagte, das ſollten ſie nur thun, dann würden ſie gewiß nichts bekommen. Aber kaum hatte er das nur geſagt, ſo ließen jene das Brett los und der arme Chorſchüler ſtürzte von der höchſten Höhe des Thurmes herab. Nun hatte er aber ſeinen weiten Mantel um, der bis unten hinab zugeknöpft war, ſo daß ſich ſogleich der Wind darunter fing, den Fall hemmte und ihn wohlbehalten und unverſehrt mitten auf den Markt hinabtrug, wo er zur größten Verwunderung der

Digitized by Google

Käufer und Verkäufer ankam. Ob er jetzt ſeinen Gefährten ihren Antheil am Gewinn gegeben, weiß ich nicht, ſie mögen aber auch wohl nicht mehr danach verlangt haben.

119.

Die weiße Frau im Schloſſe.

Cosmar a. a. O. S. 56 ff.
Grimm deutſche Sagen. 1. 357. II. 376.

Auf dem Schloſſe zu Berlin erſcheint jedesmal, wenn ein Mitglied der Königlichen Familie ſterben will, vorher die weiße Frau und verkündet den Tod deſſelben. Sie thut niemandem etwas zu Leide, neigt ihr Haupt vor wem ſie begegnet und ſpricht nichts; ihre Kleidung iſt ein langes weißes Gewand und eine gleiche Haube mit hinten zurückgeſchlagenem langem Wittwenſchleier. So erſchien ſie zuerſt im J. 1598, als der Kurfürſt Johann George ſtarb, und hat ſich ſeitdem bei jedem Todesfalle wieder gezeigt. So ſtill und harmlos ſie nun auch gewöhnlich iſt, ſo zornig kann ſie doch werden, wenn ſie beleidigt wird, was ſich zur Zeit des großen Kurfürſten einmal deutlich zeigte: ſie erſchien nämlich in den Jahren 1659 und 1660, kurz vorher, ehe die Mutter des Kurfürſten ſtarb, mehrmals, und der damalige Oberſtallmeiſter v. Burgsdorf äußerte unterſchiedliche Male, daß ihn wohl ſie zu ſehen verlange, denn er war ein beherzter und kühner Mann. Da währte es denn auch nicht lange, ſo zeigte ſie ſich ihm, als er Abends eben den Kurfürſten verlaſſen, und die Stiege nach dem Garten, wohin er ſein Pferd beſchieden hatte, hinunterging.

Digitized by Google

Er fuhr ſie darauf zornig an, indem er ſie fragte, ob ſie noch nicht Fürſtenblut genug geſoffen und noch mehr haben wolle, worauf ſie ihn ſtatt aller Antwort mit ſolcher Gewalt die Treppe hinunter warf, daß ihm die Rippen krachten; jedoch erlitt er dadurch keinen weitern Schaden.

Die Erzählungen darüber, wer dieſe weiße Frau eigentlich ſei, ſind verſchieden. Es wird nämlich berichtet, daß der Kurfürſt Johann George, obgleich er ſeinem Vater, Joachim dem Zweiten, noch auf dem Todbette verſprochen habe, die Geliebte deſſelben, die ſchöne Gießerin Anna Sydow, auf keine Weiſe zu kränken noch zu verunehren, dieſelbe dennoch nach dem Tode deſſelben nach Spandow bringen ließ, wo ſie endlich im Gefängniß ſtarb. Seit dieſer Zeit erſcheine ſie nun im Hohenzollernſchen Hauſe als Tod verkündender Geiſt.

Andere ſagen, die weiße Frau ſei früher eine Gräfin von Orlamünde, Namens Agnes, und die Gemahlin des Grafen Otto, der im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert lebte, geweſen. Als ihr Gemahl ſtarb und ihr zwei Kinder hinterließ, ſaß ſie auf der Plaſſenburg und dachte daran, ſich wieder zu vermählen. Einſtens wurde ihr die Rede Albrechts des Schönen, Burggrafen zu Nürnberg, hinterbracht, der geſagt hatte: „gern wöllt ich dem ſchönen Weib meinen Leib zuwenden, wo nicht vier Augen wären!“ Die Gräfin glaubte, er meinte damit ihre zwei Kinder, ſie ſtänden der neuen Ehe im Weg; da trug ſie, blind von ihrer Leidenſchaft, einem Dienſtmanne, Hayder oder Hager genannt, auf, und

gewann ihn mit reichen Gaben, daß er die beiden Kindlein umbringen möchte. Der ging auch hin, die That zu vollführen; da ſollen die Kinder ihm geſchmeichelt und ängſtlich gebeten haben: „lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir Orlamünden geben, auch Plaſſenburg des neuen, es ſoll dich nicht gereuen,“ ſprach das Knäblein; das Töchterlein aber: „lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir alle meine Docken geben!“ aber der Mörder wurde hierdurch nicht gerührt. Später, als er noch andere Bubenſtücke ausgerichtet hatte und gefangen auf der Folter lag, bekannte er: „ſo ſehr ihn der Mord des jungen Herrn reue, der in ſeinem Anbieten doch ſchon gewußt habe, daß er Herrſchaften auszutheilen gehabt, ſo gereue ihn noch hundert Mal mehr, wenn er der unſchuldigen Kinderworte des Mägdleins gedenke.“ — Nach andrer Sage hat die Gräfin die Kinder ſelbſt getödtet, und zwar hätte ſie Nadeln in ihre zarten Hirnſchalen geſteckt. Der Burggraf hatte aber unter den vier Augen die ſeiner Eltern gemeint und heiratete hernach die Gräfin dennoch nicht. Dieſe ſoll nachher fürchterliche Buße gethan haben und ihr Geiſt ſeit ihrem Tode umgehn, ſo den Reſt ihrer Schuld abzubüßen. Bis das geſchehen, erſcheint ſie den Hohenzollern, ihnen ihre Seligkeit neidend.

Endlich wird erzählt: Perchta oder Berta, eine geborne Hohenzollern (oder nach andern eine von Roſenberg) war an Johann von Lichtenſtein (oder an Mathes von Roſenberg) auf Schloß Neuhaus in Böhmen verheiratet. Er war ein ſtörriſcher, wüſter Geſell, und

Digitized by Google

oſtmals bat ſie ihn, ſeinen Lebenswandel zu ändern, aber es fruchtete immer nur kurze Zeit, und er verfiel bald wieder in die alte Schwelgerei, bis er ſich endlich eine ſchwere Krankheit zuzog und erſt auf dem Todbette erkannte, wie viel beſſer er gethan, wenn er den Lehren ſeines treuen Weibes gefolgt wäre. Auch ſie ſtarb bald danach, aber ihr Geiſt erſcheint noch im Roſenbergſchen Hauſe und in allen, die mit demſelben durch Heirat verwandt geworden ſind, um bis in alle Ewigkeit für die Seligkeit der Ihrigen zu ſorgen.

120.

Der Hae im Schloßkeller.

Mündlich.

In den Kellergängen des Königlichen Schloſſes zu Berlin ſoll ſich vor noch gar nicht langen Jahren oftmals ein dreibeiniger Hae mit feurigen Augen gezeigt haben, und namentlich hat er ſein Weſen immer in der Nähe des Weinkellers getrieben. Hier ſtand, als die alte Bürgergarde noch beſtand, eines Nachts ein Gardiſt auf der Wacht, und hörte eben, daß die Uhr im Dom zwölfe ſchlug; da vernimmt er ein gewaltiges Raſſeln und ſieht auch gleich darauf den Haen mit den feurigen Augen dahergeſprungen kommen, der hatte ein großes Bund Schlüſſel, nahm einen derſelben hervor und ſchloß die Kellerthür auf. In demſelben Augenblick hatte ſich der Gardiſt vom erſten Schrecken erholt und wollte mit ſeinem Säbel nach ihm hauen, aber da flog auch die Thür

ſchon wieder zu und der Hae iſt nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

121.
Das ſonderbare Bild im Schloßhofe.

Mündlich.

Auf dem zweiten nach der Spree zu gelegenen Hofe des Schloſſes zu Berlin bemerkt man an dem vorſpringenden Portale, das nach dem Luſtgarten hinausführt, an der rechten Seite ein Bild in erhabener Arbeit, das ein Mädchen auf einem ſich bäumenden Roſſe darſtellt. Man erzählt, eine Prinzeſſin habe einſt einen ſehr ſchönen Hengſt gehabt, den ſie über Alles geliebt, und gar ſündhaftes Weſen mit ihm trieb. Das kam aber bald an den Tag, und der König befahl nun, daß ihre Schande recht offenbar gemacht und in dem Bilde auf dem Schloßhofe zur ewigen Warnung vor gleicher Sünde dargeſtellt werden ſolle.

122.
Das heimliche Gericht.

Mündlich.

In dem älteſten an der Spree gelegenen Theile des Schloſſes zu Berlin, ſagt man, befinde ſich noch von alten Zeiten her in dem Thurme, welcher der grüne Hut heißt, eine ſteinerne Figur, eine Jungfrau, mit einem Schwerte in jeder Hand. Hierher ſollen vor Alters Verbrecher, die man nicht öffentlich hinrichten wollte, geführt ſein, und ſobald ſie vor die Bildſäule getreten,

Digitized by Google

hätten die Schwerter mittelſt eines Federdruckes denſelben augenblicklich das Haupt vom Rumpfe getrennt; der Körper wäre aber dann durch eine Fallthür tief hinab in den Thurm geſtürzt, wo er dann bei Kröten und Molchen vermodert.

123.

Die geſpenſtigen Mäher.

Angelus Annales Marchiae ad annum 1559.

In der Ernte, da man pflegt den Hafer zu mähen, zeigte ſich im J. 1559 dieſes wunderbare Geſicht in der Nähe von Berlin. Es wurden plötzlich viel Mannsperſonen auf dem Felde geſehen, erſtlich funfzehn, danach noch zwölfe, und waren die letzten noch gräßlicher und abſcheulicher anzuſehen, als die erſten, denn ſie waren ganz ohne Häupter. Alle ſiebenundzwanzig hieben mit ihren Senſen mit aller Gewalt in den Hafer, daß man es hörte rauſchen, und gleichwohl blieb der Hafer ſtehen. Da das Gerücht hiervon nach Hofe kam, gingen viele Leute hinaus, ſolch Wunder mit anzuſehen; als aber die Männer gefragt wurden, wer ſie wären, woher ſie gekommen und was ſie machten, antworteten ſie nichts, ſondern hieben immer fort in den Hafer. Und als die Leute bisweilen hinzutraten und ſie angreifen wollten, entwuſchten ſie ihnen, liefen geſchwind hinweg und hieben nichts deſto weniger unter dem Laufen in den Hafer. Da nun die Leute wieder in die Stadt kamen und gefragt wurden, wofür ſie dieſe Männer anſähen, gaben ſie zur Antwort, daß ſie dieſelben für böſe Geiſter

hielten. Deswegen ließ der damalige Kurfürſt Joachim der Andere, die vornehmſten Prediger in der Mark verſammeln, von ihnen zu erfahren, was durch ſolches Geſicht bedeutet würde; dieſe aber hielten dafür, daß dadurch göttliche Straſe der Peſtilenz ſollte angezeigt werden.

II. Das Havelland und die Grafſchaft Ruppin.

124.
Der Teufel zu Spandow.

Mündlich.

Kehrberg: hiſtor. chron. Abriß der Stadt Königsberg i. d. N. M. I. S. 193.

Wenn die Spandower und Pichelsdorfer Fiſchweiber an den Markttagen mit ihren ſchmalen Fahrzeugen auf der Spree dahin rudern, ſo rufen ihnen wohl die Knaben in ihrem Uebermuth zu: „Hule, hule, hule! Watt macht der Deibel in Spandow?" worüber ſie gar böſe werden können, und dem Spötter, wenn es ihnen möglich iſt, ihn zu erreichen, ſeine Worte damit vergelten, daß ſie ihn tüchtig naß machen. Ueber den gleichen Zuruf müſſen ſich auch die Kiezer aus Köpenick ärgern, und daß ſie's eben thun, zeigt, daß ſie wohl Grund dazu haben mögen. Dieſen kennt man jedoch

nicht, indeß hat vielleicht zum Geſpött über die Spandower dies den Grund gegeben.

Im Jahre 1595 zeigten ſich zu Spandow, Friedeberg und andren Orten gar viele Beſeſſene, weshalb auf Kurfürſtlichen Befehl allgemein im Lande Betſtunden gehalten wurden. Zu Spandow beſonders war die Anzahl derer, welche vom Teufel geplagt wurden, gar groß, und hatten dieſe es ſich wohl ſelber zuzuſchreiben. Denn es war dort ein gemeiner Gebrauch, wenn jemand etwas beſtätigen wollen, daß er geſagt, ſei's nicht wahr, ſo ſolle ihn der Teufel holen, und wenn man einem etwas Uebels gewünſchet, man geſprochen, daß ihm ganze Fäſſer und Scheffel voll Teufel in den Leib fahren möchten. Darauf ſind denn bereits im Jahre 1594 viele Bürger, jung und alt, leiblich beſeſſen und von den Teufeln gequälet worden, welche geſchrieen: „Ihr habt uns gerufen, wir haben einmal kommen müſſen!" Aber auch früher ſchon hatte es dem Teufel in Spandow gar wohl gefallen, denn bereits im Jahre 1584 war er vor die Stadt gekommen, und hatte dort als ein reicher Krämer mit großem Kragen feil geſtanden und großen Zulauf gehabt, die Käufer aber waren nachher alle beſeſſen worden, bis Buße erfolgt.

125.

Der Sackpfeifer und der Wolf.

Beckmann Beſchreib. d. Mark Br. Th. III. Kap. III. S. 790.

Als man um das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts in der Nähe von Spandow, um die Wölfe zu

ſangen, Wolfsgruben gemacht hatte, welche unten weit, oben aber etwas enge und mit glatten Brettern ausgelegt waren, trug ſich's zu, daß ein Sackpfeifer, der in Spandow von ſeinem Gewerbe ſich einen Trunk zu Gute gethan, des Weges gekommen und in eine ſolche Grube hineingefallen iſt, ſich aber ſehr verwundert hat, als er gewahr worden, daß die Stelle ſchon mit einem Wolf beſetzt geweſen, welcher dazu über dieſe haſtige Zuſprache etwas beunruhigt worden, und ſein Mißfallen mit Weiſung ſeiner Zähne zu verſtehen gegeben hat. Hierüber hätte der verirrte Muſikus ſich nun wohl einige verlegene Gedanken machen ſollen: allein der noch friſche Rauſch hat ihm einen ſo guten Muth zugeſprochen, daß er ſeine Sackpfeiſe zur Hand nimmt und dem Wolf eins vorſpielet, der auch nicht faul geweſen und mit ſeiner durchdringenden Stimme, dem Concert einen guten Nachdruck gegeben und der Sackpfeiſe accompagniret. Wobei jedoch der Sackpfeifer nach ſeinen Pauſen von der Inſtrumental- zur Vocalmuſik geſchritten und bald ein Adagio, bald ein Presto, endlich auch ein Lamento angeſtimmet, und die Jäger ſolchergeſtalt herzugebracht, welche ihn von dem gefährlichen Baſſiſten befreiet.

126.

Jazco von Köpnick.

G. W. v. Raumer Regesta historiae Brandenburg. S. 205—7.
Heffter Geſchichte von Brandenburg S. 77.
Mündlich.

Das Dorf Pichelsdorf bei Spandow, bei welchem die Havel einen großen See bildet, iſt eins der älteſten

in der ganzen Gegend, denn die Einwohner erzählen, daß es bereits zu jenen Zeiten vorhanden geweſen ſei, als die Leute noch in der Erde wohnten. Dicht am Einfluß in den genannten See bildet die Havel mit demſelben eine ſich ziemlich weit hin erſtreckende Landzunge, die an ihrem äußerſten Ende ſteil zum Waſſer abfällt. Bis zu dieſem Punkte ſoll einmal in alten Kriegszeiten ein Ritter, von ſeinen Feinden verfolgt, gekommen ſein; bei ſeiner eiligen Flucht hatte er aber nicht bemerkt, daß ihm hier kein Ausweg ſich darbiete, und die Feinde rieſen daher bereits triumphirend: „Nun haben wir ihn wie in einem Sack", woher auch dies Stück Landes den Namen „der Sack" erhalten hat. Aber der Ritter ließ den Muth nicht ſinken und verſuchte noch das letzte Mittel der Rettung; er gab ſeinem Roſſe die Sporen und ſtürzte ſich mit ihm in den See; das kräftige Thier ſtrengte alle Kraft an und brachte ſeinen Herrn glücklich an eine drüben in den See hineinragende Spitze. Da hing der Ritter zum ewigen Andenken an den gefahrvollen Ritt Schild und Speer an einer Eiche auf und darum heißt die Landzunge bis auf den heutigen Tag das Schildhorn. —

Einige ſagen, der Vorfall habe ſich im dreißigjährigen Kriege zugetragen, noch Andere erzählen, es ſei der alte Fritz geweſen, der ſich ſo gerettet. Die Gelehrten aber meinen: das ſei der Fürſt Jacze oder Jazco von Köpenick geweſen. Als nämlich der letzte Wendenfürſt zu Brandenburg, Pribislav, (ſein chriſtlicher Name war Heinrich) im J. 1141 geſtorben war und Markgraf

Digitized by Google

Albrecht der Bär die Stadt und das dazu gehörige Land, vermöge des mit Pribislav geſchloſſenen Erbvertrages, in Beſitz nahm, blieb er in dieſem ungeſtört bis zum Jahre 1156, wo der genannte Jacze, der Oheim Pribislav's, nachdem er ein ſtarkes Heer geſammelt und die Beſatzung von Brandenburg, die zum Theil aus Slaven beſtand, beſtochen hatte, auch Albrecht grade von ſeinen Landen entfernt war, ſich plötzlich Brandenburgs bemächtigte, und von hier aus den Chriſten vielen Schaden zufügte. Da ließ ſich Albrecht die Brandenburgiſche Erbſchaft von neuem durch Kaiſer Friedrich Barbaroſſa beſtätigen, ſammelte ſchnell ein Heer, bot ſeine nächſten Nachbarn, beſonders den Erzbiſchof Wiger von Magdeburg zur Hülfe auf, und rückte nun eiligſt vor Brandenburg, das er auf drei Seiten, namentlich auch zu Schiffe angriff. Da wurde zwar ſein Schweſterſohn Werner der junge von Veltheim (oder von Oſterburg) von den Wenden erſchlagen, und viele biderbe Leute, aber er gewann doch endlich im J. 1157 die Stadt wieder. Jazco ſoll geflohen, bei Spandow noch einmal geſchlagen und in Folge ſeiner glücklichen Flucht über die Havel Chriſt geworden ſein.

127.

Die Römerſchanze und der Kirchberg bei Potsdam.

Beckmann Beſchreib. der Mark Br. Th. II. K. II. S. 449.
v. Reinhard Sagen und Märchen aus Potsdam's Vorzeit S. 188 ff.

Etwa eine halbe Meile von Potsdam, der Netlitzer Fähre gegenüber am Krampnitzſee, liegt auf einer

Anhöhe, die ſehr ſteil zum Waſſer abfällt, nach der Landſeite zu aber flacher iſt, jedoch hier ehemals durch einen Graben, der jetzt halb verfallen iſt, geſchützt war, ein Wall, an dem noch die Spuren der Eingänge ſichtbar ſind. Er führt jetzt allgemein den Namen der Römerſchanze, weil die Gelehrten eine Zeit lang behaupteten, er ſei Werk der Römer, die bis hierher vorgedrungen; jedoch nennt man ihn in der Volksſprache noch die Rööverſchanze, und mag ſie ihren Namen wohl von den Räubern, die in alten Zeiten hier eine ſichre Zuflucht fanden, tragen. Daher rührt auch wohl der Glaube, daß hier große Schätze in der Erde verborgen ſeien, der ſchon manchen veranlaßte, ſich vergeblich hier mit Graben abzumühen.

Unweit von dieſer ſogenannten Römerſchanze liegt auf einer Anhöhe zwiſchen dem weißen und Krampnitzſee ein Nachlaß von altem Mauerwerk von Moos überdeckt, auch hat man dort Meſſer und anderes Geräthe gefunden, und ſeit alter Zeit trägt dieſe Anhöhe den Namen „der Kirchberg“. Es ſoll nämlich hier, als die chriſtliche Lehre in dieſen Landen ſich verbreitete, die erſte chriſtliche Kirche geſtanden haben und ſpäter zerſtört ſein.

128.

Die geſtohlene Katze.

Mündlich.

Ein Knecht aus Fahrland fuhr einmal Getraide nach Potsdam, und verkaufte es dort auf dem Markte. Als dies geſchehen war, ſpannte er ſeine Pferde aus

und brachte ſie wie gewöhnlich in den Stall eines ihm bekannten Brauers. Hier bemerkte er eine große ſchwarze Katze, die ihm ſehr gefiel, und da man dergleichen Thiere zu nehmen nicht für Diebſtahl hält, ſo lockte er ſie an ſich, fing ſie und nahm ſie mit nach Hauſe, damit ſie ſeine Stallkatze würde. Als er hier ankam, brachte er ſie in die Stube des Bauern, damit ſie ſich erſt an die Hausbewohner gewöhne, ſetzte ihr Milch vor und ſtreichelte ihr den Rücken, ſo daß ſie einen krummen Buckel machte und es ihr bereits ganz wohl zu werden anfing. Drauf legte ſie ſich hinter die Hölle und ſchlief ein. Mitten in der Nacht, es war grade zwiſchen zwölf und eins, wacht der Bauer auf, denn er hört, daß es von der Hölle her ganz laut ruft: „Watt ſall ick denn brengen? Watt ſall ick denn brengen?“ „„J, ſagt der Bauer, einen halben Scheffel Waizen!““ und ſchläft wieder ein. Nicht lange, ſo hört er's wieder rufen, und ſagt diesmal einen halben Scheffel Gerſte, darauf verlangt er noch andres, bis es endlich im Thurm eins ſchlägt, die Stimme nicht mehr fragt und er wieder in Schlaf fällt. Früh Morgens, als er aufwacht, findet er Waizen, Gerſte und alles übrige Verlangte vor der Thür ſtehn, und will ſich eben recht über die prächtige Katze freuen, als der Brauer, dem einer geſagt haben mußte, daß ſie der Knecht mitgenommen, ſie ihm abfordern und zugleich dem Knecht verkündigen läßt, daß er ſich nie wieder unterſtehen ſolle, irgend etwas von ſeinem Hofe mit wegzunehmen. Die

Digitized by Google

Katze war nämlich ein Kobold und darum konnte auch der Brauer über ihren Raub mit Recht erzürnt ſein.

129.

Die Todtenfahrt.

Mündlich.

Då is mål ens to Göttin en Fiſcher weſt, dee hett ſiin goot Broot hatt, wiil hee Dach unn Nacht up de Beine weſt is; dee hett ook mål noch ſpåte uppen Åmnd ſiin Tüüch an de Hårel dröcht (am Abend ſeine Netze an der Havel getrocknet) unn as hee eemnd (eben) dåmett fårig (fertig) is, höört hee, dett eener von de änner Siit (Seite), då wo de Röverbarch liggt, roopt: „Hål aar (Hol' über)". Wiil ett nu åver all (ſchon) ſpåte was, verwunnert hee ſick unn frågt: „Wer is denn då?" åver dee uppen Röverbarch ſett (ſagt) wiier niſt as: „Hål man aar", unn då hett hee ſiinen Kån losmåkt unn is aarfüürt. As hee nu upp de aenner Siie (Seite) ankåmen deee (ankommen that), ſtund då ſonnen grooten ſchwarten Keerel, dee ſett: „Füür mii aar!" unn dunn nåm de Fiſcher ſiin Rüüel (Ruder) unn füürt emm aar. Åver hee hadde knapp vonnet Land afſtooten (abgeſtoßen), då ſunk dat Enge (Ende), wo de Schwarte ſatt (ſaß) ganz deep int Wåter unn de Fiſcher kåm ganz hoch in de Höcht to ſitten, ſo datt hee in ſiinen Sinn dachte, „wenn de doch man eerſcht nå Huus wäärſcht (wäreſt)!" Dunn rüüelt hee mett alle ſiine Kraft unn brengt ook toleſt den Kån glücklich aar. As ſe nu ant Land weeren, ſprung de Schwarte ruut unn ſett: „det

Fehrgeld liggt int Enge!" unn as de Fiſcher henngeit unn tookiekt, liggt då en grooten mechtigen Haufen Gold. De Schwarte ſtund åver noch ant Wåter, und ſeede dunn toon Fiſcher: „Nu müchteſte ook woll weeten, wen de aarfüürt heſt?" „„Jå"" ſett de Fiſcher. „Na de heſten Doot aarfüürt, ſett de Schwarte, unn wiil de datt dån haſt, ſaſte (ſollſt du) an Leewen bliewen, åver et ganze öövrige (übrige) Dörp mütt uutſterwen!" unn as hee dat ſedd hadde, is hee furtgegån. Unn ſo wo (wie) de Doot dat den Fiſcher vertellt (erzählt) hett, iſſet (iſt es) ook ekåmen; dat ganze Dörp is uutſtorven, man de Fiſcher is aarbliiwen unn iſſen riiken riiken Mann wåren (worden), unn ſiene Kinger leewen noch bett upp diſſen Dach in Göttin unn ſinn riike Lüüe.

Aennere vertellen dat leſte en bitſchen ångers: As nu de Schwarte aar is, hett hee ſecht: „Nu müchtſte ook woll weeten, wen de aarfüürt heſt?" „„Jå"", ſett de Fiſcher. „Na een Düüwel (Teufel) hetten ångern (andern) aarfüürt", ſett de Schwarte, denn den Fiſcher ſiin Nåme was Düüwel. As de Schwarte nu furt was, fund Düüwel int Enge en grooten Klumpen glöönde Kålen (glühende Kohlen) unn nåm ſiine Wåterſchippe unn ſchippt ſe immer too int Wåter, åver ett wulle går keen Enge nehmen, ſo datt hee ſe toleſt liggen låten deee; as hee nu en ångern Morgen weer nå ſiinen Kån kåm, fund hee ſtatt de Kålen en Klumpen puret Gold, åver von dee, weck hee int Wåter ſmeeten hadde, kunge (konnte) hee niſt weerfingen (wiederfinden).

Digitized by Google

130.

Der Kohldieb im Monde.

Mündlich.

Im ganzen Havelland behaupten die Leute, im Monde ſtehe ein Mann, der einen Kohlſtrauch in der Hand habe; einige ſagen auch, er heiße Chriſtoph. Dieſer wollte gern am Chriſtabend Kohl eſſen; und weil es nun einmal ſo Sitte iſt und das ganze Jahr über Glück bringt, ſtahl er ihn, obgleich es der liebe Gott ausdrücklich verboten hatte. Zur Strafe dafür ward er nach ſeinem Tode in die Sonne geſetzt, aber da war es doch gar zu heiß, ſo daß er es gar nicht aushalten konnte, und er bat daher den lieben Gott, er möge ihn doch da fortnehmen. Das geſchah auch, und nun kam er in den Mond, wo ihr ihn bei Vollmond noch mit ſeinem Kohlſtrauch in der Hand ſehen könnt.

131.

Das untergegangene Dorf Thure.

Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Tremmen, wenn man von da nach Etzin geht, liegt zur Linken des Weges eine Anhöhe, welche der Thürberg heißt, und zur Rechten ein am Fuße deſſelben ſich bis zum Ketzinerſee und der Havel erſtreckendes Bruch, das Thürbruch genannt. An der Stelle des Berges, wo ſich jetzt die Lehm- und Sandgruben befinden, ſoll ehmals ein Dorf Namens Thure oder Thüre geſtanden haben, das in ſchweren Kriegszeiten verwüſtet wurde. Daher findet man denn

noch oft beim Graben des Sandes oder Lehms ganze Schichten von menſchlichen Gebeinen und Holzkohlen, dabei aber auch Spuren von Wirthſchaftsgeräthe, namentlich Eiſenwerkzeuge. Unweit von dieſer Stelle kann man auch noch die Spuren der alten Kirche finden, deren Fundamente ſich noch unter dem Boden dahin ziehn. Andere leugnen das Alles und ſagen, das Dorf Thure ſei ja in den Berg geſunken und zwar tief, tief hinein, und daher rührt ja auch das tiefe Loch, was ſich bei den Sandgruben befindet. Die Glocken der Kirche ſind aber in den am Fuße des Berges liegenden kleinen Teich gefallen, der davon der Glockenteich heißt, und der beſte Beweis dafür iſt, daß ſie da unten noch hin und wieder, namentlich Mittags im Sommer, wenn's ſo recht ſtill iſt, mit dumpfen Ton anklingen. Wäre das Dorf Thüre auf gewöhnliche Weiſe verwüſtet worden und nicht in den Berg geſunken, würde man dann wohl den mit Schimmeln beſpannten Wagen aus dem Berge hervorfahren ſehen, der ſich ſchon ſeit undenklichen Zeiten zeigt? Und dazu kommt er grade an der Stelle, wo das Dorf untergegangen ſein ſoll, in den Sandgruben, zum Vorſchein. Denn da hat ihn noch vor wenigen Jahren ein Bauer geſehen, der eben Sand holte, und das war grade am Johannistage und Mittags um 12 Uhr.

Digitized by Google

132.

Die Rieſenhügel.

Mündlich.

An der Nordſeite des Dorfes Knobloch erhebt ſich auf der Anhöhe, an welcher das Dorf liegt, ein kleiner Hügel, der oben mit einem Erdwalle umgeben iſt, welchen man den Burgwall nennt. Dieſe Umwallung iſt ziemlich kreisrund, in der Mitte jedoch nur ſehr wenig vertieſt, und es ſcheint ein Damm ſich in der Quere mitten hindurchgezogen zu haben. Zu dieſem Burgwalle haben die Rieſen die Erde zuſammengetragen, aber einer von ihnen iſt bei der gewaltigen Arbeit geſtorben, der liegt in der Mitte des Walls begraben. Andere erzählen, es ſei hier keiner begraben, ſondern ein Rieſe habe nur einmal vor alten Zeiten hier drei Schürzen voll Erde hingeworfen, davon ſei die ganze Erhöhung entſtanden.

Auch zwiſchen Wachow und Tremmen liegt ein ſolcher Hügel, der dadurch entſtand, daß einem Hünenmädchen, die Erde in ihrer Schürze daher trug, das Schürzenband riß, da iſt nun das bischen Erde liegen geblieben.

133.

Der Markgrafenberg.

Entzelt Chronik der alten Mark S. 125.
Angelus Annales Marchiae ad ann. 1322.
Mündlich.

Bei der Stadt Rathenow liegt ein Hügel, welcher der Markgrafenberg heißt, dieſen Namen hat er davon

bekommen, daß einſt, es ſoll im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geweſen ſein, als der Markgrafen ſehr viel geworden waren, ihrer neunzehn auf dieſem Berge zu einer Landſchauung zuſammenkamen, und einer dem andern ihr Unvermögen klagten wegen der großen Landzerſplitterung; das hat aber Gott ſchnell gewendet und hat's alſo geſchickt, daß ſie innerhalb wenig Jahren, nämlich in zweien, alle ſtarben und der Stamm auf dieſe Weiſe verdorrete.

Seit dieſer Zeit mag es wohl kommen, daß es am Markgrafenberg nicht recht geheuer iſt, denn oft läßt ſich dort ein Pferd ſehen, dem Feuer aus Maul und Naſe ſprüht, und ſchon manchen, der dort in der Nacht vorüberging, hat es in Furcht und Schrecken geſetzt.

134.

Die zerſchlagene Hexe.

Mündlich.

Am letzten April war einſt ein Müllergeſell noch ſpät Abends in einer Mühle bei Rathenow beſchäftigt, da kommt eine ſchwarze Katze zur Mühle hinein; er jagt ſie mehrmals hinaus, aber ſie kam immer wieder, ſo daß er ihr endlich einen Schlag auf den Vorderfuß verſetzte, daß ſie ſchreiend davon lief. Als er darauf die Räder geſchmiert und alles in Ordnung gebracht hatte, ging er zu Bett. Andern Morgens, als er in das Haus des Müllers zum Frühſtück kommt, bemerkt er, daß deſſen Frau mit gequetſchtem Arm im Bett liegt, und erfährt, daß ſie das ſeit geſtern Abend habe,

niemand wiſſe aber woher. Da hat er denn gemerkt, daß die Müllerfrau eine Hexe war und daß ſie am vorigen Abend als Katze zum Blocksberg geweſen ſein müſſe.

134.

Der Schatz und der Hund.

Mündlich.

Auf dem Hofe eines Brauers in der Altſtadt zu Rathenow, ſchlug vor mehreren Jahren eines Tages eine Flamme aus der Erde hervor, und die Leute behaupteten, dort brenne Geld. Man grub daher um Mitternacht nach und fand auch einen ganzen Keſſel voll; während man aber beſchäftigt war, ihn herauszuziehen, bellte ein Hund unausgeſetzt an der Thür der Stube, in welcher des Brauers alte Mutter ſaß. Da ſie nun glaubte, er gehöre ins Haus, geht ſie hinaus und erblickt zu ihrem großen Schrecken einen großen Hund mit feurigen Augen, weshalb ſie die Thür ſchnell wieder ſchloß. Aengſtlich eilte ſie nun aus einer andern Thür zur Stube hinaus zu ihrem Sohne und rief ihm ſchon von weitem zu: „Habt ihr ihn noch nicht?“ aber kaum waren ihr die Worte entſchlüpft, ſo gab es einen lauten Klang uud der Schatz verſank vor aller Augen.

135.

Der Name des Dorfes Gülpe.

Mündlich.

Zwiſchen den Städten Rathenow und Havelberg bildet die Havel einen großen See, der heißt der Gülpſee

Digitized by Google

und an ihm liegt ein Dorf, welches ebenfalls Gülpe heißt, früherhin aber einen andern Namen, nämlich Arenſee oder Granſee, gehabt haben ſoll. Den jetzigen hat es davon erhalten, daß die Bauern einſt in einem Jahre neun und neunzig Tonnen Bier ausgegülpt haben; wären es hundert geweſen, wird hinzugeſetzt, ſo hätten ſie Dienſtfreiheit erlangt.

~~16.~~ 136.

Der gefangene Dachs.

Mündlich.

In Spätz is mål en Buur weſt, dee hett Ernſt Koppe heeten; de deee mett aennere van ſiine Früntſchop (Freundſchaft) to hoope uppen Dachsfang gån, unn aſſe (als ſie) nu all lang då rümwertſchapt hedden, kreech (kriegte) hee en Sack her, heel (hielt) den vöört Dachsloch und fung den Dachs ſo. As datt åverſcht dån was, hüürten ſe upp eemål de wilde Jagd (datt ſinn åverſcht Menſchen dee datoo verwünſcht ſinn, datt ſe in de Luft rümtrecken mütten) metten gewaltigen Spittåkel hertrecken, unn dat Japſen van de Hunne unn dat Scheeten mangunner (dazwiſchen) wull går keen Enn nehmen. Unn as datt nu ſo ganz nå bii was, hüürt de eine, datt ein ſeggt: „Na ſinn wii denn nu all to hoope?" „„Jå, ſed de aennere, bett upp de eenöögige Sau, dee hett Ernſt Koppe innen Sack efangen."" Unn as ſe dunn nå Huus keemen, unn Koppe ſiinen Sack nåkeeken deee, fund hee richtig ne olle eenöögige Sau un keenen Dachs drin.

137.

Die alte Stadt und die Berge bei Rhinow.

Mündlich.

Weſtlich von Rhinow, zwiſchen dieſem Orte und dem Kietze, liegt ein ziemlich großes Stück Landes, welches die alte Stadt heißt. Hier ſoll vor Zeiten eine große Stadt geſtanden haben, und das kann man auch ſehen, denn es finden ſich noch beim Pflügen Mauerreſte, und es iſt auch ein großer Raum. Andre ſagen beſtimmter, die Stadt Rhinow hätte ehmals auf dieſer Stelle gelegen.

Die bei Rhinow ſich an die Stöllenſchen Berge anſchließenden Höhen ſollen die Rieſen in ihren Schürzen zuſammen getragen haben.

138.

Frau Harke und der Dom zu Havelberg.

Mündlich.

Vöör ollen Tiijen hett upp de Stoellenſche Barge ene grootmächtige Rieſenfruu wånt, dee hett Fruu Harke, ånnere ſeggen ook Fruu Harſe, geheeten; dee hett mål ęnen grooten Steen her to fåten kreegen und hett dåmett den Hårelbarchſchen Dom innen Klump ſchmeeten wullen. Diſſe Steen is åår åverſcht uut de Haenne uutglipſcht (entglitten) unn is upp de Stoellenſche Feldmark dål (nieder) fällen, wo hee noch lange leegen hett. Man hett ook orntlich künn'n de Löcker ſeien (ſehen), wo ſe mett de Fingern rinpackt hett, unn et ſinn ook noch ne Menge lange Streepen (Streifen) drin weſt,

Digitized by Google

dee ſüllen dåher kåmen ſinn, dat Fruu Harke, as åår nu de Steen uutglipſcht is, ſo wüütig wåren (wüthend geworden) is, datt ſe en grooten Strål uppen Steen piſſen deede, dee ſo ſtark was, datt dåvon alle de Streepen innen Steen keemen.

Andere erzählen auch, Frau Harke hätte den Stein wirklich nach Havelberg hin geworfen, doch wäre der Wurf etwas zu kurz geweſen, und der Stein daher vor dem Dom nieder gefallen, wo er noch lange nachher gelegen. Da hätte der Havelberger Biſchof einen andern Stein genommen und den nach den Stoellenſchen Bergen geworfen; ſeit der Zeit ſei dann Frau Harke, die eine gewaltige Zauberin geweſen, und dort auf dem Berge gewohnt, verſchwunden.

139.

Das alte Dorf Dreetz.

Mündlich.

Das Dorf Dreetz ſoll, wie die Alten immer erzählen, ehmals in der Gegend des Vorwerks Lüttken-Dreetz am Dreetzer See gelegen haben, und man hat dort mehrmals alte Urnen, auch einmal eine eiſerne, ſo wie Streitärte von Feuerſtein ausgepflügt.

140.

Segers Wiſche.

Mündlich.

Auf dem Wege vom Dorfe Dreetz zu dem in der Heide an der Hamburger Chauſſee gelegenen Kruge,

Digitized by Google

den die Fuhrleute unter dem Namen der lahmen Ente kennen, liegt in dem Fichtenwalde mitten in dünenartigen Sandbergen eine ziemlich große Wieſe, die den Namen „Segers Wiſche" führt. Hier hat vor uralter Zeit ein Rieſe Namens Seger gewohnt, dem die Wieſe gehörte; dieſe hat er, wenn die Zeit der Heumahd kam, mit neun Schwatt abgemäht, aber er hat auch zwiſchen jedem Schwatt eine Tonne Bier ausgetrunken, denn es mag doch keine ganz leichte Arbeit geweſen ſein. Vor mehreren Jahren war nicht weit von dieſem Orte noch ſein Grab ſichtbar, aber jetzt weiß es keiner mehr zu finden; zu erzählen weiß jedoch noch mancher von Segers Wiſche und Segers Grab, denn es ſoll dort auch ein Schatz verborgen liegen, den ein Paar Dreetzer Tagelöhner einſt heben wollten. Es war Mitternacht und ſie legten an der Stelle, wo ſie graben wollten, einen großen Kreis von neunerlei Kräutern, worauf ſie ihre Arbeit begannen; aber noch nicht lange waren ſie dabei, ſo kam eine ganz ſchwarze Kutſche daher gefahren, vor die Feuer ſpeiende Roſſe geſpannt waren. Aus derſelben ſtiegen drei ſchwarze Geſtalten, die in den Wald gingen und bald darauf mit gewaltigen Bäumen zurückkamen, aus denen ſie einen hohen Galgen zimmerten. Als der fertig war, ſtiegen ſie herunter und kamen grade auf die Schatzgräber los, ſagend: „Nun wollen wir ſie nur gleich aufhängen!" Aber kaum hatten die beiden das gehört, als ſie eilig die Flucht ergriffen und ihren Schatz in Stich ließen.

Digitized by Google

141.

Der Rieſenberg bei Kotzen.

Mündlich.

Zwiſchen den Dörfern Kotzen und Landin im Havellande liegt ein kleiner Hügel, welcher der Rieſenberg heißt. Ein Rieſe wollte einſt einen in der Nähe befindlichen kleinen See zu dämmen, der ihm unbequem war, und trug zu dem Zwecke Erde in ſeiner Schürze herbei. Als er aber zwiſchen die beiden Dörfer kommt, reißt ihm unglücklicher Weiſe das Band ſeiner Schürze und alle Erde ſtürzt zu Boden. Er raffte jedoch, was er konnte wieder zuſammen, und nur ein kleines Häuflein, das ſeinen Fingern zu klein war, ſo daß ers nicht zwiſchen die Spitzen nehmen konnte, blieb liegen; das iſt der Rieſenberg.

142.

Die Salzquellen bei Peßin.

Klöden Beiträge zur mineral. und geogn. Kenntniß d. M. Br. St. III. S. 84—98.

In und bei dem Dorfe Peßin ſollen vor alten Zeiten Salzquellen geweſen ſein, die man ſich in neuerer Zeit vielfach bemüht hat, wieder aufzufinden, was aber nicht gelungen iſt. Im Dorfe ſelber geht die Sage, daß unter einem Hauſe, in dem ehemals ein Herr v. Murlach gewohnt haben ſoll, eine ſolche ſei, die aber ſchon vor langen Jahren durch zwei eiſerne Thüren verſchloſſen worden. Eine andre ſoll in dem Gehölz, die Lutſche genannt, geweſen und ebenfalls durch eine eiſerne

Thür verſchloſſen ſein. Von dieſer berichtete ein Herr v. K., wie er von ſeinem Vater gehört, daß, als vor langer Zeit einmal Nachſuchungen danach angeſtellt worden, ein Herr von K. auf den Kirchthurm geſtiegen ſei, um dieſe aus der Ferne mit anzuſehen, daß er aber bald wieder herunter gekommen, ſagend, man habe den rechten Ort verfehlt und ſolle ihn auch nun gewiß nicht finden. — Endlich ſoll in dem blachen Luch bei Peßin vor langen Jahren von einem Schäfer aus dem Dorfe eine Salzquelle gefunden ſein. Er hatte ſich zu ſeinem Abendbrode Waſſer von hier mitgenommen und es gekocht, am Morgen darauf aber lauter Salz im Topfe gefunden. Seine Entdeckung theilte er dem Grundherrn mit, der ihm Stillſchweigen gebot. Noch am nämlichen Tage aber, ſagt man, ward der Schäfer erſchlagen gefunden, ſeine Wittwe jedoch hätte der Grundherr lebenslänglich erhalten. Nachher ſoll dann über der Stelle ein Haus gebaut worden ſein.

143.

Der Blutfleck im Schloßthurm zu Wagenitz.

Ueber die Altmark. II. S. 126.

Seit langen langen Jahren ſchon findet man durch das ganze Havelland die Familie der von Bredow verbreitet und im Beſitz der bedeutendſten Landgüter. Einer dieſes Geſchlechts wohnte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Wagenitz, und als die Schweden ins Land drangen, ſetzte er ſich gegen einen Haufen derſelben, die in ſein Dorf eindrangen zur Wehre, verram-

melte das Thor ſeines Schloſſes mit Brettern und Miſt und ſchoß mit ſeinen Leuten vom Thurm herab auf die Feinde. Allein er vermochte auf die Dauer ihrer überlegenen Anzahl nicht zu widerſtehen, und ſie drangen zuletzt bis zum Thurme vor, den ſie eroberten. Endlich zog er ſich noch auf ein kleines Zimmer in demſelben zurück, aber ſie folgten ihm auch hierhin, und er fiel ein Opfer ihrer, durch ſo langen Widerſtand nur vermehrten, Wuth. Die Stelle, wo er ſein Leben ausgehaucht, bezeichnet ein großer Blutfleck, und dieſen vermag nichts hinwegwaſchen.

144.

Nippel von Bredow und der Teufel.

Mündlich.

Eine Meile von dem Städtchen Frieſack liegt das Dorf Landin und unweit deſſelben eine Anhöhe, welche der Teufelsberg heißt; dieſen Namen verdankt ſie folgender Begebenheit:

Zu Landin wohnte vor langen Jahren einmal einer aus dem Geſchlechte derer von Bredow, der hieß mit Vornamen Nippel oder Napel, und war ein gar großer Verſchwender, ſo daß er bald ſein väterliches Erbtheil verpraßt hatte und nun in die äußerſte Bedrängniß gerieth, indem er gar nicht wußte, wo er Geld hernehmen ſollte. Da nahm er endlich zu dem letzten Mittel ſeine Zuflucht und ſchloß einen Bund mit dem Teufel, dem zufolge dieſer dem Napel alles, was er nur verlange, gewähren, dafür aber nachher ſeine Seele erhalten

Digitized by Google

ſollte; dieſer Bund wurde auf dem Teufelsberge geſchloſſen, der eben davon ſeinen Namen erhielt. So lebte nun Nippel wie zuvor, bis endlich die Zeit kam, daß der Vertrag zu Ende ging; nun gings ihm doch etwas im Kopfe herum, daß er ſchon ſterben und gar gleich in die Hölle gehen ſolle, und er ging deshalb tiefſinnig umher und war wie umgewandelt. Das fiel ſeinem Schäfer auf und er fragte ihn, da er Mitleid mit ſeinem Herrn fühlte, eines Tages um die Urſache ſeiner Trauer, und Nippel erzählte ihm ohne Rückhalt, wie er mit dem Teufel den Bund geſchloſſen und jetzt, da die Zeit des Vertrages bald um ſei, demſelben ſeine Seele laſſen müſſe. Da rieth ihm nun der Schäfer, er ſolle, da ihm ja der Teufel noch dienen müſſe, die Forderung an denſelben ſtellen, ihm einen Scheffel bis zum Rande mit Geld zu füllen, dieſen ſolle er dann, nachdem er ein tiefes tiefes Loch in den Teufelsberg gegraben, ſo über dem Loche anbringen, daß er, ſo wie man etwas hineinſchütte, umſchlage, dann würde ſich der Teufel vergeblich abmühen, ihn zu füllen und dadurch der Vertrag gelöſt ſein. Ueber dieſen Rath war Nippel hoch erfreut, that Alles was ihm der Schäfer geſagt hatte, und ging in der folgenden Nacht zum Teufel, der auch gleich bereit war, ſeine Forderung zu erfüllen. Da ſchleppte er denn einen großen Sack mit Geld heran, aber er ſchüttete und ſchüttete und es nahm kein Ende, denn der Scheffel ward nicht voll. Er nahm einen zweiten und dritten Sack, aber auch damit wollte es nicht gelingen. Da ward er endlich unmuthig und rief:

Digitized by Google

Nippel Nappel Neepel,
Wat heſt vóórn grooten Scheepel!

Und mit dieſen Worten nahm er den Vertrag, welchen er mit Napel geſchloſſen, warf ihn demſelben vor die Füße und flog ärgerlich davon.

145.

Die Herkunft der von Bredow.

Mündlich.

Der Teufel hat einmal Muſterung auf der Erde gehalten, und alle die Edelleute, die nicht mehr gut thun wollten, in einen großen Sack geſteckt, den auf den Rücken gethan und iſt luſtig damit zur Hölle geflogen. Wie er nun über der Stadt Frieſack iſt, ſo ſtreift der Sack etwas hart an der Spitze des Kirchthurms, ſo daß ein Loch hineinreißt, und eine ganze Geſellſchaft von Edelleuten, wohl ein Viertheil der Bewohner des Sacks, ohne daß der Teufel es gemerkt hätte, herausfallen. Das ſind aber die Herren von Bredow geweſen, die nun nicht wenig froh waren, den Krallen des Teufels für diesmal entkommen zu ſein. Zum Andenken nannten ſie nun die Stadt, wo der Sack das Loch bekommen und ſie befreit hatte, Frie-Sack, und von hier haben ſie ſich dann über das ganze Havelland verbreitet, wo bekanntlich eine große Menge von Rittergütern in ihrem Beſitz ſind. Die Namen derſelben haben ſie ihnen ebenfalls gegeben, und zwar meiſt nach der Richtung des Weges, den ſie nahmen; der älteſte der Brüder nämlich, der in Frieſack blieb,

Digitized by Google

ſagte zum zweiten: „gå beß (beſſer) hin“, da nannte der den Ort, wo er ſich niederließ, Beßhin, woraus nachher Peßin wurde; ein dritter ging von Frieſack, das am Rande des mächtigen havelländiſchen Luchs liegt, Land einwärts, darum nannte er ſeine Anſiedlung „Land in“ oder Landin; ein vierter ging denſelben Weg entlang wie der zweite, und baute Selbelang; ein fünfter ging von dort aus rechts zu (rechts too) und baute Retzow, ein ſechster endlich nannte ſein Dorf nach ſeinen eigenen Namen Bredow.

146.

Der Bruutkolk bei Frieſack.

Mündlich.

Etwa eine halbe Meile von Frieſack findet ſich in der Gegend der Zootzenmeierei, in dem Bette eines ehemaligen Baches, der ſeit der Entwäſſerung des großen Luchs ausgetrocknet iſt, eine ziemlich große Vertiefung, in der, als ſie noch mit Waſſer gefüllt war, einmal zwei Brautleute, warum? weiß man nicht, ihr Leben geendet haben ſollen; ſeit der Zeit hat dieſe Stelle den Namen „der Bruutkolk“ erhalten.

147.

Der Dankelsberg bei Frieſack.

Mündlich.

Am Rande des Zootzens, einem herrlichen Laubwalde mitten im havelländiſchen Luch, befindet ſich etwa dreiviertel Meile von Frieſack, nahe beim Forſthauſe

Digitized by Google

(dem zweiten vom Vorwerk Damm aus) ein runder Hügel von 118 Schritt im Umkreis und etwa 10 Fuß Höhe, den offenbar Menſchenhände aufgeſchüttet haben. Er heißt der Dankelsberg und hat ſeinen Namen davon, daß ein Herr von Dankel hier oft mit dem Teufel, mit dem er ein Bündniß gemacht hatte, gekocht hat. Endlich, als der Vertrag um war, hat der Teufel dieſen Herrn von Dankel geholt und iſt mit ihm über die Eichen hin fortgetanzt.

148.

Der Urſprung derer von Ziethen.

Mündlich.

Bei Wildberg, das ehmals eine Stadt geweſen ſein ſoll, woher auch noch die Reſte von Wällen um den Ort ſtammen und der Schulze den Titel Richter führt, liegt hart an der Temnitz in der Wieſe ein Hügel, um den dieſes kleine Flüßchen herum geleitet worden iſt, wodurch er in früherer Zeit ein bedeutend befeſtigter Platz geweſen ſein muß. Dieſer Hügel heißt der Schloßberg, und es ſoll hier ein Schloß der Grafen von Ruppin geſtanden haben; in demſelben wurde einer von ihnen einſt von einem überlegenen feindlichen Heere belagert, und wurde ſchon ſo muthlos, daß er ſich ergeben wollte. Bei dem Rathe, den er aber noch zum letzten Male hielt, war auch ſein Koch zugegen, der ihm tüchtig Muth einſprach und zuredete, er ſolle doch noch einen Ausfall wagen, und wenn der Graf ſelber nicht mitziehen könne, ſo wolle er die Reiſigen anführen und

ſei überzeugt, ſie würden die Feinde beſiegen. Der Graf glaubte zwar nicht an einen ſolchen Erfolg, indeß wollte er doch das Letzte noch verſuchen und gab dem Koch die Erlaubniß zu dem Ausfall mit den Worten: „Zieht hen!" Da ging er mit ſeiner Mannſchaft muthig auf den Feind, der bei Lüchfeld ſtand, los und in wenigen Stunden war die Schlacht gewonnen und ſie kehrten triumphirend in die Burg zurück. Da ſchlug der Graf von Ruppin ſeinen treuen Koch aus Dankbarkeit zum Ritter und gab ihm, wegen der Worte mit denen er ihn entlaſſen, den Namen Ziethen, und gebot ihm fortan als ein Zeichen ſeines ehemaligen Standes einen Keſſelhaken im Wappen zu führen.

Andere erzählen, der Koch habe gerathen, viele Keſſel mit Brei zu kochen und dieſen ſo heiß wie möglich den Feinden beim nächſten Sturm auf den Kopf zu ſchütten; der Graf habe an dem Erfolge dieſes Mittels zwar gezweifelt, aber doch endlich in den Worten „Zieht hen" ſeine Zuſtimmung gegeben; worauf der Feind wirklich vertrieben und der Koch mit dem Namen Ziethen in den Ritterſtand erhoben ſei.

149.

Die Rieſenſchlacht bei Netzeband.

Mündlich.

Südweſtlich vom Dorfe Netzeband, zwiſchen dieſem und dem Vorwerk Bertikow, ¼ Meile vom Dorfe Walsleben, liegen zwei alte Hünenwälle, von denen der bei letztgenanntem Ort gelegene ein Ringwall von 150 Schritt

Digitized by Google

Durchmeſſer und einer Höhe von etwa 15 Fuß iſt; er liegt wie der bei Netzeband unweit des kleinen Flüßchens Temnitz und in dem von dieſem und der eine Meile entfernten Doſſe gebildeten Bruche. Der Netzebandſche beſteht aus einer dreifachen Umwallung mit tiefem Graben, und links und rechts von derſelben ziehn ſich noch andre niedrigere Wälle dahin, ſo wie auch noch näher dem Dorfe zu ein dritter Hünenwall, der ſogenannte alte, ſich findet, der ganz viereckig iſt, an der Temnitz liegt und mit dem andern Ufer ehmals durch eine Zugbrücke verbunden geweſen ſein ſoll, von der man noch Spuren haben will. In den erſtgenannten beiden Wällen haben nun, wie man ſagt, vor uralter Zeit einmal Rieſen gewohnt, die miteinander in einen harten Kampf geriethen, und ſich mit den großen Feldſteinen warfen, die ehmals beim Netzebandſchen Wall lagen, ſeitdem er aber beackert wird, fortgebracht ſind. Die Bertikowſchen haben zuletzt die Netzebandſchen beſiegt und vernichtet, und dieſe liegen unweit des Walles in den drei langen und beraſ'ten Hünenbetten, andre aber auch am Saum des wenige Schritte entfernten Fichtenwaldes in den runden Grabhügeln, in denen man ſchon einmal einen goldenen Armring gefunden hat. Die Rieſen von Bertikow haben aber auch viele Todten gehabt und dieſe liegen dort begraben in dem Hügel, welcher dicht bei Bertikow an der Temnitz liegt, wo man auch ſchon alte Schwerter und andre Waffen gefunden. Einige ſagen zwar dieſer Hügel ſei dadurch entſtanden, daß einem Hünenmädchen, welches einſt die Temnitz zu-

dämmen wollte, und zu dieſem Zweck Erde in ihrer Schürze herbeitrug, das Band derſelben geriſſen und die Erde niedergeſtürzt ſei, Andre aber beſtreiten es und ſagen, dort lägen die Hünen begraben.

150.

Die Burg bei Krenzlin.

Mündlich.

Hart vor dem Dorfe Krenzlin, wenn man von Neu-Ruppin kommt, liegt eine unbedeutende Anhöhe, welche der Räuberberg heißt; ſie iſt mit einem halb verſchütteten Graben umgeben und das Erdreich zeigt in den in und auf demſelben liegenden Mauerreſten, daß hier vor Zeiten einmal das Feuer gewüthet haben müſſe. Hier ſoll ehmals ein Herr von Fratz, der ein gefürchteter Räuber war, ſeine Burg gehabt und die vorbeiführende Landſtraße gar unſicher gemacht haben; denn, damit er auch des Nachts von der Vorüberkunft der Reiſenden benachrichtigt werde, hatte er unter einer Brücke, welche über einen die Straße kreuzenden Graben führte, einen Draht befeſtigt, der zu einer Glocke in der Burg führte, welche bei dem leiſeſten Tritt auf der Brücke tönte. Kam nun einer des Weges, ſo ſtürzte er hervor und plünderte ihn. So hatte er das Ding eine Zeit lang getrieben, als es dem Grafen von Ruppin doch endlich zu arg wurde, und er ihm drohte, daß er ſeine Burg anzünden würde, wenn er ſich nicht bald bekehre. Aber er ließ ſich das wenig kümmern und raubte nach wie vor. Da paßte der Graf einſt den günſtigen

Digitized by Google

Augenblick ab, wo Fratz grade in Ruppin war, und ſchickte ſeine Reiſigen nach Krenzlin; dieſe erſtiegen raſch die Burg und ſteckten ſie in Brand. Als nun die Flammen hoch emporloderten, ſoll der Graf ihn auf einen Thurm geführt und von dort ihm ſeine brennende Burg gezeigt haben, zugleich drohend, ſo würde es Allen ergehen, die ruhige Wanderer ihrer Habe beraubten.

151.

Die Ruppiner Kobolde.

Mündlich.

Als die Stadt Neu-Ruppin am Ende des vorigen Jahrhunderts abbrannte und ſchon die Kirche in Flammen ſtand, ſah man hoch oben auf dem Thurme einen kleinen rothen Kobold, der bald hier bald da aus den Luken herausſchaute, und die unten ſtehenden Leute, denn der Kirchhof war ganz mit Menſchen angefüllt, auslachte. Wie er aber hinaufgekommen, wußte ſich niemand zu erklären, denn die Thüren der Kirche und des Thurms waren alle feſt verſchloſſen.

Ein anderer Kobold hält ſich am Ufer des Sees auf, und oft hören die Fiſcher Abends jemanden mit lauter Stimme rufen: „Hol döwer!“ Fahren ſie dann nach der andern Seite des Sees hinüber, ſo iſt niemand da und ſie erkennen zu ſpät, daß der Kobold ſie gefoppt, deſſen lautes Hohngelächter auch alsbald aus dem Dickicht des Rohrs erſchallt.

152.

Doktor Fauſt.

Mündlich.

Der Doktor Fauſt ſoll ehmals auch zu Neu-Ruppin gelebt haben, und man erzählt namentlich, daß er gewöhnlich des Abends mit einigen Bürgern Karten ſpielte und ſehr viel gewann. Eines Abends nun fiel einem ſeiner Mitſpieler eine Karte unter den Tiſch, und als er ſie aufhob, bemerkte er, daß der Doktor Pferdefüße habe; da iſt denn Allen ſogleich klar geweſen, warum er immer ſo viel gewinne. — Lange Zeit nach ſeinem Tode hat man ihn noch öfter in einem Dickicht am See mit mehreren Leuten am Tiſch ſitzen und Karten ſpielen ſehen, und da ſoll er noch jetzt ſein Weſen treiben.

153.

Die Wunderthaten des Priors Wichmann.

Riedel: Geſchichte der Kloſter-Kirche zu Neu-Ruppin S. 7. 8.

Der Mitbegründer und erſter Prior des Dominikaner-Mönchskloſters zu Neu-Ruppin, Wichmann von Arnſtein, führte ein gar frommes und gottſeliges Leben und erhielt daher zuletzt durch daſſelbe die Kraft große Wunderwerke auszuführen. So befand er ſich eines Tages in ſeinem hohen Alter zur Beſorgung von Geſchäften ſeines Convents jenſeits des Ruppiner See's, und war durch die Anſtrengung des Weges, den er zurückgelegt hatte, ſehr hungrig geworden, zumal da es ihm überhaupt ſehr ſchwer erträglich war, über die gewohnte

Digitized by Google

Zeit des Eſſens hinaus nüchtern zu bleiben. Während er nun auf entgegengeſetzter Seite des Sees die Kloſterglocke bereits das Zeichen zum Mittagsmahle geben hört, fühlt er ſich vor Hunger und Durſt ſchon zu entkräftet, um den langen Umweg um den See noch zurücklegen zu können. In dieſer Verlegenheit ſtärkte er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, rief ſeinem Begleiter zu: „Mein Sohn, folge mir muthig!“ und ging gradezu über den See, und ſiehe! Gott ſchickte es, daß das Waſſer feſt und gangbar wurde und er glücklich und wohlbehalten im Kloſter ankam, und die Brüder in den Speiſeſaal führte, während ſein Begleiter, den ſichrern Landweg vorziehend, erſt eine gute Stunde nach ihm eintraf.

Ein andres Mal kehrten mehrere Kloſterbrüder aus entfernten Orten im Kloſter zu Neu-Ruppin ein, und ihre Zahl war ſo groß, daß es an Speiſe gebrach. Da klagte der Bruder Nicolaus, welcher die Küche beſorgte, dem Prior ſeine Noth, und dieſer gebot ihm, zum See hinabzugehn und dort den Fiſchen in ſeinem Namen zu gebieten, daß einer von ihnen herauskäme und den Brüdern zur Sättigung diente. Bruder Nikolaus that, wie ihm geheißen war, und ſiehe! alſobald kam ein großer Wels ans Ufer geſchwommen, der ließ ſich von dem Mönch greifen, und diente nun der hungrigen Menge zur reichlichen Speiſe. — Ein Bild mit der Unterſchrift: „Frater Nicolaus de Ruppino“ welches dieſen, einen großen Wels in der Hand haltend, darſtellte, hing noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts im Speiſeſaal des Dominikanerkloſters zu Kölln am Rhein.

Digitized by Google

154.

Die ſtummen Fröſche zu Schwante.

Beckmann Beſchreib. der Mark Br. Th. III. K. II. S. 588. 589.

In dem Dorfe Schwante, einem Rittersitz der Familie von Redern, der zwiſchen Cremmen und Oranienburg liegt, und in einer ziemlichen Entfernung um denſelben herum, läßt, ſo viele Fröſche auch dort vorhanden ſind, doch kein einziger ſeine Stimme vernehmen. Wenn auch ſchon einer ſich etwas verlauten läßt, ſo krieget er doch keine Zuſtimmung, und das hat dieſe Urſache: Ein Herr von Redern wurde im Frühling mit einer Krankheit befallen, dabei er viel Unruhe empfand, die ſich aber durch das vielfältige Geſchrei der Fröſche alſo vermehrte, daß er gar keinen Schlaf mehr hatte, den ihm auch keine Arznei wieder zu geben vermochte, ſo daß man allmählig an ſeiner Geneſung zu zweifeln begann, weshalb die Frau des Hauſes ihre Zeit fort und fort in bitteren Thränen hinbrachte. Da kam eines Tages ein armer Mann in das Haus, der bat um ein Almoſen, und wie er ſo an der Thür ſtand, ſah er den Jammer des Hauſes und fragte nach der Urſache. Als er nun alles erfahren, ſagte er: „O! wenn eurem Herrn damit kann geholfen werden, ſo ſollen die Fröſche bald ſtille ſchweigen.“ Darauf brachte man dieſe Rede erſt vor die Frau, danach auch vor den Herrn ſelber, und er gebot, daß man dem Manne einen Sack Roggen geben ſolle, wenn er ſein Verſprechen ins Werk richte. Dieſer begab ſich hierauf fort, umging den adlichen Hof im Kreiſe, ſoweit als ihm gedäucht, daß der Fröſche Stimme

Digitized by Google

verdrieſslich ſein könne, gebrauchet darunter ſeine Wiſſenſchaft und bringet damit zu Wege, daſs der Fröſche Geplärre aufhört. Und in dieſem Stande iſt es hernach mit den Fröſchen noch bis auf dieſen Tag geblieben, alſo daſs ſie zwar in dem Waſſer und Moraſt bei dem adligen Sitz gefunden werden, aber kein ſolch Geſchrei, als außer dieſem Zirkel verführen. Das würde aber hundert Jahr währen, hat der Mann geſagt, und die ſind noch nicht um.

III. Der Barnim- und der Lebuſer Kreis.

155.

Der heilige See.

Mündlich.

Beckmann Beſchreib. d. Mark Br. Th. I. S. 1092.

Bei dem Dorfe Heiligenſee liegt dicht an der Havel ein kleiner See, welcher dem Dorfe ſeinen Namen gegeben hat; man erzählt ſich, hier habe vor Zeiten ein Schloſs geſtanden, in dem eine Prinzeſſin gewohnt, die ſei aber verwünſcht worden und das Schloſs in den See geſunken. Beckmann ſagt auch, er ſei alle hundert Jahr mit einem ſilbernen Heiligen eingeweiht und das Waſſer dann weit und breit abgeholt worden. Die Dorfbewohner dagegen erzählen, es habe vor alter Zeit

im Dorfe zwiſchen dem Hauſe des Schmiedes und der Kirche ein Heiligthum geſtanden, das eine große Heilkraft beſeſſen habe, und die älteren Leute können ſich noch gar wohl entſinnen, daß eine große Anzahl von Krücken, welche die geheilten Lahmen zurückließen, in der jetzigen Kirche hing. Daher ſoll es auch kommen, daß der Küſter des Orts noch bis auf dieſen Tag alljährlich ſieben Scheffel Roggen für Metteläuten und Beiern erhält.

Ferner ſind in uralter Zeit alljährlich an einem beſtimmten Tage, den jedoch keiner mehr weiß, zwei ſchwarze Stiere vor einen Wagen geſchirrt worden, und, ſobald dies geſchehen war, ſind die Thiere nicht mehr zu bändigen geweſen, ſondern ſind mit aller Kraft aus dem Dorfe hinaus und grade in den See hineingeſtürzt, aus deſſen grundloſer Tiefe ſie nie wieder zum Vorſchein gekommen.

156.

Die Glocken im heiligen See.

Mündlich.

Tief auf dem Grunde des heiligen Sees liegen Glocken, die vor alter Zeit untergeſunken ſind; zuweilen kommen ſie zum Vorſchein, und namentlich ſieht man ſie dann mitten im See auf einer Untieſe, wo ſie ſich Mittags im Strahle der Sonne wärmen. Einige Leute haben ſie auch ſchon ſprechen hören, und zwar war's grade am Johannistag, als ſie aus dem See herauskamen und die eine zur andern ſagte:

Digitized by Google

Anne Suſanne
Wiſte mett to Lanne?
worauf die andere antwortete: „Nimmermeh!“ Dann ſanken ſie, nachdem ſie noch einmal angeſchlagen, wieder in die Tiefe.

157.
Die Schwanenkette.

Mündlich.

Ein Bauer in Heiligenſee grub einſt in ſeinem Garten, der am See lag, um einen Platz zu einem neuen Backofen zu ebnen. Da ſtieß er plötzlich auf einen harten Gegenſtand und gewahrte eine ſchwere eiſerne Kette; froh über dieſen Fund, faßt er ſogleich zu, um ſie herauszuziehn, aber er zieht und zieht, und es will gar kein Ende nehmen, und wie er noch ganz verwundert darüber iſt, taucht auf einmal dicht neben ihm im See ein großer ſchwarzer Schwan empor. Da erſchrickt er und läßt die Kette fahren, und im Augenblick ſind Schwan und Kette verſchwunden.

158.
Der Rieſenſtein bei Wandelitz.

Mündlich.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. II. K. I. S. 377.
Klöden Beitr. zur mineral. u. geogn. Kenntniß d. M. B. St. V. S. 67.

Zwiſchen den Dörfern Wandelitz und Stolzenhagen liegt auf einer kleinen Anhöhe, unweit des Wandelitzer Sees, ein gewaltiger Granitblock, der, von ziemlich vier-

eckiger Geſtalt, fünf flache Eindrücke, wie von einer großen Hand zeigt. Dieſe ſollen von einem Rieſen herrühren, der bei Wandelitz am Ufer des See's ſpatzieren ging, und ſeinen Fuß an dieſem Steine ſtieß; da ward er unmuthig, ergriff ihn und ſchleuderte ihn weit über den See hin, daß er jenſeit deſſelben niederfiel, indem er ſagte:

Hebb ick mii ſtooten an miine groote Teh (Zehen),
Will ick dii ook ſmeeten ööwer de Wandelitzſche See!

Von dem gewaltigen Griff aber, den er in den Stein that, ſind die Eindrücke noch bis auf dieſen Tag zu ſehen.

Es wird auch erzählt, daß ehemals bis zu dieſem Stein ſich der Wandelitzer Acker erſtreckte, daß aber die Stolzenhagener ſich nach und nach das Feld und Bruch diesſeit deſſelben bis zum See und Fließ angeeignet hätten.

159.

Das verſunkne Dorf Arendſee.

Mündlich.

An der Stelle der heiligen Pfüle unweit von Wandelitz, ſoll ehmals ein Dorf Namens Arendſee gelegen haben, das durch ein Erdbeben untergegangen iſt, weshalb man auch im Waſſer noch oft ganz erhaltene Bäume findet. Andre ſagen, dies Dorf hätte an den kleinen Seen gelegen und ſei nebſt einem dabei geſtandenen Kloſter in ſchwerer Kriegszeit zerſtört worden; daher ſah man auch noch bis vor etwa einem Menſchenalter ein Kreuz an der Stelle ſtehen, auf dem eine halb ver-

loſchene Inſchrift, die „zerſtört im J. 1432" ſchloß, zu ſehn geweſen. Früher wurde das Kreuz, ſobald es alt wurde, immer wieder erneuert, aber jetzt iſt es verſchwunden.

160.
Die gebannten Glocken.

Mündlich.

In den heiligen Pfülen liegen Glocken, deren Läuten man zuweilen um Mittag hört; ein Mädchen kam eines Tages an einen dieſer kleinen Seen, um ſich zu waſchen; da erblickte ſie am Ufer drei Glocken, die, dort je geſehen zu haben, ſie ſich durchaus nicht erinnern konnte. Noch in Gedanken darüber, entkleidet ſie ſich zur Hälfte, legt ihr Bruſttuch auf einen derſelben und geht an ihr Geſchäft. Nachdem ſie es beendigt, kommt ſie zurück und hört, wie die Glocken mit einander ſprechen, und ſich gegenſeitig auffordern, wieder in den See hinabzugehn. Da ſagt die eine derſelben traurig, ſie könne nicht von der Stelle, und indem das Mädchen hinzutritt, gewahrt ſie, daß es die ſei, auf welche ſie ihr Tuch gelegt. Während deß ſind die andern beiden aufgebrochen und langſam in den See hinabgewackelt, die dritte iſt aber dort geblieben und das Mädchen auf dieſe Weiſe in ihren Beſitz gekommen. Was ſie aber damit angefangen, wird nicht erzählt.

Digitized by Google

161.

Die Erbauung von Bernau.

Aus den Acten der Magiſtrats-Regiſtratur zu Bernau S. 49. *)

An der Ecke der Brauerſtraße, wo faſt der Mittelpunkt der Stadt iſt, ſoll ehedem ein einzelner Krug geſtanden haben, zu dem einſtmals Markgraf Albrecht der Bär gekommen und ſich daſelbſt einen Trunk gefordert. Der hat ihm ſo herrlich gemundet, daß er ſich entſchloſſen, an dieſer Stelle eine Stadt zu bauen, welchen Entſchluß er auch alſobald ausgeführt. Zu dem Ende hat er die drei Dörfer Lindow, Schmetzdorf und Lüpenitz eingehen und die Einwohner in die neue Stadt ziehen laſſen; daher haben die Felder der beiden erſten noch heutzutage ihre alten Namen und beſteht das Lindowſche Feld aus 84, und das Schmetzdorfſche aus 48 Hufen; Lüpenitz aber iſt zu einer Heide geworden, welches jedoch ein großes Dorf muß geweſen ſein, indem ſich deſſen Feldmark auf eine Meile erſtreckt. Man ſieht auch noch an allen drei Orten die Rudera der Kirchen und Kirchhöfe, zu Schmetzdorf aber hat der Magiſtrat ein Vorwerk angelegt. Es iſt jedoch auch noch eine vierte Feldmark vorhanden mit 103 Hufen, dieſe heißt die Bernauſche und iſt daher wahrſcheinlich, daß ehmals

*) Litt. F. Fach 90. R. N. 14. Aufſchrift: Acta die dem ꝛc. Beckmann zur Anfertigung einer Hiſtorie von der Mark Brandenburg (durch den Stadtſchreiber Siemers in den Jahren 1711—1715) ertheilten Nachrichten und Merkwürdigkeiten zu Beſchreibung der Stadt Bernau betreffend.

Digitized by Google

auch ein Dorf Bernau vorhanden geweſen, von dem die Stadt ihren Namen erhalten.

162.

Die Bürgerglocke zu Bernau.

A. a. O. S. 64. Note 19.
Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. I. S. 833.

Als einmal im Pabſtthum eine Glocke zu Bernau gegoſſen worden, und man, wie es zu damaliger Zeit Sitte war, Pathen dazu gebeten, welche Gold, Silber, Erz und andere Koſtbarkeiten dazu verehren müſſen, iſt auch eine alte Frau dazu gekommen, die hat geſagt, ſie habe zwar nicht dergleichen Dinge, aber ſie wolle doch etwas dazu ſchenken, danach würden ſich die Schlangen und Nattern, ſo damals hier häufig waren, verlieren. Dies ſagend, habe ſie eine Natter mit in den Guß lau- fen laſſen, und ſeit der Zeit ſind dieſe Thiere aus der Umgegend vollſtändig verſchwunden. Als aber die Glocke vor zwei Jahrhundert einen Riß bekommen, und ſie nicht mehr hat gezogen werden können, da haben ſich auch die Schlangen wieder gezeigt, jedoch ſind ſie wie- der verſchwunden, als ſie im J. 1649 umgegoſſen wor- den iſt.

163.

Die Huſſitenſchlacht bei Bernau.

A. a. O. XII. und mündlich.

Als im Jahre 1432 die Huſſiten die Mark ver- wüſteten, ſind ſie auch vor die damals ſehr feſte Stadt Bernau gekommen, die ſie ſtürmen wollten, ſind aber

Digitized by Google

von den Weibern, als ſie die Mauer erſtiegen, durch heißen Brei und Waſſer zurückgetrieben worden. Indeſſen hatte ſich der Kurfürſt Friedrich mit ſechstauſend Mann von dem Berliner Thor bis zum Mühlenthor und von da weiter bis halb an das Steinthor gelagert und daſelbſt die Reichshülfstruppen erwartet, und nachdem dieſe angelangt, ſo geht er den Belagerern in den Rücken und fällt ſie von hinten an; die in der Stadt ſammt den dahin Geflüchteten, worunter allein 900 Knechte geweſen, fallen gleichfalls aus und greifen die Feinde von vorn an, ſo daß ſie auf dieſe Weiſe in die Mitte gebracht und aufs Haupt geſchlagen worden. Das iſt aber geſchehen auf dem Felde, wo die Panke entſpringt, und in ſo gewaltigen Strömen iſt das Blut der Feinde gefloſſen, daß der Boden hier bis auf den heutigen Tag davon roth gefärbt worden, weshalb er den Namen das Blutfeld oder rothe Land erhalten. Der Tag der Schlacht iſt aber der des heiligen Georg geweſen, welcher noch alljährlich mit einem feierlichen Dankfeſt begangen wird.

164.

Der Schloßberg zu Bieſenthal.

Mündlich.

Hart an dem kleinen Städtchen Bieſenthal, das auf einer Anhöhe liegt, befinden ſich zwei kleine Hügel, die ſteil zu dem von der Finow durchfloſſenen Wieſengrunde abfallen, und deren äußerſter, der ſogenannte Schloßberg, von dem der Stadt näher gelegenen erſten durch eine bedeutende Vertiefung abgeſchnitten iſt, über

Digitized by Google

welche ehmals eine hölzerne Zugbrücke gebaut geweſen ſein ſoll. Auf dem Schloßberge, ſagt man, habe vor alter Zeit ein ſtarkes Räuberſchloß geſtanden, in welchem die Herren von Arnheim oder Arnim gewohnt, die alles, was auf der hier vorüberführenden Landſtraße von Neuſtadt = Eberswalde daherkam, überfielen und ausplünderten. War nun ſchon das Schloß auf dem kegelförmigen Berge und durch ſeine ſtarken Feldſteinmauern, deren Reſte ihn noch umkränzen, an und für ſich feſt, ſokam en noch andre Vertheidigungsmittel hinzu, die es faſt unüberwindlich machten. Es gehörte nämlich dazu die unterhalb in geringer Entfernung gelegene Wehrmühle, die davon ihren Namen erhalten hat, daß die Ritter hier, ſobald das Schloß in Gefahr ſtand, das Waſſer aufſtauen ließen und dadurch die ganze Gegend ringsum unter Waſſer ſetzten. Ferner waren ſie aber auch mit allem Nöthigen immer hinreichend verſehen, denn außer dem eigentlichen Schloß, deſſen tiefe Keller noch vorhanden ſind, ſtanden die Küche und Wirthſchaftsgebäude auf dem erſten Berge, der danach auch der Küchenberg heißt, und unter dem Schloſſe in den Wieſen zeigt ſich ebenfalls noch eine kleine Erhebung, auf der noch andre Gebäude geſtanden haben ſollen, wenigſtens ſind auch dort nicht längſt noch Fundamente ſichtbar geworden. Die Brauerei und Brennerei ſoll dicht an der Stadt, am Abhange nördlich der Kirche, geſtanden haben, und endlich ſoll noch eine eigne Schmiede zum Schloß gehört haben. Dieſe hat auf dem Reiherberg gelegen, einem runden Hügel von etwa

Digitized by Google

funfzehn Fuß Höhe, der mitten im Wieſengrunde an einem kleinen See liegt. Zu demſelben führt ein Damm, der beim Küchenberge anhebt, dann beim Schloßberge ſich rechts wendet und in grader Linie immer mehr anſteigend und ſich in der Breite ausdehnend fortgeht, bis er ſich endlich wieder rechts wendet zum Reiherberge und nun deſſen ganze Breite annimmt. Dieſer Berg wird jetzt beackert und man findet oft beim Pflügen verroſtete Eiſenwerkzeuge und Schlacken, die beweiſen ſollen, daß hier eine Schmiede geſtanden. Am Fuße deſſelben finden ſich ebenfalls viele Schlacken, Knochen, ganze Kohlenlagen und eine große Anzahl von Scherben, die faſt von alten Graburnen herzurühren ſcheinen.

Im Schloßberg ſoll nun aus der Zeit, wo die Herrn von Arnheim dort hauſ'ten. noch ein gewaltiger Schatz vergraben liegen, den ſollen nur elf Menſchen heben können, der elfte aber wird dabei ſterben.

165.
Die verwünſchte Prinzeſſin auf dem Schloßberge bei Bieſenthal.

Mündlich.

Auf dem Schloßberg zu Bieſenthal zeigt ſich gewöhnlich um Mittag, oft aber auch Mitternacht, eine verwünſchte Prinzeſſin, die geht ganz weiß gekleidet einher und hält ein goldenes Spinnrad in der Hand. Gar manchem iſt ſie ſchon dort erſchienen, und ſo erging es vor mehreren Jahren auch einmal einem Gärtner. Dem trat ſie einſt um Mitternacht, als er eben

Digitized by Google

in den Schloßgarten kam, entgegen, denn dahin hatte es ihn unwiderſtehlich getrieben, da er ſchon ſeit mehreren Nächten immer dieſelbe Stimme vernommen hatte, die ihm zugerufen, er ſolle auf den Schloßberg kommen. Er erſchrak zwar anfänglich über ihre Erſcheinung, allein als ſie ihn gar beweglich bat, er möge ſie doch zur Kirche tragen, die unweit des Berges liegt, faßte er ſich ein Herz und nahm ſie auf den Rücken. Wie er jedoch in die Kirchhofspforte eintritt, fährt ihm plötzlich ein Wagen entgegen, der iſt mit kohlſchwarzen Roſſen beſpannt, welche Feuer aus Maul und Naſe ſpeien; da faßt ihn jäher Schrrecken und er ſchreit laut auf; im ſelben Augenblick verſchwindet auch der Wagen, aber auch die Princeſſin entflieht mit dem Jammerrufe: „wieder auf ewig verloren!"

Einige ſagen, die weiße Frau auf dem Schloßberge ſei keine verwünſchte Prinzeſſin, ſondern ein Fräulein von Arnheim; die ſei mit ihrer Schweſter die letzte des Stammes geweſen, und habe daher das Schloß geerbt. Warum ſie aber verwünſcht worden, weiß man nicht, denn ſie iſt überdies ein gar frommes Fräulein geweſen, und hat den armen Bieſenthalern allen Acker, den ſie jetzt noch beſitzen, geſchenkt.

166.

Der Bau der Bieſenthaler Kirche.

Mündlich.

Es ſind jetzt etwa hundert Jahre her, da iſt die Stadt Bieſenthal einmal abgebrannt, und dabei iſt auch

die alte Kirche in Flammen aufgegangen. Als die nun wieder aufgebaut wurde, iſt alles ſo ſchnell von Statten gegangen, daß man hätte meinen mögen, die Steine und Balken kämen dazu nur ſo herbeigeflogen. In der Nacht hat man aber immer ein gewaltiges Gepolter und Geklapper darin gehört, als wenn da viele Arbeiter beſchäftigt wären. Einer der Maurer hat nun einmal einen Eimer auf dem Boden ſtehen laſſen und wollte ihn noch ſpät in der Nacht herabholen, aber da hat's ihn plötzlich erfaßt und ſo die Treppe hinunter geworfen, daß er kaum mit dem Leben davon gekommen.

167.

Die Windsbraut.

Mündlich.

In Bieſenthal und der Umgegend erzählt man: Die Windsbraut war vor Zeiten ein reiches Edelfräulein, welche die Jagd über Alles liebte, aber die Aecker und Gärten der Bauern und deren ſauren Schweiß für nichts achtete, und mit gewaltigem Ungeſtüm durch Saatfelder und Pflanzungen dahinſtürmte; dafür iſt ſie verwünſcht worden, in alle Ewigkeit mit dem Sturme dahin zu fahren, und wenn der ſich nun erhebt, ſo eilt ſie ihm voran und wird von feurigen Ungethümen, Schlangen und Drachen gejagt, die ſie nirgends ruhen laſſen.

Digitized by Google

168.

Der heilige Chriſtoph in der Kirche zu Neuſtadt=Eberswalde.

Mündlich.

In einem Seitenſchiffe der Stadtkirche zu Neuſtadt=Eberswalde ſieht man ein großes Frescobild des heiligen Chriſtoph, und es wird erzählt, daß in der Gegend der Kirche, wohin er ſchaue, ein großer Schatz verborgen liege; was es aber ſonſt damit für eine Bewandniß habe, weiß niemand. Nur ſollen ehedem alljährlich zwei Mönche aus fremden Landen gekommen ſein, die ſollen nachgeſehen haben, ob die Kirche noch ſtehe und das Bild noch vorhanden ſei, dann aber ſind ſie wieder fortgegangen.

169.

Der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Neuſtadt=Eberswalde.

Mündlich.

Auf dem Hausberg bei Neuſtadt hat ehmals eine alte Burg geſtanden, deren Gemäuer noch vor mehreren Jahren ſichtbar geweſen, ſpäter aber zum Bau der Kirchhofsmauer benutzt worden iſt. Hier läßt ſich öfter eine weiße Frau mit einem großen Bund Schlüſſel ſehen, die ſich auch zuweilen in einen großen ſchwarzen Hund verwandelt und ſo die Gegend durchſtreift.

Jetzt iſt der Hausberg oben ganz geebnet und nur der ſogenannte Wunderkreis befindet ſich dort; das iſt

Digitized by Google

ein aus vielen Kreiſen beſtehender, durch Raſenſtücke geſchaffner Gang, der ſo in und durch einander läuft, daß, wenn man ihn zu Ende geht, man an derſelben Stelle wieder ankommt, wo man hineingegangen iſt. Früher wurde er von den Kindern zu Oſtern ausgelaufen, das heißt, derjenige Knabe, der ihn am ſchnellſten durchlief, erhielt eine Belohnung von Oſtereiern, aber jetzt wird ſeiner nicht mehr geachtet, da die alte Sitte nicht mehr beobachtet wird. Dieſen Kreis, ſagt man, habe ein alter Schäfer gemacht, der ſich dadurch vom Tode gerettet, denn man hatte ihm verſprochen, ihm das Leben zu ſchenken, unter der Bedingung, daß er einen ſolchen Wunderkreis ſchaffte, was er denn auch glücklich ausgeführt. — Andre ſagen, ein Schäfer hätte ſollen hingerichtet werden, und habe noch kurz vor ſeinem Tode gebeten, daß ihm geſtattet werde, noch einmal die herrliche Ausſicht auf das Thal vom Hausberge aus genießen zu dürfen. Das ward ihm gewährt, und wie er nun ſo auf dem Berge umherging, ſchleifte ſein Stock hinter ihm im Sande nach und bildete ſo den Wunderkreis.

170.

Das Schloß ohne Treppe.

Mündlich.

In dem Dorfe Lichterfelde iſt ein altes Schloß, welches der italieniſche Baumeiſter gebaut haben ſoll, der auch die Feſtung Spandau gebaut hat, wofür er zum Dank von dem Kurfürſten die Gegend erhielt, wo

jetzt Lichterfelde liegt. Nachdem er nun den Bau ſeines Schloſſes vollendet hatte, das aber ganz ohne Thüren und Treppen war, ließ er ſeine Tochter, die ſehr ſchön war, dahin nachkommen, und zwar geleitete ſie auf dieſem Wege ein Herr von Sparr. Es war damals die ganze Gegend noch ein dichter, faſt undurchdringlicher Wald, und nur ein Stückchen Landes um das Schloß war erſt ausgerodet; als nun das Fräulein mit ihrem Begleiter an dieſe Stelle kam, da rief ſie freudig aus: „Lichtes Feld!" Da ſagte der Vater, als ihm nun der Herr von Sparr die Vorgänge der Reiſe berichtete und auch dieſen Ausruf erzählte: „Nun ſo will ich das Schloß Lichterfelde nennen!" und dieſen Namen hat es denn auch erhalten. Dem Herrn von Sparr hatte aber ſein Schützling ſo gefallen, daß er den Alten bat, ſie ihm zur Frau zu geben, aber der ſuchte allerhand Ausflüchte und ſagte endlich, wenn er den Eingang zum Schloſſe fände, ſo ſolle er ſie haben. Damit mußte ſich Sparr zufrieden geben und ging davon. Nun trug es ſich einmal zu, daß der alte Italiener, der ſonſt immer ſeine Tochter ängſtlich bewachte, nach Neuſtadt gefahren war, wo ein großes Feſt gefeiert wurde, bei dem auch Sparr, der auf dem Schloſſe zu Trampe wohnte, zugegen war. Kaum erblickte der den Alten, als er aufbrach und nach Lichterfelde fuhr. Das Fräulein, die im obern Stockwerke des Schloſſes wohnte und gerade am Fenſter ſaß, erblickte ihn alsbald und ließ ſogleich einen großen Korb herab, vermittelſt deſſen ſie den Vater immer hinaufwinden mußte, und ſo hatte denn der Herr von Sparr

die Bedingung, welche ihm der Alte geſtellt hatte, erfüllt und heiratete bald danach das Fräulein. Als ihm aber das erſte Kind geboren wurde, da ließ er auch eine Treppe im Schloß anlegen und es überhaupt mehr nach der Sitte anderer Häuſer einrichten.

171.

Die von Uchtenhagen zu Freienwalde.

Beckmann Geſchichte d. M. B. Th. III. K. III. S. 942.
Mündlich.

Auf dem Schloßberg und deſſen Spitze waren vordem die Ueberbleibſel von einem viereckig langen Gemäuer ſichtbar, welches das Schloß des von Uchtenhagen geweſen ſein ſoll, aus welchem er ſeine Räubereien verrichtet. Man ſah an den Reſten, daß auf beiden Seiten Zimmer, wiewohl etwas enge, in der Mitte aber ein Platz, vermuthlich ohne Gebäude, geweſen. Das Gemäuer, bei welchem man hinaufgeht, war von eitel Feldſteinen und von ungefähr fünf Fuß Stärke. Jetzt ſind von all dem nur dürftige Spuren, der Berg iſt zu einem ſchönen Spatziergang umgeſchaffen, allein das Andenken an den Uchtenhagen hat ſich noch friſch und lebendig erhalten.

Es war nämlich einmal ein gar fehdeluſtiger Ritter, Namens von Hagen, der lag im Kampf mit einem des Geſchlechts von Jagow; nun hatte aber der Kurfürſt im ganzen Lande geboten, daß aller Streit rechtlich beigelegt werden ſolle, und gegen die Uebertreter dieſer Verordnung harte Strafen ausgeſprochen. Als er nun

Digitized by Google

erfuhr, daß der von Hagen der Anſtifter dieſes Streits ſei, erklärte er ihn in die Acht und beraubte ihn aller ſeiner Habe. Nun irrte dieſer unſtät umher, indem er ſich von Räubereien ernährte, die er beſonders in der Gegend von Freienwalde, wo er ſeine Höle hatte, ausübte. Nicht lange nach dieſer Zeit aber traf ſich's, daß der Kurfürſt in einen Krieg verwickelt wurde, und zwar, wie einige ſagen, mit den Herzögen von Mecklenburg; in dieſem kam es auf dem ſogenannten rothen Felde, in der Gegend der Sonnenburger Heide, zu einer blutigen Schlacht, woher das Feld auch das rothe genannt worden iſt. Dieſe dauerte faſt einen ganzen Tag, und ſchon wankten die Brandenburger, von dem überlegenen Feinde hart bedrängt, als plötzlich der von Hagen, in ſchwarzer Rüſtung und mit herabgelaßnem Viſier aus einem Dickicht mit ſeinem Häuflein treuer Knechte hervorbrach, den Feinden in den Rücken fiel und ſie ſo in große Verwirrung brachte. Da bekamen die Brandenburger neuen Muth, drangen von neuem vor und nicht lange währte es, ſo warfen ſie die Feinde vollſtändig über den Haufen. Als ſo die Schlacht glücklich geendet war, ließ der Kurfürſt den ſchwarzen Ritter vor ſich kommen, dankte ihm für ſeine Hülfe und fragte nach ſeinem Namen. Hagen weigerte ſich jedoch, ihn zu nennen, indem er ſagte, der thue nichts zur Sache. Darauf drang auch der Kurfürſt, der wohl ahnen mochte, wer er ſei, nicht weiter in ihn und ſagte: „Damit du ſiehſt, daß ich erkenntlich bin, ſo ſoll, was du mit deinem Rappen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne umreiten kannſt,

dein ſein, und weil du aus dem Haag uns zur Hülfe kamſt, ſo ſollſt du forthin der Ritter von Ut dem Hagen ſein!“ Mit dieſen Worten ſchlug er ihn darauf zum Ritter, und in der Folge iſt der Name in Uchtenhagen umgeſtaltet worden.

Am folgenden Morgen ſetzte ſich der Ritter Uchtenhagen mit Sonnenaufgang auf dem Schloßberge bei Freienwalde zu Roß, und ritt nun in Begleitung einiger Gefährten weit herum um Freienwalde, bis nahe an Wriezen heran, ritt, da es Sommer war, durch die ſeichte Oder, und kam durch das Niederbruch hindurch gegen Abend nach Neuenhagen, das etwa eine halbe Meile von Freienwalde entfernt liegt. Hier traf er auf dem Felde einen Schäfer an, den er fragte: „Schäfer, was iſt's an der Zeit?“ worauf ihm dieſer antwortete: „Nun die Sonne geht zur Rüſte!“ ſogleich zog der Uchtenhagen ſein Schwert, ſchlug dem Schäfer den Kopf ab und ſteckte neben dem Leichnam, mit Hülfe ſeiner Gefährten, einen großen Pfahl auf, zum Zeichen, daß er bis hieher auf ſeinem Ritt gekommen, und dieſen Pfahl bebewahrt man noch jetzt auf dem Amte Neuenhagen auf. Nun baute ſich Uchtenhagen auf dem Freienwalder Schloßberge eine Burg, aus der eine Menge unterirdiſcher Gänge führten, damit, wenn er in großer Bedrängniß ſei, er hier einen ſichern Ausweg habe, denn die Zahl ſeiner Feinde, die zuvor ſchon groß war, wurde durch die Gnade des Kurfürſten nur vermehrt. Als nun Uchtenhagen alt wurde, übernahm ſein älteſter Sohn die Verwaltung ſeiner Beſitzungen,

Digitized by Google

welcher der einzige ihm von mehreren Söhnen übrig geblieben war, allein auch dieſer ſtarb bald darauf und hinterließ nur einen einzigen Knaben. So waren nun der alte Uchtenhagen und ſein Enkel allein von dem ganzen Geſchlecht übrig, und ſeine Feinde ſuchten ihm auf mancherlei Weiſe anzukommen, aber ſein Schloß war zu feſt, da konnten ſie ihm nichts anhaben, deshalb dangen ſie dann einen feilen Knecht, der mußte beide vergiften. Der Alte fiel auch bald als ihr Opfer, und nun war der Knabe noch übrig, dem ward eines Tages eine Birne gereicht, die war vergiſtet. Nun hatte er einen Hund, den er gar ſehr liebte und mit dem er all ſeine Speiſe theilte, dem warf er ein Stück der Birne zu, und das treue Thier ſtarb mit ihm. Dieſer Augenblick, wie der Knabe die Birne in der Hand hält und der Hund liebkoſend an ihm heraufſpringt, iſt auf einem Gemälde dargeſtellt, das ſich noch jetzt in der Freienwalder Kirche über dem Altar befindet; es trägt auch eine auf die Begebenheit bezügliche Inſchrift, aus der man erſieht, daß der Knabe acht und ein halbes Jahr alt war, als er ſtarb. Der alte Uchtenhagen aber und ſein Enkel ruhen in der Gruft unter dem Altar der Freienwalder Kirche, wo man vor mehreren Jahren noch ihre bereits zu Staub zerfallenen Leichen in den Särgen gefunden hat.

Digitized by Google

172.

Das alte Strombett.

Mündlich.

Fiſchbach: Städtebeſchreibung d. M. B. Th. I. Bd. I. S. 354.

In der Gegend des Dorfes Köthen, das zwiſchen Neuſtadt-Eberswalde und Freienwalde liegt, beginnt eine lange Kette von Seen, die ſich in faſt grader Richtung von Nord nach Süd durch den Wald Blumenthal nach Straußberg zu erſtreckt; jedoch ſind die meiſten derſelben nicht durch Fließe mit einander verbunden, und erſt die ſüdweſtlich von Straußberg gelegenen ſtehen mit der Spree in Verbindung. Die Höhe der Ufer dieſer Seen iſt ziemlich bedeutend und ſie fallen meiſt ſteil zum Spiegel des Waſſers ab, die Breite ihrer Thäler aber beträgt faſt durchgehends nur einige hundert Schritt. Dieſe Seen ſollen, wie man allgemein in der Gegend behauptet, vor Zeiten ein fahrbares Waſſer, oder, wie andre ſagen, ein ſchiffbarer Strom geweſen ſein. Fiſchbach berichtet dieſe Sage ebenfalls, und zwar ſagt er, es ſei hier vor Alters ein Kanal geweſen, durch welchen die Oder mit der Spree verbunden worden.

173.

Die Stadt im Blumenthal.

Fiſchbach: Städtebeſchreibung d. M. B. Th. I. Bd. I. S. 357.
Beckmann: Beſchreib. d. M. B. Th. II. Kap. II. S. 446. 447.
Mündlich.

Nordöſtlich von Straußberg und weſtlich von dem Dorfe Prötzel liegt unweit der Chauſſee, die von Tie-

fenſee nach Müncheberg führt, mitten in einem herrlichen Eichwalde und ziemlich auf der höchſten Erhebung eines oft aus ſehr ſteilen Hügeln und Thälern beſtehenden Plateaus, ein Flecken Landes, welches in der ganzen Umgegend den Namen der Stadtſtelle führt. Noch vor wenigen Jahren war auch dieſe mit ſehr alten Eichen beſtanden, aber jetzt ſind ſie gefällt, und man hat weſtlich einen freien Blick bis zu dem etwa eine Viertelmeile entfernten Heidekrug, öſtlich bis zu dem unweit Prötzel gelegenen Hammelſtall, nördlich und ſüdlich iſt der Blick durch Eichen- und Fichtenwald begrenzt. Jetzt wird dieſer Flecken Landes, ungeachtet der Boden mit gewaltigen Maſſen bald kleinerer, bald größerer Steine bedeckt iſt, mit Getraide beſtellt, und nur, wo ſich die Anhöhe nach Oſten zu ſenkt, hat man eine größere Eiche ſtehen laſſen, zum Andenken daran, daß hier einſt eine Stadt geſtanden, die untergegangen iſt. Unter dieſer Eiche liegt nämlich ein großer Granitblock, der von ziemlich viereckiger Geſtalt und oben geebnet iſt; er hat eine Breite und Länge von etwa acht Fuß, liegt aber, wie es ſcheint, ſehr tief in der Erde. Dieſer Stein ſoll, wie erzählt wird, die Stelle bezeichnen, wo der Marktplatz der untergegangenen Stadt lag, und in ſeiner Nähe erſtrecken ſich, in einer Höhe von etwa zwei Fuß über dem Boden und faſt in der ganzen Ausdehnung des jetzigen Feldes, Steinwälle, die tief in die Erde hinabgehen. Das ſollen die Fundamente der Häuſer jener Stadt ſein. Noch vor hundert Jahren konnte man hier, nach Beckmann's Beſchreibung, die Spuren

Digitized by Google

einer Hauptſtraße, welche die Richtung nach Straußberg hielt, und von ſechs Querſtraßen finden; außerdem waren noch verſchiedene Gruben als Ueberreſte von Kellern oder Brunnen zu ſehen, und vier ummauerte Plätze, die, wie er meint, der Nachlaß von Kirche, Rathhaus, Schloß, Kloſter oder dergleichen geweſen ſein mögen. Innerhalb dieſes Raumes liegen auch drei runde Hügel, von denen man ſagte, daß ſie Begräbnißhügel ſeien. Das Alles iſt jetzt zum größeren Theil verſchwunden, aber von dieſer Stadtſtelle haben ſich noch mannichfaltige Sagen, namentlich in Straußberg, erhalten. Eine alte 73jährige Frau erzählte darüber, wie ſie von einem 83jährigen Schäfer in ihrer Jugend gehört, der es von ſeinem Großvater vernommen habe, daß im Blumenthal einſt eine ſehr ſchöne Stadt mit guter Nahrung geſtanden habe, die durch ein Erdbeben zerſtört worden ſei. Sie ſelbſt habe noch den Kirchhof und den Grabſtein des Predigers geſehen, auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen geweſen: „Prediger Troſchel, gebürtig aus Marienwerder", doch können ſie ſich der Zahlen des Geburts- und Todesjahrs deſſelben nicht mehr genau entſinnen. Der Schäfer, deſſen Vater ſchon immer in dieſem Irrgarten, in dem die ſchönſten Mallinekens (Himbeeren), weiße Johannisbeeren, Stachelbeeren, Haſelnüſſe geſtanden, gehütet hatte, erzählte ihr einſt, als er auf einem Eichenſtumpf ſaß, auf dieſem hätte ſein Großvater alle Morgen einen Groſchen gefunden (es war aber noch einer von den alten, von denen 24 auf einen Thaler gingen), das hätte er aber niemand ſagen dürfen, ſonſt

Digitized by Google

hätte er ihn nicht mehr bekommen. Er that daher das Geld ſtets heimlich in einen Sack und bewahrte den an einem ſichern Ort. Einſt mußte er ihn aber da fortnehmen, nachdem er 9 Jahre lang alle Tage ſeinen Groſchen erhalten hatte, und verſteckte ihn deshalb in ſeinem Strohſack. Als nun ſeine Frau das Bett macht, findet ſie den Sack und ſchilt nun auf ihren Mann los, ſie habe ſo lange geglaubt einen ehrlichen Mann zu haben, und ſehe nun, daß er ein Spitzbube ſei. Da erzählte ihr der Mann, um ſich vom Verdacht zu reinigen, woher er das Geld habe, aber des andern Morgens war auch kein Groſchen mehr auf dem Eichenſtumpf, und nie hat er wieder einen bekommen.

Seltſam iſt auch, was dem Vater des Schäfers dort mit ſeinem Hunde begegnet, ſo lange er den nämlich gehabt, iſt der Hund, der den ganzen Tag über nichts fraß, Mittags in ein kleines Loch auf der Stadtſtelle gekrochen, und wenn er auch noch ſo dünn hineinging, kam er doch immer wohlgenährt heraus, und hatte ſich oft ſo rund gefreſſen, daß ihm die Wampe bis auf die Erde hing. Der Schäfer behauptete aber ſteif und feſt, „då mütten Lüüde in weſt ſinn, dee den Hund föddert hebben!“

Einige ſagen auch, auf der Stadtſtelle zeige ſich öfters eine weiße Frau, welche ein verwünſchtes Fräulein ſei, und auf dem Marktſteine ſei noch eine Menſchen- und Pferdetrappe ſichtbar, woran man ſehn könne, daß auch der Teufel dort ſein Weſen getrieben.

Digitized by Google

174.
Der Blumenthalſche See.

Mündlich.

Wie einige Leute erzählen, iſt die Stadt, welche einſt im Blumenthal geſtanden, in dem dortigen ſchönen See untergegangen, und daher mag auch der große gelbe Koffer, der ganz mit Eiſen beſchlagen iſt, hineingekommen ſein. Man ſieht nämlich zuweilen einen ſolchen dort auf dem Waſſer ſchwimmen, aber kein Menſch kann ihn herausziehen, und wenn die Fiſcherknechte ihn mit Stricken herausziehen wollten, und ihn oft ſchon ganz ſicher zu haben glaubten, waren die Stricke plötzlich wie abgeſchnitten und der Koffer wieder an der alten Stelle. Ueberdies iſt das Herausziehen ſehr gefährlich, denn mancher, der es thun wollte, iſt ſchon dabei im See ertrunken. Es muß aber recht etwas Wunderſchönes darin ſein, denn am zweiten Adventstage hört man den ganzen Tag über eine herrliche Muſik, wie von Pauken und Trompeten und auch Geſang, und die kommt aus dem Koffer. Ein Schäfer war einſt grade an dieſem Tage mit einem alten Fiſcher und noch andern dort in der Nähe, und es war ihnen allen ſchon den ganzen Tag wie Muſik in den Ohren; als ſie nun dem See näher kamen, wurde dieſe immer deutlicher, und wie ſie endlich am Ufer anlangten, ſahen ſie den Koffer und hörten die Muſik in ihrer ganzen Schönheit.

Wunderbareres kann man aber noch am Neujahrstage dort erleben, denn da ſieht man Einen quer über

den ganzen See gezogen, darauf hängt die allerfeinſte Wäſche, und zwar ſo ſchöne Hemden, Ueberzüge, Handtücher, Laken und dergleichen mehr, daß ſie wohl jeder gern haben möchte. Zum See führen dann ordentliche, von Raſen gemachte Stufen hinab, und es ſcheint ſo recht einladend gemacht, daß einer die Wäſche holen ſolle. Eine Frau kam nun auch einmal am Neujahrstage des Weges, und da der See immer an dem Tage zugefroren iſt, heute aber grade ſo feſt war, daß man noch die Spuren der ſchweren Holzwagen ſah, die darüber gefahren waren, konnte ſie dem Gelüſte nicht widerſtehn und wollte eins der ſchönſten Stücke holen, aber wie ſie hingeht und faßt nur kaum die erſte Klammer an, giebts ein fürchterliches Krachen, das Eis bricht unter ihr zuſammen, und ſie hätte unfehlbar ertrinken müſſen, wenn ihr nicht noch die Fiſcher, die grade auf dem See fiſchen wollten, zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wären. — Wie Einige erzählen, ſoll ſich dies Alles nicht auf dem Blumenthal-, ſondern auf dem Straußſee zutragen.

175.

Der wilde Jäger im Blumenthal.

Mündlich.

Im Blumenthal hört man auch oft den wilden Jäger, wie er mit „Hoho", Peiſchengeknall und Kettengeraſſel durch den Wald jagt. Es ſoll dies aber ein alter Oberförſter ſein, der zur Strafe, daß er die armen Leute, die Holz aus dem Walde holten, arg mißhan-

delte, und namentlich weil er einem den Arm zerſchlagen, verdammt iſt dort ewig zu jagen.

Eine Frau war einſt noch ſpät Abends mit anderen im Walde, wo ſie Beeren geſucht hatten, da hören ſie von fern ein lautes „hoho“, Peitſchengeknall und Hundegebell. Da ihr nun ein ſo arger Lärmen im Walde noch nie vorgekommen, fragte ſie die übrigen, was das wäre, und erfuhr, daß es die wilde Jagd ſei, wurde aber auch zugleich gewarnt, nicht zu nahe heranzugehen. Sie aber war neugierig und wollte doch den Zug, von dem ſie ſchon ſo viel hatte erzählen hören, gern ſehen; als ſie nun wenige Schritte vorgegangen, wird der Lärm immer gewaltiger, und indem ſie ſich umblickt, ſieht ſie das Pferd des wilden Jägers dicht an ihrer Schulter; in demſelben Augenblick iſt ſie aber auch ſchon zu Boden gerannt, und der Topf mit all den ſchönen Beeren liegt zerbrochen an der Erde. — Unweit von der Stelle, wo ſie den wilden Jäger geſehen, giebts auch einen Weg, welcher der Hans-Mertenweg heißt, und ſeinen Namen von einem alten Manne haben ſoll, der vor Zeiten im Walde ſein Brot durch Ausroden der Eichenſtubben verdiente, und den Weg gemacht haben ſoll.

Andere erzählen, dieſer wilde Jäger ſei darum verdammt, ewig zu jagen, weil er ſich gegen Gott verſündigt habe. Er hat nämlich einſtens am erſten Weihnachtsfeiertage gejagt, und da ſich kein Wildbrät hat wollen ſehen laſſen, ſo hat er geſagt, „und ſollte ich bis zum jüngſten Tage jagen, ſo muß ich heut einen Haſen

haben“, aber er hat keinen bekommen und jagt dafür noch bis auf den heutigen Tag.

176.

Der Name von Straußberg.

Mündlich.

Die Stadt Straußberg ſoll ihren Namen von dem Straußſee, an dem ſie liegt, haben, und der heißt ſo, weil er ganz die Geſtalt wie der Vogel des Namens hat. Man möchte zwar meinen, daß die langen Beine fehlen, aber auch die ſind da, wenn man nämlich die beiden alten Gräben anſieht, welche an der Stadt ſind.

Wie nun auch der Name der Stadt entſtanden ſei, vom Vogel Strauß ſoll er, wie alle Straußberger ſagen, beſtimmt herſtammen. Denn auch Angelus, der daher gebürtig war, erzählt in ſeinen märkiſchen Annalen beim Jahre 1254: „Etliche haltens dafür, daß Straußberg den nahmen habe von dem großen vngehewren vogel Straus, vnd ſagen, daß an dem ort der Stad, den man eine lange zeit biß nun hero den Buchhorſt genennet, viel groſe gewaltige büchbävme geſtanden, darin ſich der vogel Straus gehalten habe.“

177.

Der Lindwurmknochen in Straußberg.

Mündlich.

In der kleinen Kapelle, die vor dem Landsberger Thore zu Straußberg ſteht, iſt ein gewaltiger Knochen zu ſehen, der mit einer großen eiſernen Kette ange-

ſchloſſen iſt. Von dem ſagen einige, daß er von einem Rieſen herſtamme, andere aber erzählen, daß er einem Lindwurm angehört, der einſt im dortigen Walde gehauſt habe.

178.

Der hohle Marienberg bei Straußberg.

Mündlich.

Von dem Berge, auf welchem jetzt das Landarmenhaus zu Straußberg ſteht, ſoll ein unterirdiſcher Gang am See entlang bis zum Marienberg führen, den aber bis jetzt noch keiner hat entdecken können. Der Marienberg aber iſt inwendig hohl, und die Ritter ſollen dort in alten Zeiten ihre Schätze verborgen haben; daß er aber inwendig hohl ſei, kann man noch heute ſehen, denn ganz oben auf demſelben iſt ein kleines Loch, kaum drei Hände breit, in dem kann man mit wohl zwanzig an einander gebundenen langen Stangen doch noch nicht auf feſten Grund kommen.

179.

Die drei vermauerten Thore zu Straußberg.

Neben den drei Thoren zu Straußberg ſah man ſonſt drei andere, welche zugemauert ſind, und über dieſen waren auch Thürme. Einer der frühern Beſitzer von Straußberg wurde nämlich einmal von dem Herrn, welchem Blumenthal gehörte, zu Gaſt geladen. Während er nun da war, ſchickt der Blumenthaler ſeine Leute nach Straußberg und läßt es einnehmen; das erfährt

jedoch der Straußberger noch zur rechten Zeit, macht ſich auf und nimmt die Stadt wieder. Da ließ er denn am andern Tage die alten Thore zumauern, und dicht neben denſelben neue durchbrechen, weil, wie er ſagte, kein ehrlicher Mann mehr durch die alten gehen könnte, ſeitdem Spitzbuben durch ſie eingezogen wären.

180.

Von Kobolden in Straußberg.

Mündlich.

In Straußberg giebt es noch jetzt ſo manchen, der einen Kobold hat, und durch ihn ein reicher Mann wird, aber in früheren Zeiten iſt die Anzahl ſolcher Leute noch viel größer geweſen. Da war auch einmal ein Weber, der immer vollauf zu thun hatte, und wenn er nun die Arbeit des Abends noch ganz unvollendet verließ, ſo war ſie gleichwohl frühmorgens immer fertig, aber kein Menſch im Hauſe wußte, wie das kam, bis daß endlich einmal ein Mädchen, das bei ihm diente, durch eine Ritze der Stubenthür ſchaute; da ſah ſie denn zwei Ziegenböcke am Webeſtuhl ſitzen, die waren in der beſten Arbeit begriffen, und am andern Morgen war dann auch alles wie gewöhnlich vollendet.

Einem anderen Mädchen war von ſeiner Frau verboten worden, auf den Boden zu gehen, wohin dieſe ſich gewöhnlich ſelbſt zu begeben pflegte; als das nun auch eines Tages geſchah, konnte es ſeine Neugierde nicht länger zügeln, verſteckte ſich auf dem Boden und ſah dort, wie die Herrin mit einem Teller voll Milch in

die Bodenkammer trat. Gleich kam ihr ein kleines rothes Männchen entgegen, machte ſich über die Milch her und trank ſie bis auf den letzten Tropfen aus. Da ſah denn das Mädchen ein, warum die Frau ihr verboten auf den Boden zu gehen, denn das rothe Männchen war ein Kobold.

Da war auch mal ein Mann in Straußberg, der hieß Prinzlow, und weil ihrer viele des Namens dort waren, und dieſer einen Kobold hatte, nannte man ihn zum Unterſchiede den Koboldprinzlow. Er war aber ſo reich, daß er ſagte, er könne den Weg von ſeinem Hauſe bis zur Kirche mit lauter harten Thalern pflaſtern, und das war ein tüchtiges Stück. All dieſen Reichthum hatte ihm aber ſein Kobold gebracht, den man oft genug in ſeinen Schornſtein hineinfliegen ſah, und zwar war er roth, wenn er Geld, aber blau, wenn er Korn brachte. Wie er nun Geld genug hatte, ward er des Kobolds überdrüſſig, ſetzte ihn in eine Küpe, trug ihn über einen Kreuzweg fort, wo er ihn ausſchüttete und ging dann ruhig ſeiner Wege. Tags darauf kam ein Straußberger Schuhmacher des Wegs, der wenig Arbeit und kein Geld hatte, und wie der an den Kreuzweg kommt, ſieht er da einen Vogel ſitzen, etwa ſo groß wie eine Elſter und mit rothen und ſchwarzen Federn, der ruft immer „ich bin herrenlos, ich bin herrenlos“. Da fragte ihn denn der Schuhmacher, „wer biſt du denn, daß du herrenlos biſt“, aber der Vogel ſchrie immer nur „ich bin herrenlos, ich bin herrenlos“. Da dachte denn der Schuhmacher, er könne ihn ja wohl

mit ſich nehmen, fing ihn und trug ihn nach Hauſe. Das hat denn auch nur kurze Zeit gedauert, da iſt der Schuhmacher ein reicher Mann geworden, und hatte bald drauf vier Geſellen zu ſitzen, die immer vollauf zu thun hatten.

181.

Der äffende Kobold.

Mündlich.

Ein Beſenbinder in Straußberg, der im Sommer faſt täglich zur Haide ging, um Beſenreis zu ſchneiden, war auch an einem gar heißen Tage da und beſchäftigt, das Laub von den Zweigen zu ſtreifen, und da ihm bei der Arbeit warm wurde, zog er Jacke und Stiefeln aus und legte ſie zu den Stricken, mit denen er Abends ſein Bündel Reis zuſammen zu ſchnüren pflegte. Wie er nun wieder an die Arbeit geht, ſieht er auf einmal einen Vogel vor ſich ſitzen, der iſt roth und ſchwarz und lacht ganz laut „hahaha". Das vermerkte der Mann übel, nahm eine Ruthe und hieb nach dem Vogel, aber der flog auf den nächſten Zweig, der nur ganz niedrig war, und lachte wieder „hahaha". Da dachte der Mann, „das iſt ein ſo ſchöner Vogel, damit könnteſt du deinem Gevatter eine Freude machen, wenn du ihn fingeſt und mit nach Hauſe brächteſt", lief deshalb hin und wollte ihn fangen, aber der Vogel flog auf und zum nächſten Zweig, der Mann hinterher, und ſo führte er ihn eine lange Zeit an, indem er jedesmal, wenn ihn der Mann

vergeblich zu greifen geſucht hatte, nur lachte „hahaha". Da ſtand jener denn endlich ab von ſeinem Unternehmen; aber wie ſtaunte er nun, als er ſich umſah, denn er erblickte weder Weg noch Steg, und fand ſich in einſamer Wildniß. Nun fing es auch an finſter zu werden, und jetzt erſt merkte er, daß ihn ein Kobold geäfft habe; lange irrte er umher im Walde, fand auch nicht mehr den Ort, wo er Jacke, Stiefel, Stricke und Reisbündel zurückgelaſſen hatte, und dankte nur Gott, als er ſpät in der Nacht glücklich wieder nach Straußberg kam. Aber des andern Morgens früh ging er gleich wieder in die Haide, nach ſeinen Habſeligkeiten zu ſehen, fand ſie auch unverſehrt, und zu ſeiner größten Verwunderung ſaß der roth und ſchwarze Vogel wieder da und lachte wieder „hahaha". Nun aber ließ er ſich nicht zum zweiten Male äffen, ſondern ſchnitt ſich eine ſtarke Ruthe und führte einen kräftigen Schlag nach ihm; da flog denn der Vogel davon und hat ſich nicht wieder ſehn laſſen.

182.

Der Kloſterſee bei Straußberg.

Mündlich.

Der Kloſterſee bei Straußberg iſt ein gar gefährliches Waſſer und ſchon mancher iſt darin ertrunken, der nun dort umgeht. Namentlich ſoll das der Fall ſein mit einem Jäger, den man häufig über das Waſſer

kommen ſieht, ſo daß es ihm kaum die Knöchel benetzt, und er wie auf ebener Erde daherwandelt.

Ein anderer Jäger wurde in der Haide am Kloſterſee bereits vor längerer Zeit erſchlagen, und einige Tage nach ſeinem Tode deſſenungeachtet dort im Walde in ſeiner gewöhnlichen Tracht geſehen; aber wunderbar war, daß er nicht grade fort wie ein Menſch ging, ſondern einen hüpfenden, ſpringenden Gang hatte und plötzlich, wie er erſchienen, unter einem Baume verſchwand.

183.

Der dreiſte Knabe.

Mündlich.

In Batzlow, einem Dorfe etwa anderthalb Meilen von Wrietzen und eine Meile von Friedland, pflegen die Leute noch hin und wieder bei kleinen Kindern, ehe ſie getauft ſind, ein Licht brennen zu laſſen und zu wachen, damit ſie nicht von den Unterirdiſchen vertauſcht werden. So wachte auch einmal ein Knabe bei ſeiner kleinen Schweſter, und war ganz allein im Hauſe, denn Vater und Mutter waren nach der Stadt gegangen, da kommt plötzlich ein kleines Männchen hinter dem Ofen hervor, und gleich danach eine kleine Frau, beide ganz weiß gekleidet, die ſagen ihm erſt, er ſolle ihnen die Kleine geben, und als er das verweigert, treten ſie zur Wiege und wollen das Kind mit Gewalt herausnehmen. Da er aber ein ſtarker Knabe war, hat er ihnen das tapfer gewehrt und ſich ſo lange mit ihnen herumge-

Digitized by Google

ſchlagen, bis ſie beide die Flucht nahmen, und wieder hinter dem Ofen, woher ſie gekommen waren, verſchwanden. Hätte er ſich aber nicht ſo brav gehalten, ſo würden ſie eins ihrer häßlichen Kinder untergeſchoben haben.

184.

Das vertauſchte Kind.

Mündlich.

Die Unterirdiſchen, oder, wie ſie gewöhnlich genannt werden, „Untereerdſchken", ſind dickleibige, breitköpfige kleine Weſen, die indeß nur ſelten in ihrer ganzen Geſtalt erſcheinen, und meiſtens unſichtbar ihr Weſen treiben. Gar gern vertauſchen ſie die neugebornen, ſchöngeſtalteten Kinder der Menſchen gegen die ihrigen, die ungeſtaltet ſind, und man ſieht dabei höchſtens die Hand, mit der ſie das Kind faſſen. Das beſte Mittel, daſſelbe vor dem Raube zu ſchützen, iſt, daß man der Wöchnerin ein Geſangbuch unter den Kopf legt, oder im Augenblick des Vertauſchens den Namen Jeſu Chriſti ruft.

Eine Wöchnerin in Straußberg fühlte auch einſt in der Nacht, daß plötzlich eine Hand über ihr Bett faßte, ihr Kind nahm und ſtatt deſſen ein andres hinlegte. Als es nun Tag wurde, ſah ſie ein Kind mit breitem dickem Kopf neben ſich in der Wiege liegen, das war in ſchlechtes graues Linnen eingeſchlagen, und das ihre war doch ſo ſchön gewickelt geweſen. Darüber war ſie nun ganz untröſtlich und mochte das garſtige Ding gar nicht anſehen, die Nachbarinnen aber, die davon

Digitized by Google

hörten und hin zukamen, ſagten ihr, das Kind ſei ein Untereerdſchken, und ſie ſollte es ja recht liebreich aufziehen und nicht ſchlagen, ſonſt würde das ihre von den Unterirdiſchen wieder geſchlagen. Das hat ſie denn auch treulich befolgt, aber ſo rechte Liebe hat ſie doch zu dem untergeſchobenen Kinde nie fühlen können.

185.

Die gefangene Mahre.

Mündlich.

Eine Straußberger Frau erzählte, der Alb oder die Mahre das ſei einerlei, ſie käme aber des Nachts durch das Schlüſſelloch, lege ſich dem Schlafenden auf den Leib und drücke ihm ſo das Herz, daß er jämmerlich ſchreien und wimmern müſſe, und ihm oft noch drei Tage nachher alle Knochen davon weh thäten. Verſtopfe man aber das Schlüſſelloch, oder mache ein Kreuz auf der Thürſchwelle, ſo könne ſie nicht hinein; man könne ſie aber auch fangen, wenn ſie ſchon im Zimmer ſei, indem ein dritter, ſobald er das Wimmern und Aechzen höre, ſchnell das Schlüſſelloch verſtopfen müſſe; will man das aber nicht, ſo kann man den Schlafenden wenigſtens dadurch von ſeiner Pein befreien, daß man ihn bei ſeinem Taufnamen ruft.

Ein Mann in Straußberg wurde auch oft von der Mahre geplagt, und ſagte deshalb ſeinen Schlafgenoſſen, wenn ſie nun wiederkäme, ſollten ſie raſch das Schlüſ-

Digitized by Google

ſelloch verſtopfen und ſie ſo fangen. Das geſchah denn auch, und als er des andern Morgens erwachte, ſah er zu ſeiner Verwunderung ein Frauenzimmer an ſeinem Bette ſitzen, dem er vor langer Zeit die Ehe verſprochen, ſein Wort aber nicht gehalten hatte. Da ging er denn in ſich, heiratete ſie und lebte glücklich und zufrieden mit ihr, ſprach jedoch nie ein Wort über jene Nacht. Aber einſt, als er bereits vier Kinder von ihr hatte, mochte er doch ſeiner Neugierde nicht widerſtehen können und fragte: „Nun ſage mal, wie kommt denn das, daß du eine Mahre geworden biſt?" und kaum hatte er das Wort geſprochen, ſo iſt auch ſeine Frau verſchwunden und nie wiedergekommen.

186.

Die verſchwundene Stadt bei Bukow.

Mündlich.

In dem Hausſee, der dicht bei dem Städtchen Bukow liegt, in einer Gegend, die man wegen ihrer Schönheit wohl die märkiſche Schweiz zu nennen pflegt, ſoll vor Alters eine Stadt verſunken ſein, doch ſind alle Spuren davon verſchwanden, nur am Johannistage kann man noch unten tief auf dem Grunde den Kirchthurm erblicken.

Digitized by Google

187.

Die beiden Becken in Tucheband.

Frankfurter Matrikelbuch.*)

„Das Dorf Tucheband hat eine gemauerte Kirche und ſchönen gemauerten Thurm, welches in der Wieſen nicht leicht funden wird. An der Kirche auswärts gegen der Sonne Aufgang ſind zwei meſſingene Becken eingemauert; wenn die Sonne darauf ſcheinet, geben ſie einen Glanz ins Feld wie zwei Sterne; eins ſteht über das andere. Davon wird unterſchieden erzählt, woher ſie kämen. Etliche ſagen, es wären zweene Brüder aus dem Dorfe entſproſſen, ſo Balbierer worden und ſich in fremden Landen ſehr verſucht, daß ſie in Ruhm kommen und das Dorf Ehr von ihnen gehabt, ſie auch ſelbſt hätten ihr Vaterland mit dieſen Becken als mit Schildereien beehret ihrer Kunſt wegen. Andere meinten, daß eine Junker von K—ll hätt ein Geſtifft gemacht und dieſelbe zum Denkmal deſſen ſetzen laſſen. Es ſcheinet, daß ſie ſo alt ſeien als das Kirchengebäude und ſtracks bei dem Baw hinein gemacht ſein, weil die beiden runden Löcher, darin ſie ſtehen, ſtracks

*) In Frankfurt lebte vom Jahre 1648 bis 1667 ein Superintendent Heinſius, der in ein großes Buch in Folio alle Nachrichten, die er von märkiſchen Pfarreien, ſo unter ihm ſtanden, geſammelt, aufſchrieb. Dies Buch heißt das Frankfurter Matrikelbuch und befindet ſich noch im dortigen Superintendenturarchive. Darin findet ſich die obige Sage über Tucheband, ein Dorf unweit Küſtrin im Oderbruch gelegen.

müſſen alſo gemauert geweſen ſein, wie die Mawer iſt aufgeführt worden.

Es ſind aber vor Alters Wallfahrten dahin geweſen unter dem Babſtthum."

Dieſe beiden Becken ſind nach mündlichen Nachrichten noch bis zum Jahre 1794, wo ein Bau an der Kirche nothwendig wurde, dort befindlich geweſen, ſeit der Zeit aber verſchwunden.

Digitized by Google

Sagen der Ukermark.

Digitized by Google

Digitized by Google

188.

Das Kloſter Chorin.

Mündlich.

Das Kloſter Chorin hat nicht immer an der Stelle geſtanden, wo man noch jetzt die ſchönen Ruinen deſſelben ſieht, ſondern es hat ehmals in der Nähe des großen Paarſteinſchen Sees auf dem Rosmarinberge geſtanden; warum man es aber von dort fortgebracht, weiß man nicht. Als nun das neue Kloſter an dem Marienſee gebaut wurde, da haben ſieben Baumeiſter lange lange Jahre daran gearbeitet, bis ſie endlich das herrliche Werk vollendet haben; es war aber auch eine gar ſchwere Arbeit, indem ſie auch noch einen weiten unterirdiſchen Gang nach dem Kloſter zu Angermünde, in dem die Choriner Mönche zu den dortigen Nonnen gingen, ſowie einen von da nach Greiſenberg, bauten. So hat es denn lange Zeit geſtanden in ſeiner Pracht, bis es endlich mit allen Gebäuden, die darum und daran ſind, auf ewige Zeiten verwünſcht worden iſt. Von da an ſind die Unterirdiſchen darin eingezogen, die kommen bald hier, bald da in ihrer grauen Kleidung und mit dreieckigem Hute zum Vorſchein, aber nicht jeder kann ſie ſehen, ſondern nur Sonntagskinder und andre Begabte.

Digitized by Google

189.

Der Bötticher bei den Unterirdiſchen.

Mündlich.

Oefters hat es ſchon des Nachts Leute in der Nähe des Kloſters Chorin gerufen, daß ſie dahin kommen ſollen, aber nicht alle haben dieſer Stimme geachtet und ſind darum auch nicht ſo glücklich geweſen, wie der Böttiche, der vor mehreren Jahren in einem der Tagelöhnerhäuſer bei Chorin wohnte. Der hörte auch einmal in der Nacht die Stimme, die rief ganz laut ſeinen Namen, als wenn jemand in der Stube wäre und gab ihm einen Ort im Kloſter an, wo er ſich einfinden ſolle, aber er that, als höre ers nicht und drehte ſich um. Da rief es zum zweiten und endlich zum dritten Mal; nun ſtand er auf, nahm all ſein Handwerkszeug, Meſſer, Beil, Hammer und Reifen, wie es ihm die Stimme geheißen hatte, mit ſich und ging nach dem beſtimmten Orte. Hier fand er ein kleines Männchen ſtehen, das grüßte ihn und war ſehr freundlich, ſagte ihm aber, er müſſe ſich die Augen verbinden laſſen, denn anders könne er nicht mit ihm gehen, fügte auch hinzu, daß ihm kein Leides geſchehen ſollte. Da ließ es denn der Böttiche geſchehen, und das Männlein führte ihn nun eine ganze Strecke, bis es ihm endlich die Binde abnahm und er ſich in einem geräumigen Keller ſah, wo er noch eine große Menge eben ſolcher Männlein, wie ſein Begleiter war, erblickte, die mit verſchiedenen Dingen beſchäftigt waren, aber kein Wort ſprachen. Jetzt hieß das graue

Männchen den Bötticher um 12 große Fäſſer, welche dort ſtanden, neue Bände legen; er führte dieſe Arbeit zur Zufriedenheit aus und erhielt nun die Erlaubniß von jedem der zwölf großen Goldhaufen, die bei den Fäſſern lagen, einen Theil für ſich als Bezahlung zu nehmen. Darauf ward ihm die Binde wieder vor die Augen gelegt, daſſelbe graue Männlein führte ihn zurück und er fand ſich bald mit ſeinem Schatze allein an dem Orte, wohin ihn die Stimme zuerſt gerufen hatte.

190.
Die weiße Frau zu Chorin.

Mündlich.

In den Ruinen des Kloſters Chorin läßt ſich öfters, beſonders des Nachts, eine weiße Frau ſehn, die nennt man auch wohl, da ſie immer ein großes Bund Schlüſſel trägt, die Uutgeberſche (Ausgeberin); einige ſagen jedoch, ſie ſei jetzt verſchwunden, und zwar ſei das ſo gekommen:

Ein Mann, der in der Brauerei des im ehemaligen Kloſter gelegenen Amts während der Nacht auf dem Darrboden wachte, ſah die weiße Frau dort plötzlich hereintreten, und erſchrak nicht wenig. Andern Morgens erzählte er nun den übrigen Knechten, was ihm begegnet, und da fragte ihn einer, ob er ihr denn nach den Füßen geſehen hätte. Jener verneinte es, darauf ſagte dieſer: „Nun dann wollen wir heut Nacht doch einmal hingehen und nachſehen!" Sie ſetzten ſich darauf um Mitternacht auf dem Darrboden hin und wachten, und

das dauerte auch nicht lange, da kam die weiße Frau langſam hereingeſchritten. Jetzt ſahen ihr alle ſogleich nach den Füßen und bemerkten bei dem Scheine der Lampe, daß ſie gelbe Pantoffeln anhabe (nach andern ſollen es grüne geweſen ſein). Da rief jener, der zuerſt darauf aufmerkſam gemacht hatte, lachend: „Hahaha! die hat ja gelbe Pantoffeln an!" und kaum hatte ers gerufen, ſo floh ſie eiligſt davon und iſt nie wieder zum Vorſchein gekommen.

191.

Der unſichtbare Bauer.

Mündlich.

Nur in der einzigen Johannisnacht, in der Stunde zwiſchen elf und zwölf Uhr, blüht das Kraut Reenefarre (Rainfarren), und wer dieſe Blüthe bei ſich trägt, der wird dadurch den übrigen Menſchen unſichtbar. So ging es auch einmal einem Bauer in der Gegend von Brodewin; der fuhr nämlich grade zu dieſer Zeit mit ſeiner Frau nach der Stadt, um Bier zu holen, und ſtieg, da die Pferde im Sande nur langſam gehn konnten, vom Wagen, um ein Weilchen nebenher zu gehen. Auf einmal bemerkt ſeine Frau, daß er verſchwunden iſt, aber gleichwohl ſieht ſie, daß die Zügel wie vorher gehalten werden; ſie ruft ihn daher, und er antwortet ganz verwundert, ob ſie ihn denn nicht ſehe, er ſei ja dicht neben ihr am Wagen. Aber ſie ſah ihn nicht, und dabei wars doch, da ja Johannisnacht war, ſo helle, daß man hätte eine Stecknadel finden können.

Digitized by Google

So gings fort bis nach der Stadt, ſie ſprach mehrmals mit ihm, er antwortete auch, aber blieb immer noch unſichtbar. Als ſie nun nach der Stadt kamen, hörte der Wirth und alles Hausgeſinde wohl den Bauer reden, aber ſie ſahen ihn nicht, ſo daß dem Bauer ganz angſt wurde, weil er nicht wußte, was er daraus machen ſolle. Da ſagte ihm der Wirth, der ein kluger Mann war, er ſolle doch einmal die Schuhe ausziehen; das that er auch, und augenblicklich war er wieder ſichtbar, aber nun war an ſeiner Stelle der Wirth verſchwunden. Nach einer kleinen Weile kam auch dieſer wieder zum Vorſchein und brachte dem Bauer ſeine Schuhe, und nun waren beide wieder ſichtbar wie zuvor. Das war, wie der Wirh in ſpäterer Zeit einmal erzählt hat, daher gekommen, daß der Bauer während des Gehens mit ſeinen Füßen die Blüthen vom Rainfarren abgeſtreift hatte und dieſe ihm in die Schuhe gefallen waren; daher hatte ihm der Wirth gerathen, er ſolle dieſelben ausziehen und hatte in ſeiner Kammer die Blüthen herausgeſchüttet, die er darauf zu ſeinem eignen Nutzen, da ja der Bauer nichts davon wußte, aufbewahrt hat.

192.

Die ſtummen Fröſche zu Chorin.

Mündlich.

In dem bei dem Kloſter Chorin gelegenen kleinen Marienſee befindet ſich zwar eine große Zahl von Fröſchen, aber ſo viele ihrer auch darin ſind, ſo läßt doch

keiner irgend jemals ſein Gequäck vernehmen. Das kommt, wie einige behaupten, daher, daß, als das ganze Kloſter verwünſcht worden, auch die Fröſche mit verwünſcht und zu ewigem Schweigen verdammt wurden. Andere behaupten, einſt, als noch Mönche in dem Kloſter wohnten, hätten die Fröſche mit gewaltigem Gequäk die Andacht derſelben geſtört, ſo daß die frommen Brüder, als es gar kein Ende hätte nehmen wollen, endlich Gott gebeten, jene auf ewig verſtummen zu machen, und das ſei auch augenblicklich in Erfüllung gegangen. Seit dem Augenblick ſind nun die Fröſche ſtumm bis auf den heutigen Tag.

193.

Das Dorf Brodewin.

Mündlich.

Als das Kloſter Chorin noch von Mönchen bewohnt war, mußten viele Dörfer dahin beſtimmte Abgaben leiſten, aus denen die Brüder ihre Bedürfniſſe beſtritten; ſo mußte namentlich das Dorf Brodewin am Paarſteinſchen See alljährlich Brot und Wein nach Chorin liefern, und davon hat es denn ſeinen Namen Brodewin erhalten.

194.

Die Stadt bei Liepe.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. II. K. II. S. 447.

Mündlich.

Zwiſchen den Orten Oderberg, Neuenhagen und Liepe trifft man im Eichwalde einen Ueberreſt von Mauer-

werk an, welcher von einer verwüſteten Stadt übrig geblieben ſein ſoll. Es iſt eine etwa 300 Rheinländiſche Ruthen lange Reihe, die an der öſtlichen Seite etwa 100 Ruthen und ein doppeltes Mauerwerk hat, das etliche Ruthen von einander ſteht; es iſt aber alles mit Bäumen bewachſen, und an der öſtlichen Seite liegen einige Hügel mit Steinen beſetzt, ingleichen auch Steinkreiſe von kleinen Steinen, in deren Mitte einer oder mehr große gelegen ſind. Doch aus all dieſen Steinen kann man nur wenig mehr auf die Herrlichkeit der alten Stadt ſchließen; wer dieſe aber ſehen will, der muß an einem beſtimmten Tage, den ich jedoch nicht verrathen kann, Mittags in den Wald kommen, da wird ſie ſich in ſeiner ganzen Größe vor ſeinem Blick entfalten.

195.

Die verſunkene Stadt im Paarſtein.

Mündlich.

Südlich von Angermünde erſtreckt ſich von dem Dorfe Herzſprung bis nach Brodewin und Pälitz ein großer See, der überall von mäßigen, aber meiſt ſteilen Höhen umgeben iſt. In ihm ſoll eine große Stadt, und zwar durch die eigne Schuld der Bewohner untergegangen ſein. Es fehlte denſelben nämlich ſchon lange an gutem Trinkwaſſer, und ſie hatten auch ſchon viele Brunnen gegraben, aber immer nicht ihren Wunſch erreicht. Da kam einſt ein Zauberer und grub ihnen einen ſchönen tiefen Brunnen, deſſen Waſſer hell und klar war; aber

er fügte zu ſeinem Geſchenk zugleich die Warnung, daß ſie den Brunnen jeden Abend ſorgfältig verdecken ſollten. Das thaten ſie denn auch Jahr aus Jahr ein; aber einſt, wie es kam, weiß man nicht, wurde es vergeſſen, da fing die Flut in dem Brunnen plötzlich an emporzuwallen und ſtieg immer höher und höher und verſchlang die Stadt ſammt allen Bewohnern; das Waſſer trat aber weiter und weiter aus und bildete zuletzt den großen Paarſteinſchen See. — Einige erzählen auch, die Stadt hätte ſich noch über den jetzigen See hinaus und zwar bei Pälitz vorbei, in die Haide hinein, bis zum ſogenannten venediſchen Kirchhof erſtreckt; auf dem Pälitzer Werder hat das Schloß geſtanden, und man kann noch die Spuren des Gemäuers dort ſehen; im Waſſer erblickt man auch noch zuweilen bei hellem Wetter den Kirchthurm und hört das Läuten der Glocken, die auch hin und wieder ans Tageslicht kommen, wo man ſie dann wie die andrer Seen mit einander ſprechen hört.

196.

Der Teufelsdamm im Paarſtein.

Mündlich.

Ein Bauer in dem Dorfe Paarſtein, der viel jenſeits des Sees zu thun hatte und dem der weite Weg um denſelben herum beſchwerlich war, machte einſt einen Bund mit dem Teufel, und verſprach ihm ſeine Seele, wenn er ihm in einer Nacht quer durch den See einen Damm baue, doch müſſe er bis zum erſten Hah-

nenrufe fertig ſein. Der Teufel war das auch zufrieden und ging friſch ans Werk, da ſchritt denn die Arbeit ſo raſch vorwärts, daß der Bauer vorausſah, der Teufel würde noch lange vor der feſtgeſetzten Friſt fertig werden. Deshalb ward ihm denn doch um ſeine Seele bange, und er ſann auf eine Liſt, durch die er den Teufel betrügen möchte. Er ging daher ſchnell in ſein Haus und trat in den Hühnerſtall, wo er die Hühner aufſcheuchte, ſo daß der Hahn, der da glaubte, es ſei bereits Morgen, zu krähen begann. Da war der Teufel geprellt, und kaum hörte er nur den Hahnenruf, ſo warf er die Steine wild durch einander und der Damm blieb nun unvollendet bis auf den heutigen Tag.

197.

Die Linde auf dem Kirchhofe zu Angermünde.

Märkiſche Forſchungen Bd. I. S. 291—93.

An der Nordſeite der Hauptkirche zu Angermünde befindet ſich eine alte große Linde, die im Umfange unten am Stamm 21 Fuß hat, und ſonſt ihren Wipfel hoch über das Kirchendach erhob, jetzt aber vom Blitz geſpalten und von vielen Stürmen ſo mitgenommen iſt, daß ſie kaum noch 30 Fuß Höhe hat. Dieſe ſoll der Markgraf Johann I. gepflanzt haben, um auch von außen die Stelle des großen Schatzes zu bezeichnen, den er in einem an dieſer Seite der Kirche befindlichen Gewölbe hatte einmauern laſſen. Zum Hüter deſſelben hatte er ſeinen getreuen Rath Johann von Buch eingeſetzt,

Digitized by Google

dem er befahl, ihn nur in der äußerſten Noth ſeinem Sohne, dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile, auszuhändigen. Als dieſe nun erſchien, der Markgraf nämlich in einer Fehde mit dem Erzbiſchof von Magdeburg gefangen wurde und dieſer ein Löſegeld von 2000 Mark Silbers forderte, wurde der Schatz gehoben und der Markgraf ausgelöſt. Der große Kaſten aber, in dem das Geld aufbewahrt geweſen, befindet ſich noch an ſeiner alten Stelle in dem Gewölbe der Kirche, wo man ihn noch ſehen kann.

198.

Die ſpukende Sau in Woltersdorf.

Mündlich.

In dem Dorfe Woltersdorf, das am Fuße der Kranichs- oder Kronsberge liegt, welche ſich an den von Rüdersdorf ſich bis zur Spree erſtreckenden Seen ausdehnen, treibt ſich oft Nachts in der zwölften Stunde eine große Sau herum, und wer ihr begegnet, dem läuft ſie unter die Beine, daß er eine Strecke auf ihr reiten muß. So ging auch einmal einer noch ſpät um Mitternacht durchs Dorf, da ſieht er plötzlich die Sau herbeiſtürzen; er aber trug einen Kreuzdornſtock (und wer den hat, dem können die Geiſter nichts anhaben), mit dem ſchlug er der Sau über den Rücken, daß ſie taumelte und eilends davon lief. Da hatte er nun zwar Ruhe vor ihr, aber als er aus dem Dorfe hinaus kam, erhob ſich ein ſo gewaltiger Sturm, daß er kaum wei-

Digitized by Google

ter gekonnt hat, und er wird daher wohl die Sau künftig nicht wieder geſchlagen haben.

199.

Der Blocksberg und die Schildkröte zu Hönow.

Mündlich.

Etwa zwei Meilen von Berlin kommt man auf der Straße nach Alt-Landsberg an das Dorf Hönow, das ſich an einem kleinen See hin erſtreckt, deſſen Ufer von der Dorfſeite aus zwar nicht ſehr hoch, aber doch ziemlich ſteil ſind. Dicht bei der Kirche, die nur wenige Schritte vom See entfernt liegt, befindet ſich ein kleiner ſteil abſchüſſiger Hügel, der faſt kreisrund iſt, hart am See. Er hat, wie man das deutlich ſehen kann, offenbar mit der angrenzenden Anhöhe, auf welcher die Kirche liegt, zuſammen gehangen, iſt aber jetzt durch einen tiefen Graben von ihr getrennt und auch ein ganz Theil höher als dieſelbe. Dieſer Hügel führt den Namen des Blocksbergs, den er davon tragen ſoll, daß ſich zu verſchiedenen Zeiten allerhand Spuk dort blicken laſſen, von dem man jedoch jetzt nichts mehr weiß.

In der Kirche zu Hönow befindet ſich auch eine Schildkrötenſchale, die ſo groß iſt, daß grade ein Viert Hafer hineingeht. Sie ſoll, wie erzählt wird, zum ewigen Andenken, daß einſt ſo große Schildkröten in dem See waren, aufgehängt ſein. Der Prediger des Orts wollte nämlich vor langen Jahren einmal des Sonn-

tags eben nach der Kirche gehn, als er dicht bei derſelben eine Schildkröte erblickt, die ebenfalls eben zur Thür hineingehn will, da ergriff er ſchnell einen Knüppel, der ihm grade zur Hand war, und erſchlug das Ungeheuer im ſelben Augenblick. Seitdem hängt ſie nun in der Kirche über dem Chor. Ob's da her kommt, oder eine andre Urſach habe, daß man oft des Nachts Licht in der Kirche brennen ſieht, weiß man nicht, aber daß es ſchon oft genug ſtattgefunden, iſt beſtimmt.

200.

Die alten Mühlen bei Stralow.

Mündlich.

Die Mühlen, welche jetzt auf dem Mühlendamm bei Berlin ſtehen, ſollen in ganz alter Zeit oberhalb Stralow geſtanden haben, da wo die Spree den Rummelsburger See bildet, jedoch noch etwas ſtromaufwärts von der Stelle, welche jetzt der Kreuzbaum und ehmals der Burgwall hieß. Mit Rudern oder Stangen kann man noch den Steindamm, der quer durch die Spree geht, fühlen, und leicht bemerken, daß ſich zwei Vertiefungen in demſelben finden, weshalb man in Stralow meint, daß die Mühlen zwei Gerinne gehabt haben. Daß übrigens dieſer Damm ein künſtlicher war, das beweiſen einmal die behauenen Feldſteine, die man herausgeholt, dann aber auch die alten Eichenholzſtücke, die von dem ehemaligen Gebälk der Mühle herrühren, und durch das lange Liegen im Waſſer ſo ſchwer ge-

worden ſind, wie Steine, weshalb die Stralower Fiſcher Stücke davon ſtatt der Steine an den Netzen befeſtigen. *)

201.

Der Rabe auf dem Mittelthurm zu Prenzlau.

Mündlich.

Dem Erbauer und erſten Beherrſcher der Stadt Prenzlau, Namens Primislav, kam einſt ein goldner Siegelring fort, und er argwöhnte, daß ein Knappe denſelben geſtohlen habe; dieſer leugnete zwar die That, wurde aber deſſenungeachtet, da alle Umſtände gegen ihn ſprachen, von der Spitze des Mittelthurms, der jetzt mitten in der Stadt iſt, ehmals aber an der Stadtmauer lag, herabgeſtürzt. Lange Zeit darauf jagte Primislav einmal in dem vor Prenzlau gelegenen Walde, und ließ ſich, um ſein Mittagsmahl einzunehmen, mit ſeinen Begleitern grade an einer Stelle nieder, wo man eben mit dem Fällen einer Eiche beſchäftigt war. Der Baum fiel, und man entdeckte in ſeiner Spitze ein Krähenneſt, in welchem ſich zum größten Erſtaunen aller Anweſenden der vermißte Siegelring des Fürſten fand. Dieſer kehrte tief ergriffen ſogleich nach Prenzlau zurück, und ließ aus dem Holze der gefällten Eiche das Bild einer Krähe anfertigen, das man noch jetzt auf dem Mittelthurm der Stadt gewahrt.

---

*) Aus Verſehen ſind die Sagen No. 198. 199. 200., die in die Sagen der Mittelmark gehören, hieher gerathen.

Digitized by Google

202.

Die Rieſen bei Prenzlau.

Mündlich.

Vor alten Zeiten haben ſich einmal ein Paar Rieſen in der Nähe von Prenzlau aufgehalten, und zwar hat der eine auf dem Klinkower Berge unfern der Stadt, der andre etwa eine uud eine halbe Meile davon, in der Nähe des Dorfes Kleptow gewohnt. Dieſe beiden geriethen in Streit mit einander, und der Klinkower warf dem Kleptower mit einem großen Stein ein Auge aus. Dieſer Stein liegt immer noch auf dem Kleptower Berge, und man ſieht noch ganz deutlich die zehn Finger des Rieſen, welche ſo, wie er den Stein angefaßt, ſich in demſelben abgedrückt haben.

203.

Der Teufelsdamm bei Galenbeck.

Mündlich.

Etwa zwei Meilen nördlich von Straßburg liegt an der äußerſten Spitze der Ukermark der Galenbecker See; in dieſen zieht ſich eine ganze Strecke ein Damm hinein, und bei niedrigem Waſſer tauchen noch ein Paar Stücke Land wie Inſeln aus dem See hervor, die gleichſam die Fortſetzung des Dammes bilden. Von dieſem erzählt man ſich Folgendes:

Digitized by Google

Der Hirt des Dorfes mußte vor alter Zeit ſeine Kühe immer jenſeit des Sees weiden, und da blieb ihm denn nichts weiter übrig, als ſie um denſelben herum zu treiben. Das verdroß ihn, und als er ſich mal wieder ſo recht darüber ärgerte, kam plötzlich der Teufel zu ihm, welcher ihm verſprach, noch vor dem erſten Hahnenruf des folgenden Tages einen Damm durch den See zu bauen, auf dem er ſeine Kühe bequem zum andern Ufer hinübertreiben könne, doch müſſe er ihm dafür ſeine Seele verſchreiben. Das ging denn auch der Hirt in ſeinem Unmuth ein, und der Teufel machte ſich ſogleich ans Werk, und war, als es gegen Morgen kam, mit dem Damme faſt fertig; da wurde denn doch dem Hirten angſt und er lief in den Hühnerſtall, wo er ſo lärmte, daß der Hahn zu krähen begann. Eben kam der Teufel grade über den See herüber und hatte die ganze Schürze voll Erde, um den Damm damit zu vollenden, da hörte er den Hahnenruf, ließ ärgerlich die Erde mitten in den See fallen und flog, ohne ſeine Arbeit zu vollenden, davon. Und ſo unbeendigt iſt denn der Damm bis jetzt geblieben.

204.

Die Strohbrücke.

Beckmann Beſchreib. der Mark Br. Th. IV. K. IV. S. 1123.

Unweit der Mecklenburgiſchen Grenze liegen dicht bei Himmelpfort zwei kleine Seen, der Sidow und der Medersitz oder Moderwitz genannt, die nur durch die Stroh-

Digitized by Google

brücke von einander getrennt ſind. Dieſen Namen ſoll ſie daher erhalten haben, daß ein Mönch, der einſt ein Frauenzimmer, das er in ein großes Bund Stroh eingewickelt hatte, auf ſeinem Rücken ins Kloſter tragen wollte, grade an dieſem Orte ſeinem Abt begegnete; da er aber ſeine Bürde nicht ſorgfältig genug verhüllt hatte, ſo entdeckte jener an den hervorragenden Füßen das Weib. Was weiter aus ihm geworden, erzählt die Sage nicht.

205.

Bärens Kirchhof bei Grimnitz.

Beckmann Geſchichte d. M. B. Th. III. K. III. S. 782.
Mündlich.

In der Grimnitzer Forſt liegt nicht weit von dem alten Jagdſchloſſe in der Haide ein Platz, der heißt „Bärens Kirchhof" und ſoll ſeinen Namen von einem Förſter Bärens haben, der dort begraben liegt. Es ſollte in der Grimnitzer Forſt nämlich einmal eine große Schweinsjagd gehalten werden, und der damalige Haidereuter, Namens Bärens, begab ſich deshalb drei Tage vorher an den Ort, den der Kurfürſt umſtellen laſſen, um die Schweine zu körnen und zu beobachten. Wie er ſich nun hier befand, hörte er nach 12 Uhr des Nachts eine Stimme aus einem nahe gelegenen Bruche, welche fragte: „Iſt der Stumpfſchwanz (oder auch der Stroppſchwanz) da, der den Förſter Bärens zu Tode bringen ſoll?" Dieſe Stimme hörte er in der folgenden Nacht wieder, und erzählte alles dem Kurfürſten, dem er je-

doch zu gleicher Zeit ſeine Vermuthung äußerte, daß es Hofbedienten ſein möchten, die ihn furchtſam machen wollten. Der Kurfürſt befahl ihm darauf, niemandem etwas zu ſagen, auch die folgende Nacht zu Hauſe zu bleiben; ſtatt ſeiner mußte aber der Büchſenſpänner des Kurfürſten an der gedachten Stelle wachen und die Schweine körnen, und dieſer hörte dieſelbe Stimme. Am folgenden Tage ging nun die Jagd vor ſich, und der Haidereuter mußte zu Hauſe bleiben; als aber alles geendigt war, ritt er hinaus und wurde wirklich unter den getödteten Sauen eines Stumpfſchwanzes gewahr, den man eben auf einen Wagen zu laden im Begriff war. Da trat er hinzu und ſagte: „Du ſollſt mir das Leben nehmen, und biſt eher todt als ich?" hielt auch, als die Bauern beſchäftigt waren, die andre Wagenleiter vorzuſchieben, das Schwein während der Zeit, damit es nicht herunterfalle; aber weiß der Himmel, wie's kam! der Kopf des Schweines fiel plötzlich herunter und ſchlitzte dem Haidereuter mit ſeinen Hauern den Leib auf, ſo daß er nach wenigen Augenblicken, nachdem er ſich noch einige Mal vor Schmerz im Kreiſe herumgeſchleppt hatte, ſeinen Geiſt aufgab. Darauf hat man ihn an dieſer Stelle begraben, und an jedem Punkte, wo er im letzten Todeskampfe niedergeſunken, einen Stein geſetzt, welche nun einen förmlichen Kreis bilden. Dieſe Stelle heißt bis auf den heutigen Tag Bärens Kirchhof, kein Menſch aber weiß zu ſagen, zu welcher Zeit und unter welchem Kurfürſten dieſer Bärens gelebt hat.

Digitized by Google

206.

Die weiße Frau im Rehdanzbruch.

Mündlich.

Zwiſchen Joachimsthal und dem Köllniſchen Theerofen am Werbellinſee befindet ſich ein Bruch, welches der Rehdanzbruch heißt; dort ſieht man an einer Stelle eine kleine Vertiefung, die mit Waſſer gefüllt iſt und etwa den Umfang eines Scheffelmaaßes hat. Schon oft hat man verſucht, dieſelbe mit Sand und Steinen zuzuſchütten, aber es hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen, wird auch wohl nicht gelingen, da es damit ſeine eigne Bewandniß hat. Es ſitzt nämlich, wie man ſagt, eine ſchöne Junfer darin, die erlöſt ſein will, und ſchon manchem iſt ſie erſchienen. So war auch einmal ein Knecht draußen bei den Kühen, der legte ſich nieder uud ſchlief ein; wie er aber erwacht, ſieht er eine weibliche Geſtalt, die iſt ganz weiß angekleidet und lange ſchwarze Haare hangen ihr vom Haupte hernieder, auf ſich zukommen; es war aber Mondenſchein, darum konnte er das alles ſo genau unterſcheiden. Als ſie nun näher kam, winkte ſie ihm dreimal, aber er blieb ſitzen, und da kehrte ſie um und ging nach jener Stelle im Bruch, wo ſie ſogleich verſchwand. Lange nachher noch hörte er aber von dort her ihr Winſeln ertönen.

Digitized by Google

207.

Die verſunkene Stadt im Werbellinſee.

Mündlich.

Fiſchbach Städtebeſchreibung d. M. Br. Th. I. Bd. I. S. 351.

Vor alter Zeit hat dort, wo ſich jetzt der Werbellinſee befindet, eine Stadt Namens Werbelow geſtanden, die iſt untergegangen, und das ſoll ſo gekommen ſein.

Mitten in der Stadt lag ein Schloß, das war rings mit Waſſer umgeben und nur eine einzige Zugbrücke führte hinüber; der Herr des Schloſſes war aber ein gar böſer Zauberer und ließ nur ſehr ſelten einen Fremden zu ſich ein. Da kam eines Tages auch eine alte Frau, die wollte ins Schloß hinein, und wie der Herr ſie erblickte, rief er ihr zu, ſie ſolle zurückgehn. Das that ſie auch, ſagte aber zu gleicher Zeit: „Ich will zurückgehn, aber du ſollſt untergehn!" Und das hat ſie wohl wahr gemacht, denn ſie wußte noch ſtärkeren Zauber als der Herr ſelber. Nun befand ſich zu dieſer Zeit aber ein Fremder in der Stadt, der war ein gar gottesfürchtiger Mann, weshalb ſie ſeinen Untergang nicht auch herbeiführen wollte; ſie ging daher zu ihm und ſagte, er ſolle eilig die Stadt verlaſſen, denn ſie würde binnen kurzer Friſt untergehen. Da packte er ſchnell ſeine Sachen zuſammen und ging mit ſeinem Bedienten, den er bei ſich hatte, davon. Als ſie ſo eine Strecke fort waren und auf dem Berge ankamen, der unweit der Stadt lag, bemerkte er, daß ſie in der Eile ſein Fell-

eiſen mitzunehmen vergeſſen hätten. Da ſchickt er ſeinen Diener zurück, aber der kehrte nach kurzer Zeit zurück, und ſagte, die Stadt und das Schloß ſeien ſpurlos verſchwunden, und an ihrer Stelle ſei ein großer See entſtanden.

Im Werbellinſee, ſagt man auch, müſſe alle Jahr einer ertrinken, und zwar geſchehen vorher allerhand Wahrzeichen, namentlich hört es ſich dann oft ſo an, als wenn einer laut in die Hände klatſche, und da währt's denn immer nur kurze Zeit, ſo ertrinkt auch einer im See.

Digitized by Google

Sagen der Prignitz.

Digitized by Google

208.

Die Stiftung des Kloſters Heiligengrabe.

Riedel: Codex diplomaticus Brandenb. Th. I. S. 464—466.

Im J. 1287 am Freitage nach Himmelfahrt begab es ſich, daß ein Jude in dem Dorfe Techow zwiſchen Wittſtock und Pritzwalk herbergte, und wie es nun Nacht ward und er meinte, daß günſtige Zeit zu böſem Vornehmen ſei, ging er hin zur Kirche des Dorfes, erbrach die Thür und ſtahl dort das heilige Sakrament. Darauf lief er eilends mit demſelben davon nach Pritzwalk, um es einigen ſeiner dortigen Glaubensgenoſſen zu bringen, aber er war noch nicht weit fort, als er plötzlich, denn dem Allwältigen behagete nicht ſein bösliches Vornehmen, mit einer großen Schwere befallen wurde, daß er nicht fürder kommen konnte, ſondern unter einer Eiche (die noch heutigen Tages — 1516 — in dem Wege ſteht) ruhen mußte. Als er aber darnach wieder zu ſich ſelbſt kam, und nur kaum einen Steinwurf weiter gegangen war, kam er an einen See, an welchem ein Galgen ſtand; an dem hing ein Mann, und oberwärts davon war ein Rad, auf welches derſelbe geſtoßen und gelegt war; zwiſchen dieſen beiden in der Mitte machte der Jude eine Hölung, rieb das hei-

lige Sakrament in Stücke, legte es da hinein und ſchüttete es darauf mit Erde zu. Drauf lief er in großer Furcht und mit blutigen Händen nach Pritzwalk. Als nun die Leute andern Tages zur Kirche kamen und alles erſchauten, auch erfuhren, daß in der vergangenen Nacht ein Jude im Kruge geherbergt hatte, der mit blutigen Händen nach Pritzwalk geflohen ſei; da ſäumten ſie nicht lange, ſondern liefen und folgten ihm eilends in großem Zorne, ſo lange daß ſie ihn funden zu Pritzwalk mit andern Juden ſitzend und Sprache haltend. Da fragten ihn die Bauern und baten ihn, die Geſchichte zu offenbaren und bekennen, aber ſie vermochten ihn nicht dazu zu bringen. Da gingen ſie zu Rathe und waren alle eines Sinnes, den Miſſethäter mit Fleiß zu erforſchen; und es war ein Bürger da, andächtigen guten Lebens, der verſprach ihnen, daß er ſich wolle eine Platte ſcheeren laſſen und ganz zubereiten als ein Prieſter, um ſo die Wahrheit an den Tag zu bringen. Der kam nun dem Juden mit ſüßen Worten an „un bath em, doch (l. dorch) den overſten Gott, de loef unde Graß geſchapen hebde, ock dorch leve der Oltvädere des Jödesken Volcks, dat he emme doch mochte de Warheit ſeggen, denn he möchte dat ane allen forchten dhoen, he ſeghe jo woll, dat hee ehn Preeſter were, de jümmers dat jene, wat in de Bycht geſegt, by Straffe lives unde Godes vermöge der Geeſtliken Rechte nich melden moſte. De Jöde wart dorch de ſöten Worde des falſken Preeſters beweget, unde gyngk mit em an den Ort, dar he dat hillige Sakrament begraben hädde, doch wolde he

em dat nich met ſynen Vynghern edder hövede wyſen, edder ſüß etliken maten antögen, ſondern met ſynen luchtern Vothe ſtott he darupp unde ſprak: „Hie ligt jouwe God!“ *) da kamen die Bauern, die ſich im Buſche verborgen hatten, griffen ihn an, er ward ins Gefängniß geführt und mußte den Tod durchs Rad erleiden. Darauf wurden die größeren Stücke des zerriebenen heiligen Sakraments vom Blute rothgefärbt in einem Federkiele aufbewahrt, die kleinſten aber wickelte man in ein rothes ſeidenes Tuch. So kam es zuerſt nach Pritzwalk, wohin es der dortige Kirchherr, Namens Werner, mit Gewalt entführte, aber es that dort keine Wunder, ſondern allein zu Techow. Nicht lange danach kam auch Biſchof Heinrich von Havelberg, der von dieſem Wunder hörte, nach Pritzwalk; da er nun nicht allzu viel an die neue Mähr glaubte, ward er hier plötzlich mit ſchwerer und großer Krankheit befallen, weshalb er gelobte, das heilige Sakrament zu beſuchen

*) und bat ihn bei dem oberſten Gott, der Laub und Gras geſchaffen hätte, und bei der Liebe zu den Allvätern des jüdiſchen Volkes, daß er ihm doch möchte die Warheit ſagen, denn er könne das ohne alle Furcht thun, er ſähe ja wohl, daß er ein Prieſter wäre, der nimmermehr das, was in der Beichte geſagt werde, bei Strafe Leibes und Gutes, vermöge der geiſtlichen Rechte, verrathen dürfe. Der Jude ward durch die ſüßen Worte des falſchen Prieſters beweget und ging mit ihm an den Ort, wo er das heilige Sakrament begraben hatte, doch wollte er es ihm nicht mit ſeinen Fingern oder Haupte weiſen, oder ſonſt in irgend einer Weiſe anzeigen, ſondern ſtieß mit ſeinem linken Fuße darauf und ſprach: „Da liegt euer Gott!“

und von Stund an geſund ward. Als er nun aber auch dem Volk, das ungefährlich da war, die Mirakel von dem Predigtſtuhl verkündigen wollte, ſo ward ihm vom Himmel gezeiget die Heiligkeit der Stätte, denn oberhalb des Grabes ſah er den Himmel offen, wodurch er mit ſo vielen innigen Thränen begoſſen ward, daß er kein Wort ſprechen konnte, ſondern ſeinem Kapellan befahl alles, was ihm begegnet ſei, dem Volk zu offenbaren. Darauf gebot er dem Werner von Pritzwalk das Sakrament nicht länger zu behalten, ſondern es an ſeinen alten Ort zurückzubringen, was auch geſchah. Als der Markgraf Otto von Brandenburg von dieſen Wundern hörte, war er Willens, indem ihm ſeine Hofleute und Ritter dazu riethen, ein Schloß an derſelben Stelle zu bauen; er kam daher in die dortige Gegend und befahl ſeinen Dienern, die ihm ſeinen Tiſch zu beſorgen pflegten, all die Opfer, welche ſie dort fänden, zu nehmen und davon eine gute Mahlzeit zu bereiten in einem Dorfe, Namens Mankmus. Aber als er ſich zu Tiſche ſetzte, geſchah es, daß alle Speiſe ſo geſotten als gebraten zu Blut ward, und als zum zweiten Male angerichtet wurde, geſchah es ebenſo. Da erſchrak der fromme Fürſt gar ſehr, fiel mit den Seinen auf die Knie und betete zum Allmächtigen um Gnade; darauf gelobte er bei ſeiner Treue, ſo ihm der Allmächtige geſund von dannen hülfe, wollte er ſelbſt die Stätte mit Innigkeit beſuchen und daſelbſt ein Kloſter bauen. Als er nun mit großer Angſt in einer Nacht betrachtete, wo er das Kloſter bauen wollte, ſo kam eine Stimme vom Him-

mel, die ſagte, daß er ſich unnütz bekümmere, denn es wäre von Anbeginn der Welt geordnet und auserſehen, daß ein Jungfrauen-Kloſter an dem Orte ſtehen ſollte, Ciſtercienſer-Ordens, mit grauen Kappen gekleidet, wie Sankt Bernhard getragen hatte, unter der Regel S. Benedicti. Als nun der Fürſt durch ſolche Verkündigung an die Stiftung des Kloſters erinnert ward, ſo bat er die Aebtiſſin zu Neuendorf, daß ſie ihm zwölf Jungfrauen aus ihrem Kloſter ſchicken wolle, und wiewohl ſie dies ſelbe dem Fürſten nicht weigern wollte oder mochte, ſo gedachte ſie ihm doch zwölf der allerunnützeſten zu ſchicken, weshalb ſie in der folgenden Nacht gar ſchwerlich durch göttliches Geſchick geſtrafet ward, wodurch ſie denn beweget wurde, daß ſie ſelbſt mit elf Jungfrauen an den Ort zog, und dem allwältigen Gott daſelbſt mit ihren innigen Gebeten und Werken die Tage ihres Lebens diente. — So entſtand das Kloſter zum heiligen Grabe bei dem Dorfe Techow, und das blutige heilige Sakrament in einem Kryſtall und feinem Tuche iſt noch bis auf die Zeit Kurfürſt Joachims des Erſten viele Jahre lang durch großen Zulauf vieler Pilgrimme geehrt worden und hat große Wunderthaten verrichtet.

209.

Das Grab des Rieſenkönigs bei Kemnitz.

Mündlich.

Etwa eine halbe Meile von Pritzwalk liegt das Dorf Kemnitz, deſſen Feldmark mit großen Steinmaſſen bedeckt iſt, die zum Theil in größeren oder kleineren Hü-

geln zuſammengetragen ſind, aber ſo regelmäßig, daß unten die großen, oben die kleineren Steine liegen. Einer dieſer Hügel ragt vor den andern weit hervor, denn er iſt wohl über 20 Fuß hoch und hat 120 Schritt im Umkreis; auch beſteht er durchweg aus Feldſteinen, zwiſchen denen ſich nur wenig Erde angeſetzt hat. Man erzählt, unter ihm ſei der Rieſenkönig begraben, und ſeine Gebeine ruhten in einem goldenen Sarge, den ein ſilberner und eiſerner umſchlöſſen. Doch hats mit dem letztern nicht ganz ſeine Richtigkeit, denn die Kemnitzer, die beſonders gern den ſilbernen und goldenen Sarg haben möchten, haben vor einigen Jahren drei Tage lang die Steine hinweggeräumt, aber nur einige thönerne Urnen mit Aſche und verbrannten Knochen gefunden.

210.

Der Name von Pritzwalk.

Beckmann: Beſchreibung d. M. Br. Th. V. B. II. K. III. S. 89.

Vor Alters war da, wo jetzt die Stadt Pritzwalk liegt, ein großer Wald, bis endlich einmal mehrere Handwerker und Landleute, zur Zeit, als in hieſiger Gegend noch Wenden wohnten, Luſt bekamen, ſich hier niederzulaſſen. Wie ſie nun den Anfang damit machen wollten, die Bäume auszuroden, da fanden ſie einen Wolf unter einer Linde liegen, den ſchrieen ſie an: „Priz wolk oder Priz fouk!“ das heißt zu deutſch „fort Wolf!“ Und wie ſie nun bald darauf die Stadt an dieſem Orte erbauten, da nannten ſie dieſelbe Prizwalk, und dieſen Namen hat ſie bis heute behalten. Zum Andenken hat

Digitized by Google

man auch einen Wolf, der unter einer Linde fortſlieht, ins Stadtwappen geſetzt.

211.

Heine Clemen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 20.
Beckmann: Beſchreib. d. M. B. Th. V. B. II. K. III. S. 142.

Vor langen Jahren hatte die Stadt Pritzwalk oftmals Fehden mit Heine Clemen, der von ungeheurer Stärke war, und das große Schwert, was noch heutzutage zur Erinnerung an ihn auf dem Rathhauſe der Stadt bewahrt wird, leicht wie einen hölzernen Stecken ſchwang. Er hatte ſeine Höle an einem Orte im Heinholze, der noch heut die Clemenskuhle genannt wird, jedoch blieb das lange Zeit verborgen und keinem Menſchen bekannt. Da raubte er auch einmal ein Mädchen aus Pritzwalk, ſchleppte das mit ſich, ließ es jedoch endlich wieder los, nachdem es ihm einen furchtbaren Eid geſchworen, ſeinen Aufenthalt keinem Menſchen zu verrathen. Als nun das Mädchen in die Stadt zurückkehrte, bemühte man ſich vielfältig, von ihr zu erfahren, wo der Schlupfwinkel des Räubers ſei, aber man war nicht im Stande, ſie in ihrem Eide wankend zu machen; doch beredete man ſie endlich, alles einem Ofen zu offenbaren, denn der ſei ja kein Menſch und ſie dadurch ihrem Eide nicht untreu; das that ſie nun, in dem Ofen verbargen ſich einige Leute, welche alles mit anhörten, und ſo bemächtigte man ſich denn des Räubers, der nach

Pritzwalk gebracht und dort auf öffentlichem Markte hingerichtet wurde.

212.
Der ſteinerne Stuhl im Schloß zu Eldenburg.

Mündlich.

Das alte Schloß zu Eldenburg, welches nahe an der Mecklenburger Grenze liegt, ſoll vordem ein Raubſchloß geweſen ſein, auf welchem die Quitzows gehauſ't haben. In einem alten verfallenen Thurme deſſelben zeigt man noch einen ſteinernen Stuhl, der iſt vorn mit einer quer liegenden Eiſenſtange verſchloſſen, und ober- und unterhalb deſſelben befinden ſich eiſerne Ringe, ſo daß, wenn ein Menſch auf dieſem Stuhle angeſchloſſen worden, er nicht ein Glied ſeines Leibes hat rühren können. Auf dieſem Stuhle ſoll einer der Quitzows ſeinen Bruder haben verhungern laſſen.

213.
Die Niederländer an der Elbe.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. I. S. 20.

An der Stelle des jetzigen Dorfes Seedorf ſoll ehmals ein großer, von der Elbe gebildeter See geweſen ſein, der nachmals von den in der Mark angeſiedelten Niederländern abgelaſſen wurde, die nachher auf dem Boden deſſelben das Dorf Seedorf bauten, und noch lange beſondre Rechte und eigne Gewohnheiten bewahrten. Ebenſo ſollen die Einwohner von Mödlich urſprünglich niederländiſchen Herkommens ſein.

Digitized by Google

214.

Die Wendenſchlacht bei Lenzen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 59. 60.
Mündlich.

An vielen Orten der Umgegend von Lenzen und in der Stadt ſelber erzählt man ſich von einer großen Schlacht mit den Wenden, die einſt hier Statt gefunden. Die einen ſagen, das Schlachtfeld ſei auf dem Marienberge vor Lenzen geweſen, andre, es ſei bei Mohr, bei Seedorf und endlich auch bei Möllen geweſen, wo ſich überall noch die Spuren des vergoſſenen Blutes am Boden zeigen, der davon ganz roth gefärbt iſt. An allen dieſen Orten laſſen ſich auch noch oft die Geiſter der Erſchlagenen ſehen und ſpuken dort kopflos umher, oder tragen ihre Köpfe unter dem Arme. Bei Seedorf insbeſondre wird erzählt, daß eine von der Löcknitz gebildete Breite, welche der Wennenſee heißt, davon ihren Namen habe, daß einſtmals ein ganzes Wendenheer darin ſeinen Untergang fand.

215.

Das Grab des Rieſenkönigs bei Möllen.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. II. K. I. S. 355. 360.
Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Möllen, welches etwa eine Stunde von Lenzen entfernt iſt, liegt ein großes Hünengrab, das aus gewaltigen Steinen beſteht, die der Länge nach an einandergeſetzt ſind; einer derſelben aber iſt von bedeutender Größe und ruht auf mehreren andern, ſo daß man, da er unten flach iſt, bequem darunter fort-

kriechen kann. Hier ſoll, wie man ſich erzählt, der Rieſenkönig begraben liegen; welcher es aber geweſen und wie er geheißen, weiß man nicht. Doch muß er, da das Grab ſo groß iſt, wohl ein gewaltiger Herr geweſen ſein, zumal auch viele Grabhügel und Steinkreiſe umherliegen, in denen wohl ſeine Helden begraben liegen.

216.

Die Kapelle auf dem Marienberge bei Lenzen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 67. 68.
Mündlich.

Vor alten Zeiten ſoll auf dem Marienberge bei Lenzen eine Kapelle geſtanden haben, in welcher die Bilder der zwölf Apoſtel aus gediegenem Silber vergraben liegen ſollen. Einige erzählen auch, daß Lenzen ehemals nicht an ſeiner jetzigen Stelle ſtand, ſondern zuerſt auf dem Marienberge gebaut war, wo es jedoch in ſchwerer Kriegszeit zerſtört wurde.

217.

Frau Gode.

In der ganzen Prignitz erzählt man, es ſei einmal eine Edelfrau geweſen, die habe Frau Gode geheißen, die ſei, da ſie gar böſe mit ihren Mägden umgegangen, verwünſcht worden, ewig durch die Luft zu jagen. Namentlich zieht ſie in den Zwölften dahin, und da hat ſie auch einmal eine Frau eines Sylveſterabends gehört. Sie ging noch ſpät des Abends aus dem Hauſe, und der Mond ſchien grade recht hell, da hört ſie auf einmal

ein Lärmen und Gebrauſe, als wenn eine ganze Jagd daher käme, das kam immer näher und näher, ſo daß ſie zuletzt ſogar die Schellen der kleinen Hunde in dem Getöſe unterſcheiden konnte, aber ſehen konnte ſie gleichwohl nichts, obgleich es faſt ſo hell wie am Tage war.

218.

Die alte Stadt Wittenberge.

Beckmann Beſch. d. M. B. Th. V. B. II. K. VIII. S. 327—29.

Die Stadt Wittenberge hat ehmals nicht an ihrer jetzigen Stelle gelegen, ſondern an einem Orte in der Nähe derſelben, der jetzt ein beackertes Feld iſt und den Namen der alten Stadt trägt. Man ſieht dort auch noch Gräben und Wälle und einen hohen Hügel, mit einem beſondern Graben umgeben; auf dieſem ſoll das Schloß der Stadt geſtanden haben, und es werden dort auch noch Mauerſteine, Urnen und dergleichen mehr gefunden. Auch ſoll dort noch ein Keller, der aber ganz verfallen iſt, vorhanden ſein. Man erzählt, hier ließen ſich oft Geſpenſter ſehen und hören, und ſagt, vor langen Jahren hätte ein Fräulein dieſes Orts, deren Namen man jedoch nicht kennt, ſich an einen Vornehmen von Adel verſprochen, und dieſer ſich darauf in den Krieg begeben, um ſich noch weiter zu verſuchen, und hernach, ſobald es die Zeit würde leiden wollen, die verſprochene Ehe zu vollziehen. Nicht lange hernach aber hätte ſie den Ritter aus den Gedanken geſetzet und einem andern vornehmen Herrn die Ehe zugeſagt, ſich auch wirklich bald darauf mit ihm verbunden. Als das

Digitized by Google

der erſte Bräutigam erfahren, hat er Stadt und Burg mit Heeresmacht angegriffen und erobert und darauf beide zerſtöret; dadurch ſind denn die Einwohner veranlaßt worden, ſich einen andern in der Nähe gelegenen bequemen Platz aufzuſuchen, um daſelbſt eine neue Stadt anzulegen, und ſo iſt denn das jetzige Wittenberge entſtanden.

219.

Der Hildebrand bei Wittenberge.

Beckmann a. a. O. S. 336.

Nahe bei der Stadt Wittenberge waren vor Zeiten noch zwei freiherrliche Häuſer auf zwei beſondern Bergen befindlich, welche man die freiherrlichen Häuſer oder die Freieburg nannte. Bei dem einen derſelben war noch ein Gefängniß, der Hildebrand genannt, von einem Fährmann des Namens, welcher oft darin in Haft geweſen, auch zuletzt darin geſtorben. Nachher iſt ein Haus darauf gebaut, in welchem aber der Hildebrand noch immer gewaltig herumtoben und lärmen ſoll.

220.

Die Nixen bei Havelberg.

Mündlich.

Bei der Fähre, die oberhalb der Stadt Havelberg befindlich iſt, zeigen ſich gewöhnlich allerhand wunderbare Zeichen, wenn jemand ertrinken ſoll; bald ſcheint

es, als ſchlage ein großer Fiſch auf, und doch iſt keiner zu ſehen, bald als ob man einen Menſchen höre, oft lacht es auch ordentlich im Waſſer, oder es läßt ſich ein heller Schimmer darin ſehen, und das ſind die Nixen, die da umherſchwimmen. Einige erzählen auch, daß dieſe zuweilen ſingend neben der Fähre einherziehn, aber dann ertrinkt auch in ganz kurzer Zeit jemand.

221.

Die zwölf Apoſtel im Havelberger Dom.

Mündlich.

Aus einem der Kreuzgänge des Doms zu Havelberg führt, wie man erzählt, ein unterirdiſcher Gang bis nach dem durch ſein Wunderblut bekannten Städtchen Wilsnack, doch iſt nun ſchon ſeit langen Jahren niemand darin geweſen. In früheren Zeiten hat man geglaubt, es lägen Schätze da unten, und hat mehrmals Verbrecher hinabgeſchickt, den Gang zu unterſuchen, aber alle ſind darin umgekommen. Nur einer iſt zurückgekehrt, der hat berichtet, daß dort unten die Bildſäulen der zwölf Apoſtel aus purem Golde lägen, ob ſie aber noch da ſind, weiß ich nicht.

222.

Der Mönchsthurm und die Mönchsſtube im Havelberger Dom.

Mündlich.

An der Nordſeite des Doms zu Havelberg befindet ſich in der Nähe des Hochaltares ein enger Thurm, in

dem eine Wendeltreppe hinaufgeht, auf welcher man unter das Kirchendach und von da in die ſogenannte Mönchſtube kommt, welche bei feindlichen Ueberfällen die letzte Zuflucht der Mönche geweſen ſein ſoll. Oben im Thurm befindet ſich grade über der Treppe ein großer Mühlſtein mit einem tüchtigen Loche in der Mitte. Durch dies ſollen die frommen Brüder, wenn ſie in der äußerſten Noth waren, ihren Vorrath von großen Feldſteinen, der zu dieſem Zweck immer bereit lag, auf die heraufſtürmenden Feinde herabgewälzt und ſie ſo vertrieben haben.

223.

Biſchof Wepelitz.

Mündlich.

In der Mitte des Havelberger Doms ſieht man einen marmornen Sarkophag und auf demſelben die Geſtalt eines Biſchofs, zu deſſen Füßen eine zuſammengekauerte Thiergeſtalt liegt. Man erzählt, dieſer Biſchof ſei der bekannte Wepelitz oder Wopeliſſe geweſen, der gar viel für die Verſchönerung der Stadt und des Doms gethan habe, auch beſonders den Hochaltar mit den zwei Leuchtern geſchmückt habe, an deren jedem ſich zwei Figuren befinden, und zwar ſind es zwei männliche und zwei weibliche; jene beiden ſollen die ſeines Kochs und Kellermeiſters, dieſe die ſeiner beiden liebſten Hofdamen (!) ſein. Dieſer Biſchof hat auch das Vorwerk Wepelitz angelegt und ſich gern dort aufgehalten; da geſchah es einſt, daß er ſich zum Schlummer im dortigen Gebüſch hinlegte, als plötzlich ein Lindwurm daherſtürzte, und ihn

in den Kopf ſtach, worauf er ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Dieſes Ungethüm hat man daher an dem Bilde im Dom zu ſeinen Füßen abgebildet, und an ſeinem Kopfe gewahrt man auch das von dem Stiche des Thieres herrührende Loch.

Biſchof Wepelitz ſoll auch die nach dem Vorwerk ſeines Namens führende Eichenallee angelegt haben, welche den Namen der Brautallee führt. Dieſen ſoll ſie daher haben, daß er verordnete, jede Braut ſolle, ehe ſie zum Altare ginge, dort eine Eiche pflanzen.

224.

Der Wendberg bei Havelberg.

Mündlich.

Die Höhe, welche ſich dicht bei Havelberg öſtlich hinzieht, heißt der Wendberg, und ſoll dieſen Namen von den alten Bewohnern der hier ſtehenden funfzehn Häuſer haben, die urſprünglich Wenden geweſen ſind. Dieſe haben auch, wie man erzählt, ihre Todten nicht in Havelberg begraben dürfen, ſondern haben ſie weithin bis zum nächſten Dorfe Vehlgaſt führen müſſen.

225.

Kurt von Baſſewitz.

Mündlich.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 363.

Die Stadt Kyritz hat vor alten Zeiten vielfache Fehden mit den Rittern der benachbarten Lande gehabt, und ſo geſchah es auch einmal, daß ſie mit dem Mecklenburgiſchen Ritter Kurt von Baſſewitz in Streit lag, der im

J. 1411 heranzog und ſie hart belagerte. Die Kyritzer vertheidigten ſich aber tapfer, und ſo konnte er ihnen nichts anhaben, weshalb er ſann, wie er die Stadt mit Liſt nähme. Er ließ deshalb einen unterirdiſchen Gang graben, durch welchen er in die Stadt eindringen wollte. Nun geſchah es aber, daß die Kyritzer damals einen ſchweren Verbrecher im Thurm ſitzen hatten, der hörte das Wühlen und Klopfen unter der Erde, und da er von der Belagerung wußte, ließ er dem Bürgermeiſter melden, daß er ihm wichtige Entdeckungen machen wolle, wenn man ihm das Leben ſchenke. Das ward ihm zugeſtanden, und nun erzählte er, was er gehört hatte. Nun verfolgte man den Gang der unterirdiſchen Arbeit, ließ die ganze Bürgerſchaft ſich bereit halten, und nicht lange währte es, ſo kam Baſſewitz plötzlich auf dem Markte aus der Erde hervor. Nach einigen ſoll er hier durch heißen Brei, den man ihm auf den Kopf ſtürzte, wehrlos gemacht ſein, nach andern nach hartem Kampfe gefangen und nachher mit ſeinem eigenen Schwerte enthauptet worden ſein. Das Schwert nebſt dem Panzer des Ritters wird noch auf dem Rathhauſe aufbewahrt; zum Andenken an die Befreiung der Stadt aus dieſer Noth feiert man aber noch alljährlich das Baſſewitzfeſt am Montage nach Invocavit mit zweimaligem Gottesdienſt und Gabenvertheilung unter die Armen und Schulkinder. Bei dieſer Gelegenheit war es früher Sitte, daß der Bürgermeiſter mit einem Meſſer einen Schnitt in das Kriegskleid des Ritters thun mußte, weshalb von dieſem faſt nichts mehr übrig geblieben iſt.

Sagen der Neumark.

Digitized by Google

Digitized by Google

226.

Der Name von Krebsjauche.

Mündlich.

In der Nähe von Frankfurt liegt ein Dorf, Namens Krebsjauche; hier trafen einmal ein Fuchs und Krebs zuſammen, die wetteten miteinander, wer am ſchnellſten laufen könnte. Da machten ſich denn beide auf und der Fuchs, der doch ſeiner Sache gewiß war, ging ganz langſam voraus, der Krebs aber kniff ſich ganz leiſe und ohne daß es der Fuchs merkte, in die Haare der Ruthe deſſelben, und ließ ſich auf ſolche Weiſe nachſchleifen. Wie ſie nun dicht am Ziele waren, kroch der Krebs tiefer in die Haare hinein und kniff den Fuchs mit den Scheeren ſo an der Ruthe, daß dieſer wüthend mit ihr um ſich ſchlug, wobei der Krebs den richtigen Augenblick wahr nahm, los ließ und ſo mit aller Macht ans Ziel geſchleudert wurde. Da rief er vor Freuden „Krebs juchhe!“ und als nachmals an dieſer Stelle ein Dorf gebaut wurde, nannte man es zum Andenken an die Liſt des Krebſes „Krebsjuchhe“, woraus ſpäter der jetzige Name entſtanden iſt.

Digitized by Google

227.

Der Name von Küſtrin.

Mündlich.

Als die Stadt Küſtrin gebaut war, wußten die Rathsherrn nicht, wie man die Stadt benamen ſolle, und riethen lange hin und her; da machte endlich einer den Vorſchlag, es ſollte ſich der geſammte Rath vor das Hauptthor der Stadt ſetzen, und nach dem die Stadt benennen, welcher zuerſt in dies Thor hereinkommen würde. So geſchah's denn auch, und der weiſe Rath ſetzte ſich ans Thor und harrte; da kam auch bald eine Bauerdirne des Weges, und als man ſie fragte, wer ſie ſei, antwortete ſie, ſie ſei Küſters Trin', das hat man denn zuſammengezogen und der Stadt den Namen Küſtrin gegeben.

228.

Die Bärenſtäker.

Mündlich.

Die Einwohner der Stadt Mohrin werden häufig, wenn ſie in andern Orten der umliegenden Gegend erſcheinen, Bärenſtäker genannt. Das iſt aber ſo gekommen:

Einem Manne, der mit Aufladen von Erbsſtroh beſchäftigt war, fiel ein großes Bund deſſelben vom Wagen, und da es grade ſehr windig war, nahms der Wind auf und triebs weit fort, bis nach Mohrin. Als das aber die Mohriner ſahen, wurden ſie in Angſt und Schrecken verſetzt, denn ſie glaubten, es ſei ein Bär,

Digitized by Google

welcher daher käme, und wußten gar nicht, was ſie thun ſollten. Doch waren einige unter ihnen, welche beherzter waren, die kamen mit Forken, Stangen und Knüppeln herzugelaufen, um das Ungeheuer zu tödten; da erkannten ſie denn ihren Irrthum, aber zum Spott nennt man ſie nun bis auf den heutigen Tag die Bärenſtäker.

229.

Das alte Schloß bei Mohrin.

Nördlich von der Stadt Mohrin liegen in nur geringer Entfernung an dem See auf einem einzelnen Hügel die Mauerreſte einer alten Burg von nicht beträchtlichem Umfang. Hier ſollen vor Zeiten Raubritter gehauſt haben, die den Leuten, welche auf der Straße von Königsberg kamen, aufpaßten und ihnen ihr Gut nahmen. Lange haben das die Mohriner ruhig mit angeſehen, aber als zuletzt auch ſie mancherlei Schaden litten, haben ſie ſich aufgemacht, das Raubneſt eng umlagert und den Ritter dort oben verhungern laſſen, worauf ſie dann das ganze Schloß zerſtört, ſo daß nur noch die wenigen Reſte, welche jetzt ſichtbar ſind, überblieben.

Andere ſagen, der letzte Beſitzer des Schloſſes habe es, als er alt und ſchwach wurde und ohne Nachkommen war, an einen Herrn zu Güſtebieſe für ein Kalb verpfändet. Er ſoll auch, da jene davon Beſitz nahmen, wegen ſeiner Schwäche im Lehnſtuhl herunter getragen worden ſein.

Mit dem ebenfalls am Mohriner See gelegenen Dorfe Butterfelde ſollen die Ritter übrigens auch noch

Digitized by Google

beſondre Verbindungen unterhalten haben, und namentlich ſagt man, daß ein unterirdiſcher Gang vom Schloſſe nach der ehemaligen katholiſchen Kirche des Dorfes, die jetzt in ein Wirthſchaftsgebäude verwandelt ſei, geführt habe.

230.

Der Mohriner See.

In dem großen rings von ſteilen Ufern umgebenen Mohriner See, ſagt man, liegt ein großer Krebs, der iſt mit einer Kette an den Grund angeſchloſſen; reißt er ſich aber einmal los, ſo muß die ganze Stadt untergehen. Oft genug hat man deshalb ſchon in Angſt geſchwebt, denn wenn der See heult, wie die Leute ſagen, ſo tobt da unten der Krebs und will ſich löſen.

Im See muß auch alle Jahr einer ertrinken, und wenn das ja einmal in einem Jahre nicht zutrifft, ſo müſſen ſicherlich im nächſten Jahre zwei dafür büßen. Man ſieht auch oft einen Schimmel aus dem Waſſer hervorkommen, beſonders während der Nacht, der geht ruhig neben dem Wandrer her, der noch ſpät des Weges kommt, und begleitet ihn ein Stück Weges. Am Marientage aber zeigt ſich auch eine weiße Geſtalt, die lockt die Leute auf allerlei Weiſe herabzukommen, und wer ſie einmal erblickt hat, der muß hinunter, mag er wollen oder nicht.

Digitized by Google

231.

Das vermauerte Thor.

Mündlich.

Wenn man von Zellin nach Mohrin hinein geht, ſo ſtößt grade auf die Straße zu ein hoher Thurm, unter dem ehmals das Thor befindlich war, jetzt iſt es aber daneben, wo man eine kleinere Pforte durchgebrochen. Das kam aber ſo:

Vor Zeiten war einmal ein Spitzbube, der ſah dem König ſehr ähnlich, und hatte ihm auch ſeinen Siegelring und Scepter geſtohlen, und zeigte ſich nun aller Wegen, ſagend, er ſei der König ſelber. Der war auch grade verreiſet und alle Welt glaubte dem Betrüger eine Zeit lang; doch endlich kam heraus, wer er ſei, und er wurde nun fortgejagt; das Thor aber, zu dem er eingezogen, ward von Stund an vermauert, damit kein ehrlicher Mann mehr hindurchzugehn brauche.

232.

Der Stein am Wubieſer Wege.

Mündlich.

Bei der Mühle, die am Wubieſer Wege dicht vor den Thoren von Mohrin liegt, war noch vor einigen Jahren ein Granitblock befindlich, der war ſo groß, wie ein einſtöckiges Haus, ſo daß man, nachdem er zerſprengt war, das neue Spritzenhaus hat ganz davon bauen können. War nun gleich der Stein wegen ſeiner auffallenden Größe merkwürdig, ſo hatte er doch ſonſt keine beſonderen Abzeichen, wie etwa Eindrücke oder derglei-

Digitized by Google

chen; aber unten an ſeiner Sohle war ein Graben befindlich, der war mit Waſſer gefüllt, und aus dieſem holten ſich die Mohriner ehmals in der heiligen Oſternacht Oſterwaſſer, um damit allerlei Gebrechen und Fehler zu heilen.

233.

Die verwandelten Knaben.

Mündlich.

Auf dem Siebenbrüderberge bei Mohrin, dicht an dem ehemaligen Wege nach Zellin, ſtanden ſonſt ſieben große Granitblöcke, von denen der eine immer größer war als der andre; ſie ſollen aber ſo dahin gekommen ſein.

Es waren einmal ſieben Brüder, die hüteten dort eines Morgens auf dem Berge die Kühe und waren gar übermüthig. Als die Sonne nun höher heraufkam, öffneten ſie ihre Kober, um das Frühſtück einzunehmen; der eine von ihnen hatte aber einen Käſe, und mochten ſie nun ſatt ſein, oder war es bloßer Uebermuth, ſie nahmen ihre großen Viehpeitſchen hervor, und hieben damit ſo lange auf denſelben los, bis Blut daraus hervorkam. Dafür ſind ſie denn zur Strafe auf der Stelle in Steine verwandelt worden, und dieſe ſieben Steine haben dort geſtanden, bis vor wenigen Jahren der Zelliniſche Weg verlegt wurde.

Vergl. Beckmann's Beſchreibung der Mark Brandenburg Th. I. S. 362, welcher ſagt, die ſieben jungen Burſche hätten ihren Käſe und Brot auf unanſtändige Weiſe benetzt.

Digitized by Google

234.

Die Teufelsſteine bei Mohrin.

Mündlich.

Dicht am Mohriner See, wenn man den Weg nach Guhden geht, liegt ein Granitblock, an welchem ein Eindruck, wie von einer Achſel und vier napfförmige, runde Vertiefungen ſichtbar ſind, deren größte etwa einen Durchmeſſer von drei Zoll hat. Dieſer Stein heißt Etzel- oder Achſelſtein, und hat ſeinen Namen daher bekommen, daß die Großmutter des Teufels dieſem hier einſt kein Eſſen kochen wollte; da wurde er denn ſo wüthend, daß er ſie bei der Kehle packte und mit ſolcher Gewalt gegen den Stein drückte, daß die Form der Achſel darin ſichtbar blieb. Auch die große Naſenſpitze derſelben hat ſich abgedrückt, denn das iſt das über der Achſel befindliche runde Loch. Seit der Zeit iſt des Teufels Großmutter nicht mehr ſo widerſpenſtig geweſen, und man kann ſie alltäglich dort auf dem Steine in dem kleinen Näpfchen das Mittageſſen bereiten ſehen.

Ueberhaupt ſcheint dieſe Gegend des Mohriner Sees des Teufels Lieblingsaufenthaltsort geweſen zu ſein, und mancherlei Spuren ſind noch davon da. Im ſogenannten Kugelgrunde am See lag ſonſt eine ganze Reihe großer Granitſteine, unter andern auch einer, an dem ein vollſtändiger Sattel mit zwei Steigbügeln ſichtbar war; auf dieſem iſt der Teufel jedesmal in der Walpurgisnacht zum Blocksberg geritten. Ein andrer Stein

Digitized by Google

hat die Form eines Lehnſtuhls, der mit der Vorderſeite dicht am See ſteht, auf dem ſoll der Teufel noch oft in warmen Sommernächten ſitzen und Fiſche angeln. Und ſolcher Steine waren ſonſt noch mehrere da, die aber jetzt fortgeführt ſind.

Andere Steine, an denen der Teufel ſein Weſen getrieben, liegen weit umher in der Gegend zwiſchen Mohrin und Zehden. So liegt ein ſehr bedeutender Block mit glatter Oberfläche auf der Grenze von Dürren-Selchow und Grüneberg; auf dieſem befindet ſich eine große Anzahl von etwa einem bis anderthalb Zoll tiefen meiſt runden Löchern, die ziemlich nah bei einander ſtehen. Dieſe Eindrücke ſollen daher rühren, daß der Teufel einſt auf ihm Kegel geſpielt. — Ein andrer Stein von geringerer Größe befindet ſich auf der Selchower Feldmark, und zeigt den Eindruck einer Kuhtrappe. — Ebenſo befindet ſich am Wege von Zehden nach Zachow ein Stein, welcher die Fußſtapfen eines Löwen, eines Hundes und einer Kuh zeigt. Alle drei ſollen einmal, als der Stein noch weich war, zu gleicher Zeit darauf getreten ſein.

235.

Die Theerbutte am Thurm.

Mündlich.

Durch ein in der Nähe von Mohrin gelegenes Dorf fuhr einſt ein Bauer mit ſeiner kranken Tochter, und

Digitized by Google

grade wie er mitten im ſelben bei der Kirche iſt, bricht ein Rad am Wagen, und er ſieht ſich genöthigt, liegen zu bleiben. Vor Zorn und Unmuth darüber rief er: „I ſo möge doch gleich der Teufel kommen und den Wagen fortbringen!“ Allein kaum war auch nur das letzte Wort verhallt, ſo kam der Böſe daher, nahm den Wagen auf und flog mit ihm durch die Luft davon. Da ſaß nun die arme Tochter des Bauern und wußte in ihrer Noth nicht, was ſie anfangen ſollte; doch fiel ihr noch zuletzt ein gutes Mittel bei, ſie fing nämlich aus Leibeskräften an zu beten, ſich zu bekreuzen und Gott anzurufen, ſo daß der Teufel endlich alle ſeine Macht über den Wagen und ſie verlor, und ſie zuletzt ſanft auf die Erde niederſetzte. Aus Zorn über die verlorene Beute nahm er aber die Theerbutte des Wagens und ſtülpte ſie umgekehrt auf dem Kirchthurm des Dorfes; dort könnt ihr ſie noch heute ſehn, doch müßt ihr das Dorf erſt ſuchen.

236.
Der Adamstanz bei Wirchow.

Beckmann Beſchreib. d. Mark Br. Th. II. S. 362.

Unweit des Dorfes Wirchow ſtehet eine große Menge von Steinen beiſammen, die ſich ordentlich zu einem Kreiſe zuſammengeſtellt zu haben ſcheinen. Es ſind aber auch eigentlich gar keine Steine, ſondern verwandelte Menſchen, die zur Strafe zu Stein wurden. Es geſchah nämlich einmal vor vielen hundert Jahren, daß ihrer mehrere hier am heiligen Pfingſttage einen Tanz

ausführten und dabei ganz nackt waren; aber kaum hatten ſie ihn begonnen, ſo blieben ſie auch ſtehen, wie ſie grade ſtanden, und ſo kann man ſie noch ſehen. In der Mitte ſtehen die beiden Bierſchänker, außerhalb des Kreiſes die beiden Spielleute, und um jene herum ſieht man die vierzehn Tänzer ſtehen. Das iſt der Adamstanz oder der Steintanz, und ſo leicht wird's wohl keinem einfallen, ihn nachzutanzen.

237.

Der Teufelsſtein bei Reetz.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. II. S. 376. 377.

In der Gegend von Reetz, das nördlich von Arnswalde in der Neumark liegt, da war einmal eine Krügerin, die betrog die Bauern auf jede Weiſe, ſo daß ſie endlich der Teufel holte. Der nahm ſie aber und fuhr mit ihr durch die Luft davon bis zu einem großen Steine, der in der Gegend zwiſchen Reetz und Rietzig liegt, und um den noch eine Anzahl kleinerer Steine herumliegt. Hier ruhte er mit ihr aus, und wie ſie ſo ſaßen, da kamen die Höllengeiſter mit Pferde- und Bocksfüßen an und tanzten um ſie herum. Von der Höllenglut mag der Stein aber wohl ſo weich geworden ſein, daß ſich die Zeichen von den Händen und Füßen derſelben darin abgedrückt haben. Das alles währte eine ganze Weile, da kamen ein Paar Kinder des Weges, die ſetzten ſich ebenfalls auf dem Steine nieder; aber im Augenblick verſchwand auch alles, und als Denkmal

Digitized by Google

ſind nur die Spuren der Hände und Füße im Steine verblieben, und man kann namentlich die Füße eines Frauenzimmers und eines Kindes, ſowie ein Hufeiſen und eine Hand noch ganz deutlich ſehen.

238.

Die Ketzer-Dörfer und Ketzer-Berge in der Neumark.

Kehrberg: Hiſtoriſch-chronol. Abriß der Stadt Königsberg in d. N. Abth. II. S. 13.

Als die Huſſiten auf ihren Feldzügen in die Neumark kamen, und hier wie überall große Verwüſtungen anrichteten, zerſtörten ſie namentlich in der Umgegend von Königsberg eine große Menge von Dörfern, an deren Stelle ſie dagegen neue aufbauten. In dieſen ſollen ſich noch vor etwa zweihundert Jahren in den Kellern einige Altäre gefunden haben, in denen ſie nach Art der erſten Chriſten während ihrer Verfolgung ihren Gottesdienſt verrichteten, und man nennt dieſe Dörfer daher die Ketzerdörfer, und werden als ſolche beſonders Wubieſer, Zäkerick, Rüdenitz, Gabow genannt; ferner nennt man auch die Berge zwiſchen Wrechow und Zehden die Ketter- oder Ketzerberge, und mögen dieſe ihren Namen wohl aus einem ähnlichen Grunde haben.

239.
Die Raben am Rathhauſe zu Königsberg.

Rehrberg a. a. O. S. 31.

Im Herbſt des Jahres 1588 ſowie im März des folgenden Jahres erſchienen an verſchiedenen Tagen auf dem Rathhauſe und der Kirche zu Königsberg große Maſſen von Krähen, Dohlen und Raben, die in heftigen Kampf mit einander geriethen, worauf auch in einer folgenden Nacht ein unverſehenes plötzliches Licht in allen Gaſſen, das aber bald wieder verſchwand, geſehen wurde. Zum Andenken deſſen ſind über der Thüre des Rathhauſes zwei gegeneinander ſitzende Dohlen oder Raben gemalt, die aber kaum noch zu ſehen ſind; auf dem unterſten Rathhausgiebel befand ſich auch ehmals ein eiſerner Rabe, der aber bereits vor langen Jahren abgenommen iſt.

Dieſer Rabenkrieg war aber um ſo denkwürdiger, als er ein Vorzeichen des Kampfs war, der bald darauf im J. 1589 zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft wegen eines Stück Landes unweit des Pimpinellenberges ausbrach; darüber entſtand ein ſo gewaltiger Lärm in der Stadt, daß Kurfürſt Johann George endlich die Stadt berennen ließ und über die Hauptunruheſtifter ſchwere Strafen verhängte. Seitdem führt jenes Land den Namen des Streitlandes.

Digitized by Google

240.

Das ſchwarze Pferd.

Kehrberg a. a. O. S. 34.
N. Lentingeri Commentarii de Marchia Lib. XXVI. §. 22.

Es war im J. 1590, als ſich in einer Nacht in der Stunde zwiſchen elf und zwölf Uhr zu Königsberg ein ſchwarzes feuriges Pferd mit brennenden Augen zeigte, das lief in allen Gaſſen mit erſchrecklichem Geräuſche auf und nieder, und ſprang dergeſtalt, daß die Häuſer gebebet und Feuer aus den Steinen geſprungen. Andern Morgens fand man das Bernekowſche innere Thor offen und das Pferd in dem Raume zwiſchen dieſem und dem äußeren Thor liegen; ſobald aber der Thorwärter dazu kam, ſprang es in die Höhe und verſchwand. Dieſes Pferd iſt vielleicht der Satan ſelber geweſen, denn an demſelben Tage Abends gegen 10 Uhr brach in einem Hauſe der Stadt Feuer aus, welches er vielleicht angeblaſen, um der Stadt eine große Feuersbrunſt anzurichten.

241.

Die keuſche Nonne.

Angelus: Annales Marchiae ad A. 1325.

Im Jahre 1325 machten die wilden Polen und Litthauer einen Einfall in die Mark, und da geſchah's, daß ein Baior dieſes Haufens eine ſchöne Jungfrau aus einem Kloſter raubte, und bald mit Bitten bald mit Dräuworten ſie anging, ihm zu Willen zu ſein, allein

er konnte ſie nicht erweichen. Deshalb unterſtand er ſich, Gewalt gegen ſie zu brauchen, und wie ſie nun einſah, daß ſie würde unterliegen müſſen, bat ſie den Barbaren erſt mit Thränen, dann mit Liebkoſung, er wolle doch ihrer Ehre verſchonen, dagegen wollte ſie ihm eine Verehrung thun, davor er ſich unter allen ſterblichen Menſchen wohl den glückſeligſten in der ganzen Welt ſchätzen möchte. Jenem wurden von dieſen Worten die Ohren ſo weit, daß er verwundert fragte, was köſtliche Verehrung das wäre, worauf ſie ihm antwortete, es ſei eine bewährte Kunſt, wenn ſie ihm die lehre, ſo könne er die Tage ſeines Lebens mit keinen Waffen, Schwert, Spieß oder Pfeil an ſeinem Leibe verwundet oder verſehrt werden. Da verſprach er, ſie bei Ehren zu behalten, wenn ſie ihm dieſe Kunſt lehren würde, und ſie ſagte jetzt: „Es ſind nur wenige verborgene zauberiſche Worte, die ich dafür ſpreche, und damit du an ſolcher Kunſt nicht mögeſt zweifeln, magſt du ſie an mir ſelbſt zuerſt verſuchen.“ Dies ſprechend, kniete ſie nieder, bekreuzte ſich und betete den Vers aus dem 31ſten Pſalm: In manus tuas commendo spiritum meum. Dieſe Worte verſtund jener nicht, ſondern meinte, es wären die ſtarken unverſtändlichen Zauberwörter, worauf die ganze Kunſt beruhte. Da ſprach die Jungfrau ferner mit ausgeſtrecktem Halſe, er ſollte nun getroſt zuhauen, ſo würde er die ſicherſte Probe der Kunſt erhalten; dies that er auch, hieb ihr das Haupt mit einem Streich herunter, und ſah nun erſt, daß ihr ihre Ehre lieber als ihr Leben geweſen ſei.

Digitized by Google

242.

Der Landsknecht und der Teufel.

Jobi Fincelii Wahrhaftige Beſchreibung der Wundergeſchichten ꝛc. Buch I.

Grimm's deutſche Sagen. Th. I. No. 210.

Vor vielen Jahren hat es ſich einmal zugetragen, daß ein Landsknecht durch die Mark zog, und als er in einer Stadt krank wurde, längere Zeit daſelbſt verharren mußte. Da er nun viel Geld bei ſich hatte, ſo gab er der Wirthin ſeinen Geldbeutel und bat ſie, ihm denſelben zu verwahren; nach etlichen Tagen aber, als er wieder geſund geworden, fordert er denſelben wieder, worauf die Wirthin', die ein großes Gelüſt nach dem Gelde trug, und mit ihrem Manne eins geworden war, daß ſie das Geld verleugnen wollten, trotzig ſprach, was er ſich doch zeihe, ſie wiſſe nichts von dem Gelde, und den Landsknecht aufs ärgſte ſchalt. Dieſer erzürnte ſich nun gewaltig über das Weib und warf ihr ihre Untreue vor, und da dies der Mann hörte, kam er herbei, ſein Weib zu vertheidigen, und warf ihn zur Thür hinaus. Da zog der Landsknecht vom Leder und hieb in die Thür, und als das der Wirth vernahm, ſchrie er die Nachbarsleute an, was ihm für Gewalt geſchehen, dieſe griffen den Landsknecht und führten ihn vor die Obrigkeit, worauf er ins Gefängniß geworfen wurde. Als man nun den Fall im Gericht berieth und für Recht erkannte, daß er wegen Gewaltthat durchs Schwert zu

richten ſei, kam der Teufel zu ihm ins Gefängniß, zeigte ihm an, wie ſeine Sache ſtände, und verhieß ihm, wo er ſich ihm ergeben möchte, ſo wolle er ihm davon helfen. Aber der Landsknecht antwortete, daß er eher zehnmal ſterben als auf ſolche Weiſe loskommen wolle, konnte auch auf keine Weiſe bewogen werden, ſo liſtig der Teufel es auch anfing, auf den Bund einzugehn. Da verſprach ihm endlich der Teufel, ihn ohn einigen Gegendienſt frei zu machen, ſagend: „Wenn du für Gericht geführt wirſt, ſo ſage, du ſeiſt zuvor mit Rechtsſachen nicht umbgegangen, kannſt dich auch ſelbſt mit Reden nicht verwahren, und bitte umb einen Advocaten, der für dich rede, da will ich bei dich treten in einem blauen Hut mit weißen Federn und will dein Advocat ſein!' Dies Erbieten nahm der Landsknecht an, da er dafür hielt, daß es nicht wider Gott ſei.

Folgenden Tags nun wurde der Landsknecht vor Gericht geführt, und da er um einen Advocaten bat, der ihn vertheidigen möchte, dieſes ihm auch gewährt wurde, trat der Teufel daher im blauen Hut mit weißer Feder, repetirte den ganzen Handel, ſagte, wie der Diebſtahl geſchehen, wo das Geld liege und wieviel deſſelben ſei, alles bis aufs allerkleinſte. Da verſchwur ſich der Wirth hoch und theuer und rief: „Wenn ich's habe, ſo führe mich der Teufel weg!" aber kaum hatte er das geſagt, ſo ergreift der im blauen Hut mit weißer Feder den Wirth, führt ihn über den Markt durch die

Lüfte hinweg, und hat niemand jemals erfahren, wo er mit ihm hingekommen ſei.

243.

Der Werwolf.

Mündlich.

Einige Menſchen verſtehen die Kunſt, ſich mittelſt eines Gürtels, den ſie umſchnallen, in einen Werwolf zu verwandeln, und ſo iſt namentlich einmal einer in der Mark geweſen, von dem man noch an vielen Orten zu erzählen weiß. Lange Zeit hatte keiner gewußt, daß er ein ſo gefährlicher Nachbar ſei, aber endlich kam es folgendermaßen heraus.

Es lagen mehrere Knechte beiſammen in den Koppeln ihre Pferde zu hüten, und machten ſich da ein Feuer an, bei dem immer einer wachen mußte. Als nun die Reihe an den Werwolf kam und er meinte, daß die andern alle feſt ſchliefen, warf er ſchnell ſeinen Gürtel über und ſtürzte ſich als Wolf auf die Pferde, und verzehrte ein Fohlen mit Haut und Haaren. Das alles ſah einer der Knechte, der ſich nur ſchlafend geſtellt hatte, mit an, ſagte jedoch den andern kein Wort davon: nicht lange danach kehrte der Werwolf zurück, und die andern erwachten. Als ſie nun bei dem Feuer lagen, da ſchauderte es dem Werwolf ſo und er ſagte: „Ich weiß nicht, wie mir heute ſo ſchuddrig iſt!“ „„Na, ſagte der Knecht, wel-

cher nicht geſchlafen hatte, da ſoll einem wohl nicht ſchubbrig ſein, wenn man ein ganzes Fohlen im Leibe hat!““ „Dein Glück, rief jener, daß du mir das nicht vorher geſagt haſt!“ und mit dieſen Worten ſtreifte er ſeinen Gürtel über, ward ſogleich zum Wolf, ſprang in den Wald und nie haben ihn ſeine Gefährten wieder geſehen.

Digitized by Google

Märchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Königstochter beim Popanz.

Mündlich aus Paretz.

Es war einmal ein König, deſſen Frau war geſtorben und hatte ihm nur eine einzige Tochter hinterlaſſen, die noch ſehr klein war, und von der Amme auf den Arm getragen wurde. Der König liebte die Kleine über alles, und begleitete ſie, wo ſie ging und ſtand; da fuhr er auch einſtmals mit ihr und der Amme in einem Boot zur See, als ſich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob, der das Schiff gegen einen großen Felſen warf, daß es von vorn bis hinten barſt und alle, die darin waren, jämmerlich in den Wellen umkamen; nur die junge Königstochter wurde wunderbarer Weiſe erhalten, indem ſie von einer Woge ans Ufer einer Inſel getragen ward, auf welcher der Popanz mit ſeiner Frau in einer Höle wohnten, die hierher verwünſcht waren. Der Popanz aber war ein gar grauſamer Mann, und als er das kleine Mädchen fand, wollte er es ſogleich ums Leben bringen, aber ſeine Frau ward durch das Lächeln des Kindes gerührt und bat ihn deshalb: „Lieber Popanz, laß ſie doch leben, wir wollen ſie erziehen,

damit ſie, wenn wir alt werden, uns hülfreich zur Hand gehe!“ Da ließ ſich der Popanz erbitten und ſie nahmen nun die Kleine mit ſich, die bald heran wuchs und eine wunderſchöne Jungfrau wurde. Nun fuhr einmal der Bruderſohn des verſtorbenen Königs ebenfalls zur See und ſein Schiff ſcheiterte an demſelben Felſen, wo das Schiff, in welchem die Königstochter geſeſſen, zu Grunde gegangen war, aber er rettete ſich auf ein Brett und wurde auch an das Ufer der Inſel des Popanz geworfen. Die Königstochter ging grade am Ufer ſpatzieren, und ſah das Brett, auf dem ein Menſch ſaß, daher treiben, ſie verweilte deshalb ein wenig, denn es war nun ſo lange Jahre her, daß ſie keinen Menſchen, ſondern immer nur den wilden Popanz mit ſeiner häßlichen Frau geſehen, und ihr Herz ging ihr auf vor Freuden, als ſie nun den Königsſohn ans Land treten ſah. Sie trocknete ihm das Haar mit ihrem Kleide und ſtillte ſeinen Hunger, denn der war gar groß, da er ſchon viele Tage auf der See umher getrieben war und ſich nur von Waſſerwurzeln, die er hier und da fand, genährt hatte. Aber bald wurde ſie betrübt, denn ſie gedachte an den grimmigen Popanz, und erzählte ihm daher mit Trauern, daß der ihn wohl gleich ums Leben bringen würde. Der Königsſohn war aber ein muthiger Jüngling und fürchtete ſich nicht, ſondern ging mit dem Mädchen zur Höle; als ſie nun dahin kamen, wollte ihn zwar der Popanz gleich umbringen, allein die Königstochter bat ihn ſo beweglich, daß er ihn doch möchte leben laſſen, daß er ſich endlich erbitten ließ;

Digitized by Google

jedoch mußte ihm der Königsſohn verſprechen, daß er, ſobald ſich ein Schiff an der Inſel zeigen würde, auf demſelben davon ſegeln wolle. Das war jener auch zufrieden und blieb nun bei dem Popanz und ſeiner Frau. Da geſchah es einſt, daß er an der Hand der Königstochter einen ſchönen Ring bemerkte und an einem Zeichen, das darin eingegraben war, erkannte, daß er ſeinem Vaterbruder, der, wie er wußte, vor vielen Jahren auf der See umgekommen war, gehört habe. Nun erinnerte er ſich aber auch, daß des Königs Tochter damals mit auf dem Schiffe geweſen, und ſogleich wurde ihm klar, daß das Mädchen, die ihn hieher gebracht, nicht wie er es auch nie recht geglaubt, des Popanz Tochter, ſondern die ſeines Vaterbruders ſei, die man in dem Waſſer umgekommen meinte. Da erzählte er ihr denn alles, und beide wurden gar froh in ihren Herzen und ſannen nun mit einander, wie ſie von der Inſel fortkämen. Die Königstochter hatte aber während der langen Jahre, die ſie nun ſchon bei dem Popanz war, von ihm auch etwas zaubern gelernt, und wie er einſt abweſend war, verſchaffte ſie ſich ſeinen Zauberſpiegel, in den ſchaute ſie und erfuhr, daß ein Fußſteig von der Inſel führte, auf dem ſie entkommen könnten, wenn ſie nur den Zauberſtab beſäßen. Das alles entdeckte ſie ſogleich dem Königsſohn, und als es nun Abend wurde und der Popanz mit ſeiner Frau feſt in ihrer Stube ſchliefen, ſchlich ſie leiſe hinein, nahm den Zauberſtab fort, ſtellte einen Topf, in den ſie eine Bohne that, in der Küche ans Feuer, und ſagte zu ihr:

Digitized by Google

„Nun antworte du für mich, bis du gekocht biſt!“ darauf machten ſie ſich beide auf und gingen davon. Nicht lange danach wachte die Alte auf, und da ſie das Mädchen nicht auf dem Lager fand, rief ſie nach ihr und fragte, wo ſie wäre; da rief die Bohne: „ich ſtehe am Feuer und wärme mich!“ und als die Alte zum zweiten und dritten Male, nachdem einige Zeit vergangen war, wieder rief, antwortete die Bohne wieder, wie vorher. Endlich aber antwortete die Bohne nicht mehr, und da ſprang die Alte auf, die Königstochter und den Königsſohn zu ſuchen, aber da war alles fort. Nun weckte ſie ſchnell den Popanz, der wurde gar zornig, als er ſeinen Zauberſtab vermißte, und zog ſeine Siebenmeilenſtiefeln an, und dachte, er wolle ſie wohl bald einholen, dann ſollten ſie's aber auch entgelten. Unterdeſſen waren die beiden ſchon weit fort, ſahen ſich aber immer um, ob ihnen der Popanz auch nicht nachfolge; da erblickten ſie ihn endlich, und nun nahm die Königstochter den Zauberſtab und verwandelte die ganze Gegend in einen ſchönen Garten, den Königsſohn in eine Biene, ſich ſelbſt aber in eine ſchöne Blume. Da konnte ſie nun der Popanz nicht finden und mußte unverrichteter Sache wieder heimkehren. Wer aber vorüberging, der wunderte ſich über den ſchönen Garten, und beſonders wollte ein jeder gern die ſchöne Blume brechen, aber das litt die Biene nicht, die, ſo wie einer ſie nur anrühren wollte, ihm in die Hand ſtach, daß er ſie eilig zurückzog. Nachdem nun der Popanz lange genug fort war, verwandelten ſie ſich wieder in

Menſchen, zogen weiter und kamen endlich in das Land, das dem Vater des Königsſohns gehörte. Da freute ſich der alte König über die Maaßen, ſie heirateten ſich nun beide und lebten glücklich und zufrieden, und wenn ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute.

2.

Die glückliche Beſenbindersfrau.

Mündlich aus Groß-Paaren an der Havel.

„Guten Tag, Junferla!“ — Nich Junferla! Fruu, Fruu! „Na hat ſe denn ſchon geheirat't?“ — Ja freilich! — „Nu wen hat ſie denn? En Schuſter?“ — J nich doch! — „En Schneider?“ — J nich doch! — „Nu wen hat ſe denn?“ — Nu ich hab en Beſenbinder, und habe alle Dage miine drei gute Dinge, Brotſuppe, Mehlpappe und dann gebackene Pilſche! — „Nu wo wohnt ſe denn?“ — Da drüben auf de Jlſebilſe, wo der Klumpſack über de Weide hängt!

3.

Die Schildkröte und die Enten.

Ebendaher.

Eine Schildkröte lebte einmal mit zwei Enten zuſammen in einem Teich, aber als es hoch in den Sommer kam und das Waſſer ſehr flach wurde, beſchloſſen die Enten fortzugehn, da bat ſie denn die Schildkröte, daß ſie ſie doch mitnehmen möchten, und das verſprachen ſie auch. Da mußte denn die Schildkröte einen Stock ins Maul nehmen, dieſen faßten die beiden Enten

an und flogen nun mit ihr auf. Als das die Vögel ſahen, riefen ſie der Schildkröte höhnend zu:

Schildkröte flog einmal
Ueber Berg und Thal.
Ei Frau Vierbein,
Was fällt ihr ein?
Ei Frau Knochenrück,
Dir fehlt noch ein Stück!
Flieg, ich bitte dich,
Ohne Fittig.
Biſt ja ſtumm,
Sag warum?

Die Schildkröte wollte ſich verantworten, ließ aber nun, als ſie das Maul öffnete, den Stock los und fiel auf die Erde nieder. Da flogen die Enten eilends zu ihr hinab, aber ſie fanden ſie bereits todt.

4.

Die böſe Frau.

Mündlich aus Groß=Kreutz bei Brandenburg.

Es war einmal ein Mann, der war gar klug, denn er verſtand die Sprache der Thiere, aber ſo klug er auch war, ſo konnte er doch ſeine böſe Frau nicht recht im Zaum halten. Nun traf ſich's einmal, daß er in ſeinem Hofe ſaß und dem Geſpräche der Thiere zuhörte, da das aber grade einen gar luſtigen Gegenſtand betraf, lachte er laut auf und das ſah ſeine Frau. Nun drang ſie mit großer Heftigkeit in ihn, denn ſie war auch gar neugierig, er ſolle ihr doch erzählen, worüber er gelacht

habe, allein ſo gern er es auch gemocht hätte, um ſie nur zufrieden zu ſtellen, ſo durfte er es doch nicht, denn es hätte ihm ſonſt ſein Leben gekoſtet. Er ſchlug es ihr daher ab, aber dadurch wurde das Weib nur um ſo ungeduldiger und jähzorniger und überhäufte ihn mit vielen Schmähungen und Vorwürfen, und ſagte, daß er immer Heimlichkeiten vor ihr habe; ſo ging's von einem Tage zum andern, ſo daß der Mann zuletzt ganz traurig und betrübt wurde und mit geſenktem Haupte daher ging, indem er ſann, wie er es wohl ändern könnte. Da ging er auch in den Hof, und ſah, wie der Hahn luſtig umherlief und ſein lautes „Kikeriki" erſchallen ließ, der Hund aber war ganz ſtill und ſprach zum Hahn: „Wie kannſt du nur ſo luſtig ſein, da doch unſer Herr ſo traurig iſt wegen ſeines böſen Weibes, das ihm keine Ruhe läßt." Ich denke, entgegnete der Hahn, es wird ſich wohl noch mit ihm ändern, er braucht ſich ja nur an mir ein Beiſpiel zu nehmen, ich habe über hundert Frauen, aber wehe der, die mir nicht gehorchen wollte, ich würde ihr augenblicklich die Augen aus dem Kopfe hacken; und er hat doch nur die eine und ſollte nicht mit ihr fertig werden? — Das hörte der Herr mit Vergnügen an, denn er ſahe ein, der Hahn habe Recht; er ging daher ſogleich in ſein Haus, nahm die Peitſche und hieb damit tüchtig auf ſeine Frau los, indem er ſie fragte, ob ſie noch Verlangen trage zu wiſſen, weshalb er gelacht habe. Da kroch ſie ſogleich zu Kreuze und hat nie in ihrem Leben wieder verlangt, ihres Mannes Geheimniſſe zu wiſſen, und ſie

haben von da an glücklich und zufrieden gelebt bis an ihr Ende.

5.

Der dumme Michel.

Mündlich aus Brodewin i. d. U. M.

Da war einmal eine Bäuerin, die hatte einen Sohn Namens Michel, der war nie weiter als vom Tiſch bis an den Kachelofen gekommen, und da dachte ſie endlich, du mußt ihn doch einmal in die Welt ſchicken, ſprach daher zu ihm: „Geh Michel, hinaus an den Teich und hole Waſſer.“ — Ja wohl, ſagt Michel, aber wo iſt denn der Teich? — „Da mußt du, wenn du aus der Hausthür trittſt, den Steig im Garten grade hinunter gehen, dann wirſt du ihn zur Linken finden.“ Michel machte ſich gleich auf den Weg, fand auch wirklich Hausthür, Garten und Steig und kam an den Teich; wie er da den Eimer herauszieht, ſpringt ein großer Hecht heraus, der bittet ihn, er möge ihn doch wieder ins Waſſer werfen, er wolle es ihm wohl vergelten. „Habe ich dich denn heißen herausſpringen? ſagt Michel. So ſpringe du auch wieder hinein!“ Aber der Hecht bat gar zu ſehr, und verſprach Micheln endlich, was er wünſche, ſolle geſchehn, nur ſolle er ihn ins Waſſer werfen. Da that ers denn, nahm ſeinen Eimer und ging wieder nach Hauſe. Nun hatte er aber draußen am Teich drüben in der Ferne ein Haus geſehen, das glänzte prächtig wie lauter Silber und Gold, darum fragte er ſeine Mutter: „Mutter, was iſt das da drüben

für ein Haus, das man am Teich ſieht?“ — Sprach die Mutter „das iſt des Königs Haus, da wohnt er mit der ſchönen Prinzeſſin drin.“ Wie Michel hörte, daß da eine ſchöne Prinzeſſin wohne, denkt er, ich will doch einmal verſuchen, ob der Hecht wahrgeſprochen, ich möchte, daß die Prinzeſſin ſchwanger werde. Nicht lange danach ward die Prinzeſſin wirklich ſchwanger, und als das der König erfuhr, wurde er ſehr zornig und überhäufte ſie mit bittern Vorwürfen. Sie aber ſchwur ihm hoch und theuer, daß niemand bei ihr geweſen, es müßte denn im Schlafe geweſen ſein, aber der König wollte es nicht glauben. Zuletzt kam ſie nieder und gebar einen Jungen, und da man den Namen des Vaters nicht wußte, wurde er nach dem Großvater genannt. Wie nun der Junge aber größer wurde, merkte er bald, daß der Großvater nicht ſein Vater ſei, fragte ihn daher: „Sage mir doch, wer iſt mein Vater?“ — Du haſt keinen Vater, antwortete ihm jener. „Wie ſollte ich wohl keinen Vater haben, entgegnete der Knabe, da doch jeder Menſch einen Vater hat, du magſt's nur nicht wiſſen!“ Da mußte denn der alte König geſtehen, daß er wohl einen Vater habe, daß ihn aber kein Menſch kenne, aber der Kleine ſagte: „Laß nur ein großes Gaſtgebot ergehn, ich will ihn mir ſchon herausfinden.“ Das that denn der König, und nun kamen alle die Miniſter, Generale und ſolcher Leute mehr, die in den Staaten des Königs waren, zuſammen, der Kleine ging zu allen umher, betrachtete jeden genau, aber kam bald zum König zurück und ſagte: „Darunter

iſt mein Vater nicht, du mußt ein größeres Gaſtgebot erlaſſen!“ Darauf ließ der König alle ſeine Offiziere und Räthe und auch einige der vornehmſten Bürger zuſammenkommen, der Knabe ging wieder prüfend umher; aber auch hier fand er ſeinen Vater nicht, und ſagte zum König: „Du mußt ein allgemeines Gaſtgebot erlaſſen, dann will ich meinen Vater ſchon finden!“ Da kamen nun die Bürger und Bauern aus dem ganzen Lande zuſammen, und als das Michels Mutter hörte, ſagte ſie zu ihm: „Michel, du mußt auch hin nach dem prächtigen Schloſſe, der König hat ein allgemeines Aufgebot erlaſſen.“ Nun hatte Michel zwar nur einen einzigen ſchmutzigen Theerrock und einen alten dreitütigen Hut, aber die Mutter ſtutzte ihn ſo gut wie möglich zu und da ging er denn nach Hofe. Wie nun alles in großen Haufen verſammelt war, lief der Kleine ämſig umher und nicht lange währte es, da blieb er bei Michel im Theerrock mit dem dreitütigen Hut ſtehn, zog ihn an der Hand heraus vor den König, und ſagte: „Das iſt mein Vater!“ Da wollte es der König erſt nicht glauben und ſagte dem Kleinen, er müſſe ſich irren, aber der blieb ſteif und feſt dabei, Michel ſei ſein Vater, ſo daß der König endlich ganz außer ſich vor Zorn gerieth und ſagte, daß er nun weder Vater noch Mutter noch Kind bei ſich behalten wolle. Er ließ ſogleich eine große gläſerne Kugel mit einer Schraube gießen, daß man ſie öffnen und ſchließen konnte. ließ den Michel, ſeine Tochter und den Kleinen hineinbringen, alle auf das Waſſer ſetzen und nun ſchwamm

Digitized by Google

die Kugel auf der weiten See dahin. Wie ſie nun ſo ein ganzes Stück dahin geſchwommen waren, und die Königstochter taurig da ſaß, daß ſie einen ſolchen Vater zu ihrem Kinde gefunden habe und nun hier elend würde umkommen müſſen, da wünſchte ſich Michel, daß ſie doch an eine Inſel kommen möchten, und augenblicklich ſaß auch die Kugel auf einer ſolchen feſt, ſprang aus einander und alle drei traten wohlbehalten heraus. Darauf wünſchte ſich Michel ein prächtiges Schloß mit der reichſten Bedienung und allen dazu gehörigen Häuſern, und gleich war alles da. Nun wurde die Prinzeſſin auch zufriedener, Michel wünſchte ſich prächtige Kleider und ſo lebte er denn hier lange Zeit glücklich mit ſeiner Frau und ſeinem Kinde; aber endlich wuchs doch die Sehnſucht der Königstochter nach ihrem Vater und der Heimat immer mehr, und ſie ſagte das einſt ihrem Manne, da wünſchte er ſich eine Brücke nach ihres Vaters Reich, ſogleich ſtand eine da, und zwar war immer ein Balken von Gold, der andre von Silber; nun ſtiegen ſie in eine prächtige goldene Kutſche, fuhren übers Waſſer zum Schloß des alten Königs, deſſen Zorn legte ſich ſogleich, als er erfuhr, wie gut ſeine Tochter noch angekommen ſei, und nun lebten ſie glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

6.

De Koſſåt un ſiine Fruu.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Då was emål en ollen verdorbenen Koſſåten, de heet Dundeldee; mett den ſiine Wertſchop wull et nich recht

voorts gån, drümme gung hee immer hen angeln, dat hee man wat to åten kråg, unn då ſitt hee ook mål uppet Flott an de See, då fangt hee en grooten Hecht; år as he den nu wull in ſiine Kalitte (Kober) ſmeeten, fangt de an to ſpråken und bidd't em, dat hee en doch ſülle låwen låten, hee wull em ook davór dankbår ſin. Ăr de Koſſåt wulle nich, bet endlich de Hecht ſåde, he ſüll en doch man wåår (wieder) rin ſmeeten, hee künne ſick denn ook wünſchen wat hee wülle, un dat ſülle immer gliiks (ſogleich) då ſin, wenn hee bii em kåme. Da ſchmitt denn de Koſſåt den Hecht wåår in de See, geit nå Huus unn vertellt allens ſiine Fruu, dee ſåde: „Wettſte (weißt du) wat Mann? Wi willen Schultens waren (werden), denn dats doch vóól (viel) båter, wenn wi Schultens ſin, denn hebben wi int ganze Dórp to befåhlen.“ Jå, ſåd de Mann, dat willen wii, geit hen an de See un róp t:

„Hechtke, Hechtke in de See!“
„„Wat wiſte denn du Dundeldee?““

antwuur de Hecht. J, ſåd de Koſſåt, ick müch t Schulte waren. Na, ſå de Hecht, is all good, gå man hen, de ſallt Schulte ſin. Dunn gung de Koſſåt nå Huus, und lååwete ne ganze Tiit tofreeden met ſiine Fruu, år ens ſåde ſe: „Wettſte wat Mann, wi willen Prååſterſch waren, denn mütt et ganze Dórp un alle de ångern Dórper dee toohüüren nå uns hüüren!“ Jå, ſåde de Koſſåt dat willen wii, leep hen nå de See un reep:

„Hechtke, Hechtke in de See!“
„„Wat wiſte denn du Dundeldee?““

antwuur de Hecht. J, ſäd de Koſſät, ick müchte giirn Prääſter waren. — 'T is all good, ſäd de Hecht, de biſtet all. Dunn gung de Koſſät nå Huus, äår et duurte wäår nich lang, ſäd ſiine Fruu: „Wettſte wat Mann? Et is woll ſchüün (ſchön), dat wi nu Prääſterſch ſin, un uns nu unſe Dörp un ook de ängern Dörper hüüren miien (müſſen), äår et mütt doch noch vööl bäter ſin, Künig to ſin, dunn hebben wi int ganze Land to beſählen, un hebben ümmer Ätend und Drinkent vull up un wånen innen prächtiget Schlott.“ Jå, ſäd de Koſſät, dat's ook wår, wi willen Künig ſin, geit hen an de See un röpt:

„Hechtke, Hechtke in de See!“
„„Wat wiſte denn du Dundeldee?““

antwuur de Hecht. J, ſäd de Koſſät, ick mücht giirn Künig waren. — Na, ſäde de Hecht, gå man nå Huus, et Schlott ſteit all då. Dunn gung de Koſſät nå Huus, unn funt et allens, as de Hecht ſääd hadde, äår ſine Fruu was nonnich (noch nicht) tofreeden, un ſäde: „Wettſte wat Mann, wi willen de leewe Herr Gott waren, denn künn'n wi ook de ganze Welt beſählen.“ Nee, ſäde de Mann, dat doo ick nich, dat müchte den Hecht to vööl waren! Äår ſiine Fruu, de leet nich nå, bet hee toleſt doch hengån deee an de See un reep:

„Hechtke, Hechtke in de See!“
„„Wat wiſte denn du Dundeldee!““

antwuur de Hecht. „Ach, ſäd de Koſſät, miine Fruu lett mi går keene Roh nich, ick möchte giirn de leewe Herr Gott ſülwſten waaren.“ „„Na gå man nå Huus,

Digitized by Google

ſäd de Hecht, und ſett dii wäär in de Feddertunn (Federtonne)!"" und då mütt hee noch ſitten mett ſiine Fruu, wenn he nich ſtorwen is.

7.

Der rathende Teufel.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Da war einmal ein Schmied, dem gings gar ſchlecht, denn er hatte nichts zu arbeiten und drum auch nur wenig zu beißen, darum ging er am Johannistage um Mitternacht hin zur Kirche und ſah durch die Thür des Thurmes, denn dann kommt der Teufel. Der kam auch gleich darauf daher gefahren und der Schmied machte nun einen Bund mit ihm, daß er ihm zehn Jahre dienen ſolle, doch wurde die Bedingung gemacht, daß der Teufel während dieſer Zeit alles rathen müſſe, was ihm der Schmied aufgebe. Das war der Teufel zufrieden und diente ihm nun die vollen zehn Jahre, ſo daß der Schmied ein reicher, reicher Mann wurde; als die zehn Jahre nun aber beinahe um waren, kommt der Teufel auch eines Tages grade an, als der Schmied bei der Arbeit iſt, der fragt ihn, er möge doch einmal rathen, was aus dem Eiſen, das er eben hämmere, werden ſolle. Der Teufel ſah hin und ſagte: „Nun, was ſoll das wohl anders werden, als Stäkern für die Pflüger!" aber da war er geprellt und mußte davon ziehen, denn „diesmal, ſagte der Schmied, ſind's Schabmeſſer, um die Mulden auszukratzen!"

Digitized by Google

8.

Der Schmied und der Teufel.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Einſt hatte ein Schmied ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, er ſolle ihm zehn Jahre dienen und dann ſeine Seele haben. Da wurde er nun bald ein reicher Mann, und es trug ſich eines Tages zu, daß Petrus zu ihm kam, dem war das eine Hufeiſen ſeines Pferdes losgegangen, das ſollte ihm der Schmied wieder anſchlagen. Als er nun damit fertig war, ſagte Petrus: „Nun bitte dir auch eine Gnade dafür aus, aber vergiß das Beſte nicht!“ Er meinte nämlich, der Schmied ſolle ſich die Seligkeit erbitten, aber der bat weiter nichts, als daß, wenn er von etwas wünſche, es möge hacken (feſt ſitzen), das ſogleich geſchähe, bis er es wieder frei ließe. Das gewährte ihm denn auch Petrus und ging drauf davon.

Als nun die zehn Jahre des Bündniſſes mit dem Teufel um waren, ſchickte dieſer einen ſeiner Teufel ab, er ſolle den Schmied holen, der Schmied war auch, als der ankam, gleich bereit, mitzugehen, ſagte aber zu ihm: „Es iſt 'ne weite Reiſe, die du gemacht haſt, ruhe dich doch erſt ein wenig, und pflücke dir da ein Paar Birnen von dem ſchönen Birnbaum, der draußen im Garten ſteht.“ Das that der Teufel, ſtieg auf den Baum, und wie er nun oben war, rief der Schmied „hack!“ und augenblicklich ſaß er feſt, und wie ſehr er ſich auch abmühte, wieder loszukommen, konnte er doch

weder Hand noch Fuß rühren. Nun machte der Schmied eine große Eiſenſtange glühend, mit der lief er in den Garten und bohrte dem Teufel damit in den Hintern, daß er ach und wehe ſchrie; als er ihn aber genug gequält hatte, ließ er ihn wieder frei, und der Teufel lief, als hätt' er das Feuer noch im Hintern, spornſtreichs davon. Wie er nun zur Hölle kam, wurde er gefragt, wo er den Schmied habe, er aber ſagte, er könne ihn nicht bringen, es möchte nur ein andrer hingehn und ihn holen; da lachten denn die andern ihn höhniſch aus, und ein zweiter ſagte, das ſei ja wohl ein Leichtes und ging auch gleich fort. Aber dem gings wie dem erſten, der Schmied ſchickte ihn auf den Apfelbaum, machte ſeine Eiſenſtange heiß und ſetzte ihm damit wacker zu, ſo daß auch er, als er ihn los ließ, eiligſt davon und zur Hölle lief. Da machte ſich denn der Alte ſelber auf und fluchte über die dummen Teufel, die nicht einmal den einen Schmied holen könnten. Als er nun zum Schmied kam, war er gewaltig ungebehrdig und ſchnaubte ihn an, warum er nicht komme, aber der ſagte ganz gelaſſen: „Nun, ich will ja kommen, habs ja noch gar nicht verweigert.“ Darauf holte er ſein Ränzel hervor, und legte einiges Gepäck zurecht. Wie das der Teufel ſah, wurde er ſchon etwas freundlicher; das nahm der Schmied wahr und ſagte zu ihm: „Du biſt nun doch der Böſe ſelber, aber ich glaube, daß du nicht einmal da hineinkriechen kannſt!“ Der Alte entgegnete höhniſch: ‚das ſoll mir ein Leichtes ſein“, kroch hinein und hatte wirklich Platz darin; aber kaum

war er hinein, ſo rief der Schmied „hack!“ und nun ſaß der Teufel feſt. Jetzt ließ der Schmied alle ſeine Geſellen mit ihren Schmiedehämmern herbeikommen, er ſelbſt nahm den größeſten, der Teufel wurde auf den Amboß gelegt und nun wacker drauf los geſchmiedet. Da ſchrie er gar erbärmlich und lärmte und tobte, aber ſie ließen nicht eher nach, als bis ſie ihn ganz windelweich geſchlagen hatten. Nun nahm der Schmied ſein Ränzel auf den Nacken und ging mit ihm davon; unterweges kam ein Reiſewagen an, und da bat der Schmied den Fuhrmann, daß er ihn doch möge aufſitzen laſſen, er ſei gar zu müde. Der gewährte es auch, und nun ſetzte er ſich mit ſeinem Gefährten im Ränzel auf den Wagen. Ueber eine Weile fingen aber die Pferde an ſehr langſam zu gehen, und ſtanden endlich ganz ſtille, konnten auch durch keine Peitſche weiter gebracht werden. Da merkte der Schmied, daß ſich der Teufel im Ränzel ſo ſchwer machte, und nun prügelten ſie wieder tapfer drauf los, bis er wieder leicht wurde. Da ließ ihn denn der Schmied endlich los, der Teufel ging davon, und ſoll heute noch wiederkommen. Als nun der Schmied noch lange gelebt hatte, ſtarb er endlich und ging zum Himmel, wo Petrus die Thür öffnete, ſie ihm aber ſogleich vor der Naſe zuwarf, als er ſah, wer draußen ſei. Darauf ging er zur Hölle; als ihn dort aber der Thorwärter erblickte, wars grade jener erſte, den er mit der Eiſenſtange gebrannt hatte, der erhob ſogleich ein gewaltiges Geſchrei, daß alle Teufel zuſammenkamen und ihm das Höllenthor ſperrten. Da ging

er denn wieder zum Himmel und wollte es mit Bitten beim Petrus verſuchen, ob er nicht hineinkäme, allein der blieb unbeweglich, ſo daß der Schmied endlich nur bat, er möchte ihm doch nur vergönnen, ſein Ränzel wieder herauszuholen, das er ſchon als grade eben einer durchs Himmelsthor ging, hineingeworfen hatte. Das wollte ihm denn Petrus doch nicht verweigern, er trat ein, und wenn ſie ihn nicht hinausgeworfen haben, ſo ſitzt er noch drinnen.

9.

General Luxemburg und der Teufel.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Vor Zeiten war einmal ein großer General, der hieß Luxemburg und hatte einen Bund mit dem Teufel geſchloſſen, daß er ihm eine beſtimmte Zeit dienen ſolle; das wurde aber dem Teufel gar bald leid, denn der Luxemburg quälte ihn ſo, daß er ihm endlich alle ſeine Briefſchaften, mit denen er ſich ihm verſchrieben hatte, zurückgeben wollte, aber jener nahm es nicht an, ſondern fuhr fort, den Teufel tüchtig in Athem zu ſetzen. So wollte Luxemburg auch einmal eine große Reiſe unternehmen, doch wollte er nicht die gewöhnliche Straße nehmen, ſondern durch die Luft fahren, und da mußte ihm denn der Teufel eine Brücke bauen. Da es aber gar ſchnell ging, und er dem Teufel auch vorher nichts davon geſagt hatte, ſo mußte der immer die Bohlen und Balken, über die Luxemburg eben gefahren war, hinten abreißen und ſie vorne wieder anbauen, damit

Digitized by Google

nur die Brücke nicht unterbrochen wurde, denn ſonſt wäre der Contract gelöſt geweſen. Nur hin und wieder erlaubte ihm der General ein wenig Ruhe und dann fuhr er auf ebner Erde. Da geſchah es auch einmal, daß ein Bauer auf einem Strohwagen hinter ihm herfuhr, und als der Teufel nun die Luftbrücke baute, da folgte er immer hinten nach, ohne daß er, da es Nacht war, gemerkt hätte, wo er ſich befand; einmal zwar wollten ſeine Pferde nicht recht vorwärts, und er wußte nicht warum, allein er hieb mit der Peitſche tüchtig auf ſie los, und da liefen ſie wieder vorwärts, ſeine Peitſche jedoch blieb an einem Pfahle ſitzen, ſo daß er ſie in der Schnelligkeit im Stich laſſen mußte. Endlich gings nun wieder zur Erde hinab, und als ein Kreuzweg kam, fuhr der Bauer ab; da rief ihm Luxemburg nach, diesmal ſeis ihm noch ſo hingegangen, aber er ſolle nicht wieder kommen. Der Bauer war ganz verwundert und wußte nicht, was jener wollte, als er aber nach einiger Zeit nach Hauſe zurückkehrte und ins erſte Dorf kam, ſah er an der Spitze des Kirchthurms ſeine Peitſche hangen, und da ward ihm denn klar, daß er müſſe durch die Luft gefahren ſein.

So quälte denn Luxemburg den Teufel noch manches Jahr, bis endlich die Zeit des Bündniſſes um war; da kam der Böſe an, ihn zu holen, Luxemburg aber hatte Wachen ausgeſtellt, die ihn nicht hereinlaſſen ſollten, allein die ſchob der Teufel den einen Mann zur Linken, den andern zur Rechten, ſo daß ſie augenblicklich todt nieder fielen; darauf eilte er in das Zimmer

des Generals, und als deſſen ſchnell nachgeeilte Dienerſchaft dahin folgte, fand ſie ihn nicht mehr, aber auch der General war verſchwunden und nur ſeine hohle Haut lag am Boden.

10.

Vom Mädchen, das ſeine Brüder ſucht.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Da war einmal eine Mutter, die hatte neun Kinder, und von dieſen waren achte Knaben, aber nur eines ein Mädchen, und ſie hätte doch ſo gerne mehrere gehabt, damit ſie ihr bei der Arbeit zur Hand gehn könnten; da überwältigte ſie oft der Unmuth, und einmal rief ſie gar in demſelben aus: „Ei ſo wünſcht ich doch, daß ihr vier Stunden zu Schwänen und zwei wieder zu Menſchen würdet!" und kaum hatte ſie das geſagt, ſo flogen die acht Brüder als Schwäne auf und davon und kamen nicht wieder. Bald darauf ſtarb auch die Mutter und da war nun das Mädchen allein in der weiten Welt, und deshalb ging ſie weit weit fort, ihre Brüder zu ſuchen, und kam endlich zum Wind, bei dem ſaß eine alte Frau in der Hütte, die ſpann; das war des Windes Mutter. Wie dieſe das Mädchen zur Thür hereintreten ſah, freute ſie ſich über die Maaßen und rief ihr entgegen: „Ei was freue ich mich, dich zu ſehen, denn es iſt nun ganzer zehn Jahre her, daß ich keinen Menſchen geſehen habe. Aber wie kommſt du denn hierher?" Nun erzählte ihr das Mädchen, wie ſie ihre Brüder verloren habe und den Wind, der doch

Digitized by Google

auch manch Fleckchen auf der Welt zu ſehn bekomme, fragen wolle, ob er ſie nicht geſehen. Aber die Alte ſagte: „Ach das geht nicht an, du liebes Kind, mein Sohn iſt ein gar ſchlimmer und gewaltiger Rieſe, und wenn der zu Hauſe kommt, ſo frißt er dich auf.“ Da wurde das arme Mädchen ganz traurig, daß es der Alten zu Herzen ging und ſie ſich ihrer erbarmte, und ihr ſagte: „Kriech nur dort in die Tonne, die werd ich zudecken, und dann will ich meinen Sohn fragen, ob er deine Brüder nicht geſehn; wenn er dann morgen früh wieder fort iſt, ſo kannſt du weiter gehn.“ Sie verſteckte alſo das Mädchen in der Tonne, ſchlachtete darauf einen Hahn und kochte ihn, und nicht lange war ſie damit fertig, ſo hörte man ein gewaltiges Heulen und Brauſen in der Luft, das kam immer näher und näher und fuhr endlich in den Schornſtein nieder, denn das war der Wind, der zu Hauſe kam. Kaum war er aber in die Stube getreten; ſo ging er ſchnuppernd umher und ſagte: „Ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch!“ — I nicht doch, mein Söhnchen, ſagte die Mutter, das kommt dir nur ſo vor, denn ich habe einen Hahn gekocht. Aber der Wind blieb bei ſeinem: „Ich riech' ich rieche Menſchenfleiſch!“ und endlich mußte ihm die Alte geſtehen, daß das Mädchen da ſei, und erzählte ihm alles genau, warum es gekommen ſei. Das dauerte den Rieſen und er behielt ſie bei ſich, und als er ſich nun zum Abendeſſen ſetzte, ließ er ſie miteſſen, und ſagte ihr auch, ſie ſolle die Hahnenknochen in ihr Tüchlein wickeln, denn ſie würde ſie

brauchen. Die Brüder aber hatte er nicht geſehen, doch rieth er ihr, ſie ſolle einmal zum Monde gehen, und den fragen. Drauf gab er ihr auch ſeine Siebenmeilenſchuh und ſagte ihr, wenn ſie zum Monde käme, ſolle ſie dieſelben nur mit den Spitzen nach ſeiner Hütte zugekehrt ſtellen, dann kämen ſie ganz von ſelbſt zurück.

Darauf brach die Kleine auf und that alles, was ihr der Rieſe geheißen hatte; als ſie nun zum Monde kam, fand ſie auch da eine Hütte, in der ſaß eine alte Frau, die war des Mondes Mutter, und freute ſich über die Maaßen ſie zu ſehen, denn es war nun zwanzig Jahre her, daß ſie keinen Menſchen geſehen hatte. Als ſie aber erfuhr, weshalb ſie käme, wollte ſie ſie auch anfänglich nicht beherbergen, weil ihr Sohn, der ein gar ſchlimmer und gewaltiger Rieſe wäre, ſie freſſen werde, wenn er zu Hauſe käme. Aber zuletzt erbarmte ſie ſich doch des armen verlaſſenen Weſens, und verbarg ſie, wie des Windes Mutter es auch gethan hatte, in einer Tonne. Sogleich kochte ſie darauf einen Hahn und nicht lange danach kam der Mond zu Hauſe und ſagte bald: „Ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch!“ Die Alte wollte es ihm zwar ausreden, aber er blieb dabei, und da kam denn endlich die Kleine weinend hervor, und ſagte ihm, weshalb ſie gekommen ſei. Da ließ auch er ſich erbarmen, ſie aß mit ihm und mußte die Hahnenknochen in ihr Tüchlein binden, und blieb die Nacht in ſeiner Hütte. Andern Morgens gab er ihr ſeine Siebenmeilenſchuh und ſagte ihr, ſie ſolle zur Sonne gehn, denn er habe ihre Brüder nicht geſehn, vielleicht könnte

ſie's aber bei der Sonne erfahren; doch ſolle ſie, wenn ſie da ankäme, ſeine Schuh mit den Spitzen nach ſeiner Hütte gekehrt ſtellen, dann würden ſie von ſelbſt zurückkehren. Nun ging die Kleine zur Sonne und fand auch da in der Hütte eine Alte, die ſaß und ſpann, und freute ſich über die Maaßen ſie zu ſehen, denn ſie hatte ſeit dreißig Jahren keinen Menſchen geſehen; aber ſie mochte die Kleine auch nicht behalten, weil ihr Sohn ein ſchlimmer und gewaltiger Rieſe ſei, der ſie freſſen würde. Doch verbarg ſie ſie endlich in einer Tonne, kochte einen Hahn, und als der Rieſe nach Hauſe kam, erbarmte er ſich endlich auch des armen Mädchens und konnte ihr auch Auskunft über ihre Brüder geben. Er ſagte ihr nämlich, daß ſie auf dem Glasberg wohnten, aber da könne ſie nicht hinauf kommen, denn er ſei gar hoch; deshalb ſolle ſie ſich eine Leiter bauen und dazu wolle er ihr die Hahnenknochen geben, doch ſeien das nicht genug. Da ſagte ihm die Kleine freudig, ſie hätte auch ſchon ſolche vom Winde und vom Monde erhalten und die würden wohl ausreichen. Darauf aß ſie mit ihm, band die Knöchlein in ihr Tuch und nahm freudig von der Sonne Abſchied, denn ſie ſollte ja nun ihre Brüder wiederſehn.

Als ſie nun an den Glasberg kam, baute ſie ſich von den Hahnenknochen ſogleich eine Leiter, und als ſie damit fertig war, fehlte nur noch die letzte Sproſſe, da wußte ſie ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie ein Meſſer nahm und ſich den kleinen Finger abſchnitt, den ſie als Sproſſe einſetzte, und nun ſtieg ſie froh auf den

Glasberg hinauf. Dort oben fand ſie eine Hütte, in der war keine Seele, es ſtanden aber rund umher an den Wänden acht Betten, die ſich ihre Brüder aus den mit Zeit geſammelten Schwanenfedern gemacht hatten, und da kroch ſie nun in das Bette des Jüngſten. Nicht lange danach hörte ſie die Schwäne um die Hütte rauſchen, und bald danach traten ihre Brüder in Menſchengeſtalt herein, denn es war jetzt die Zeit, wo ſie wieder Menſchen waren. Als ſie in der Stube umhergingen, ſagte einer von ihnen; „Ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch!" darauf ſuchten ſie umher und fanden die Kleine in dem Bette des Jüngſten. Da freuten ſie ſich denn ſehr, ihre Schweſter, die ſie ſo lange nicht geſehen hatten, wieder zu erblicken und ſagten: „Du kannſt uns erlöſen, wenn du willſt." Das war ſie denn gerne Willens, und ſie ſagten ihr nün, daß ſie in acht Jahren acht Hemden machen müſſe, aber kein einziges Wort dabei ſprechen dürfe. Sie bauten ihr nun auf einem ſo recht krauſen Baum eine Hütte, damit ſie niemand ſehen und ſprechen könne, und brachten ihr reichlich Diſteln und Dornen hinauf, daß ſie damit die Hemden mache.

So hatte ſie nun ſchon eine lange Zeit auf dem Baume geſeſſen, da traf ſichs einmal, daß der König in dem Walde jagte, und als er bei dem Baume vorbeikam, blieben ſeine Hunde, die Wittrung bekamen, daß etwas da oben ſei, ſtehen nnd bellten hinauf. Da richtete er ſein Auge nach oben und ſah das Mädchen, die grade den Kopf aus der Hütte ſteckte, um zu ſehen,

Digitized by Google

was unten vorgehe. Nun hieß ſie der König herunterkommen, und als ſie nicht antwortete, ſondern in der Hütte blieb, ward er zornig und drohte ihr, daß er ſie todt ſchießen oder den Baum umhauen wolle, und da ſah ſie ſich denn endlich genöthigt, herabzuſteigen. Dem König gefiel ſie aber gar ſehr, er nahm ſie mit ſich, gab ihr andre prächtigere Kleider und heiratete ſie darauf, aber ſie ſprach immer noch kein Wort. Das verdroß des Königs alte Mutter, denn ſie glaubte, die Königin ſei niedern Standes, und als ſie nun niederkam, der König aber grade in den Krieg gezogen war, nahm ſie ihr das Kind und ließ es in den Wald bringen, der Königin aber beſchmierte ſie, als ſie ſchlief, Hände und Geſicht mit Blut, und als nun der König zurückkam, ging ſie ihn gleich an und ſagte: „Da ſieh nun, was du dir für eine undeutſche Frau genommen haſt; das Kind, das ſie geboren, hat ſie ſelber aufgefreſſen!“ Darüber war nun der König ſehr betrübt, aber er liebte ſie doch zu ſehr, als daß er ihr hätte einen Vorwurf darüber machen können. Als ſie darauf zum zweiten Male niederkam, machte es die alte Königin wieder wie das erſte Mal, und der König war auch grade wieder in den Krieg gezogen. Als er aber wieder zurückkam, ſprach ſeine Mutter wie das erſte Mal, allein auch jetzt noch wollte er ſeiner Gemahlin, die er doch gar zu ſehr liebte, kein Leides thun; doch als es zum dritten Male eben ſo ging, da befahl er, ſie in den Wald zu führen und ſie dort ums Leben zu bringen. Als nun der Diener, dem er es befohlen hatte,

Digitized by Google

mit ihr hinauskam und ans Werk gehen wollte, da fiel ſie ihm zu Fußen und weinte und rang die Hände, ſo daß er ſich ihrer erbarmte, einen Friſchling, der grade vorüberſtürzte, ſchoß, ihm Herz und Leber ausſchnitt, und dieſe als Wahrzeichen, daß er die Königin getödtet habe, mit zurück brachte. Wie ſie nun aber dort im Walde umherirrte, da fand ſie auch ihre Kinder, die waren von den Thieren des Waldes geſpeiſt worden, und nun bereitete ſie für alle ein Lager in einem hohlen Baum und ſie nährten ſich von Wurzeln und Kräutern.

Einige Zeit hatten ſie hier gelebt, da trug ſich's zu, daß der König hier jagte; den ſah der älteſte Knabe, kam zu der Mutter gelaufen und zeigte ihn ihr; in demſelben Augenblick ſah aber die Königin auch die Schwäne über ihrem Haupte ſchweben und die acht Jahre, wo ſie nicht ſprechen durfte, waren um. Da rief ſie freudig: „Kind! das iſt dein Vater!" Nun lief er hin zum König, der kam zum Baume, hieß die Königin hervortreten, aber ſie ſchämete ſich, da ſie nackt und bloß war, und da warf er ihr denn ſeinen Mantel zu, daß ſie ſich bedecke. Da kam ſie hervor und erzählte ihm alles, wie es geſchehen war, und der König nahm ſie mit ſich nach Hauſe und machte ſie wieder zur Königin. Seine Mutter aber, die noch nichts davon wußte, fragte er, was eine Mutter verdiene, die ihren Sohn ſchändlich belüge und ihn von ſeiner Frau und ſeinen Kindern durch Bosheit und Hinterliſt trenne. Da ſagte ſie: „Die muß mit zwei Ochſen auseinander geriſſen werden!" und nun befahl der König, daß man ihr alſo thue.

Digitized by Google

Die Brüder der Königin waren nun aber auch erlöſt, denn auch, als ſie im Walde bei den wilden Thieren lebte, hatte ſie fortgefahren, die Hemden zu nähen, und ſo lebten ſie denn alle glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

11.

Das tapfre Schneiderlein.

Mündlich aus Brodewin i. d. U. M.

Zwiſchen Berlin und Bernau hauſte einmal ein Bär, der war gar böſe und hatte ſich in einem alten Förſterhauſe, das im Walde ſtand, ſein Lager gemacht, und machte dadurch die Landſtraße ſo unſicher, daß die Handwerksburſchen, welche nach Bernau gingen, immer die Zeit abpaſſen mußten, wenn er ſchlief, um nur nicht von ihm zerriſſen zu werden. Da ſaßen denn auch einmal ihrer drei zu Berlin im Wirthshauſe, die wollten andern Morgens nach Bernau gehn, und einer davon war ein kleines Schneiderlein und war bucklig; und wie ſie ſo beim Biere ſaßen, waren einige Tröpflein davon auf den Tiſch gefallen, daran ſetzten ſich die Fliegen; da ſchlug der Schneider auf einmal mit beiden Händen zu und erſchlug zwölfe mit der rechten, elfe mit der linken Hand. Darob frohlockte er gewaltig und rief: „Darauf will ich Kunſtſtücke machen.“ Sprachs und ging hin, ließ ſich einen Hirſchfänger machen und auf die eine Seite ſchreiben „rechts zwölfe“, und auf die

andre „links elſe". Andern Morgens ging er mit ſei-
nen Genoſſen nach Bernau, und wie ſie in den Wald
in die Nähe des Hauſes kamen, wo der Bär lag,
wollten ſie nicht vorwärts, ſondern verſuchten erſt zu
erſpähen, ob er auch wohl ſchliefe. Das Schneiderlein
aber nahm ſeinen Hirſchfänger, ging muthig vorwärts,
und ſprang durch das Fenſter mitten in die Stube hin-
ein; der Bär ſchlief grade, und als er den Lärmen
hörte, wachte er auf, wurde gewaltig zornig und wollte
das Schneiderlein freſſen; das ſprang aber, behende wie
es war, zum entgegengeſetzten Fenſter hinaus und der
Bär ihm nach. Schneiderlein lief drauf ums Haus
herum, ſprang wieder ins Fenſter hinein, drauf zum
andern wieder hinaus, und der Bär immer hinten nach;
aber das Schneiderlein war ſo ſchnell, daß es dem Bä-
ren endlich in den Rücken kam, wie er grade aufs Fen-
ſter ſprang, um hinauszuſetzen; da zog es ſchnell ſei-
nen Hirſchfänger und hieb ihm ins Genick, daß er todt
niederſtürzte. Nun hatte aber der König verkündigen
laſſen, „wer den Bären ſchlägt, der ſoll die Prinzeſſin
haben!" darum ward das Schneiderlein fröhlich und
guter Dinge und machte ſich eilig wieder auf den Weg
zurück nach Berlin. Als es nun da ankam und der
König erkannte, daß es den Bären erſchlagen habe, wars
ihm doch leid um ſeine Tochter, daß ſie ſolch ein buck-
liches Schneiderlein heiraten ſolle, ſagte drum, es müſſe
erſt mit ihm in den Krieg ziehn, denn da gedachte er
ſeiner los zu werden. Darum führte er ihn denn in

Digitized by Google

den Marſtall und hieß ihn, ſich das beſte Pferd aus⸗ſuchen, was er haben wollte. Das Schneiderlein be⸗ſann ſich auch nicht lange und nahm ſich einen präch⸗tigen Schimmel, den beſtieg es und nun gings fort in den Krieg. Wie ſie nun ſo durch einen Wald zogen, ritt das Schneiderlein dicht unter den Zweigen hin, und ehe es ſichs verſah, ſaß es mit den Haaren an einem Feigenblatt feſt, ſein Schimmel aber lief mit dem gan⸗zen Heere davon, und da hing nun das arme Schnei⸗derlein zwiſchen Himmel und Erde und zappelte mit den Beinen, und der König dachte: „da hange du, bis du ſchwarz wirſt!“ Allein der Schimmel kehrte wieder zurück, lief grade unter dem Feigenblatt fort, und das Schneiderlein nahm den günſtigen Augenblick wahr, ſprang hinab und ſaß wieder hoch zu Roß, wie zuvor. Als nun aber die Feinde hörten, welchen Helden der König habe, da wurden ſie alle von Furcht ergriffen, und das Schneiderlein ſchwang ſein Schwert ſo luſtig über ſei⸗nem Kopf, daß ſie endlich alle davon liefen. Nun gings wieder nach Hauſe, und das Schneiderlein wollte die Prinzeſſin heiraten, aber der König ſagte, „noch kannſt du's nicht, da iſt noch ein Rieſe, der will ſie auch ha⸗ben, mit dem mußt du darum kämpfen!“ — Wenns weiter nichts iſt, ſagte der Kleine, mit dem will ich wohl fertig werden! lief hinaus zum Rieſen und fand ihn auch bald. Als ihn der Rieſe ſah, mochte er gar nicht mit ihm kämpfen, denn er war ihm gar zu klein, nahm daher einen Stein und zerdrückte ihn in ſeiner

Digitized by Google

Hand, daß er zu Mehl wurde und ſagte: „Thu mir's nach!“ Das Schneiderlein aber ſagte: „wenns weiter nichts iſt, das kann ich auch, und ich kann ihn ſogar ſo drücken, daß das Waſſer herausläuft.“ Und wie er das geſagt, zog er einen weißen Käſe aus der Taſche und drückte ihn ſo mit ſeinen Händen, daß das Waſſer herauslief. Das ärgerte den Rieſen, und er nahm einen Stein und warf ihn in die Luft, daß es lange lange währte, bis er wieder zur Erde kam, und ſagte: „Thu mirs nach!“ Das Schneiderlein aber ſagte: „wenn's weiter nichts iſt, ich kann ſo hoch werfen, daß der Stein gar nicht wieder kömmt!“ zog darauf eine Lerche aus der Taſche und warf ſie in die Luft, und die flog davon und kam nimmer wieder. Da wurde der Rieſe gar zornig, denn er glaubte, daß der Schneider durch den Himmel geworfen habe, und nahm ſeinen Spatzierſtock, das war aber eine gewaltige große Eiſenſtange und wollte damit das Schneiderlein todt ſchlagen, aber das ſprang flugs bei Seite, ſo daß die Stange tief in die Erde fuhr. Da bückte ſich denn der Rieſe, um ſie herauszuziehn, aber im ſelben Augenblick ſprang ihm auch das Schneiderlein auf den Rücken und hieb ihm mit ſeinem Hirſchfänger ins Genick, daß er todt niederfiel. Nun ging es zurück zum König und wollte die Prinzeſſin haben, aber der König ſagte: „Nun mußt du noch der Sonne nachreiten, und dann iſt alles gut, dann ſollſt du ſie haben!“ Das Schneiderlein wollte zwar unwillig werden, aber es ſetzte ſich doch auf ſei-

Digitized by Google

nen Schimmel und ritt der Sonne nach, daß es nur ſo dahin flog, aber über der Eil ſah's nicht vor ſich, und ſaß auf einmal mitten im Sumpf; da ſank der Schimmel mit dem Schneiderlein und ſank immer tieſer und tiefer, und konnte nicht herauskommen, ſoviel ſie ſich auch mühten, und wenn ſie keiner herausgezogen hat, ſitzen ſie heut noch drin.

12.

Die Königswahl der Vögel.

Mündlich aus Berlin.

Um eine Zeit, da alle Vögel verſammelt waren, kamen ſie überein, dem ordnungsloſen und wilden Zuſtande ein Ende zu machen und ſich einen König zu wählen; da wurden denn mancherlei Stimmen abgegeben, und dieſer ſchlug den, der andre den vor, ſo daß man zu gar keiner Uebereinſtimmung kommen konnte und zuletzt beſchloß, man wolle einen Wettflug entſcheiden laſſen; es ſollte nämlich der der König werden, welcher am weiteſten in die Sonne hinein fliegen könne. Da erhob ſich denn all das Flügelgethier und es ging an ein tüchtiges Flügelregen, allein gar mancher blieb bald zurück, und zuletzt war allein der Adler weit vorauf und flog immer höher und höher; endlich aber erblindeten auch ihm faſt die Augen und er ſah ſich genöthigt umzukehren; im ſelben Augenblick aber flog der Zaunkönig, der ſich bisher unter ſeinem Flügelgelenk

verſteckt hatte, hervor, flog noch höher hinauf, und ſo wars nun klar, der Zaunkönig mußte der König aller Vögel werden. Das verdroß aber die übrigen, daß ſie einen ſo winzigen König haben ſollten, der noch dazu die Würde durch Liſt erſchlichen, und ſie fuhren, als er nun herabkam, mit ihren Schnäbeln und Krallen gewaltig auf ihn los und hätten ihn ſchier zerhackt, wäre er nicht in ein Mausloch geflogen und hätte ſich da verſteckt. Da ſammelten ſich denn alle Vögel um daſſelbe und belagerten ihn in ſeiner Feſtung, um ihn da verhungern zu laſſen, aber mit der Zeit wurds ihnen doch zu ſchwer, denn ſie dachten, wie ihre Kleinen in den Neſtern daheim nach Futter ſchreien würden, und deshalb ſetzten ſie die Eule als Wächter vor das Mausloch. Die ſaß auch die ganze Nacht davor und ſchaute mit ihren großen Augen hinein, welche ſo feurig waren, daß es dem Zaunkönig ordentlich grauſig wurde; als aber der Tag kam, ward ſie von dem Licht geblendet und die Augen ſanken ihr zu. Das erſchaute ſogleich der Zaunkönig und flog eilends davon, und ſie haben ihn nimmermehr wieder gefangen. Die Eule hat aber das Bad austragen müſſen, denn die Vögel könnens ihr bis auf den heutigen Tag noch nicht vergeſſen, daß ſie den gefangenen König hat entfliehen laſſen, und darum hacken ſie auf ſie los mit ihren Schnäbeln, wo ſie ſich nur blicken läßt.

Digitized by Google

13.

Bedenke dii.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Mal ging der Wolf ſo im Wald ſpatzieren, da kam ein Bauer angefahren, dem folgte in einiger Entfernung ſein Hund. Wie den der Wolf erſah, fuhr er ſogleich mit Ungeſtüm auf ihn los und wollte ihn zerreißen, aber der Hund bat gar demüthig um ſein Leben und ſagte: „Lieber Wolf, laß mich doch leben, du ſollſt es auch nicht bereuen, denn ſiehe! ich muß in jeder Nacht in meines Herrn Scheune wachen, und da hangen noch ein Paar herrliche Speckſeiten, da komm nur heut Nacht hin, ſo will ich ſie dir hinauswerfen!“ Da machte der Wolf gleich ein freundlich Geſicht und ſagte: „Nun ſo will ich dich darum leben laſſen, aber du mußt mir auch deinen Namen ſagen, damit ich dir das Zeichen geben könne, wenn ich da bin.“ — „Wohl, ſagte der Hund, ich heiße Bedenkedii, und du brauchſt nur zu rufen, ſo thue ich dir auf.“ Da ging der Wolf fröhlich fort, und der Hund ſprang eilig ſeinem Herrn nach. Kaum wars aber dunkel geworden, ſo kam auch der Wolf ſchon daher, ſchlich ſich an die Scheune heran und rief: „Bedenkedii, Bedenkedii!“ Aber der Hund, der es ſogleich hörte, rief von innen: „Ich habe mich ſchon bedacht, ich werde mich hüten, dich hereinzulaſſen; meinem Herrn ſind die Speckſeiten mehr nütz,

als dir!“ Da ward der Wolf gar zornig und drohte dem Hunde, daß er ſich ein Loch unter der Schwelle kratzen und ihn dann zerreißen wolle, aber der Hund ließ ſich nicht einſchüchtern, ſondern ſagte, das möge er nur thun; der Wolf fing auch ſogleich an mit ſeinen Pfoten zu ſcharren, aber da erhob der Hund ſeine Stimme und bellte ſo laut, daß ſein Herr, der Diebe vermuthete, mit einem tüchtigen Prügel daherſprang, und dem Wolf, der ſich ſchon tief unter die Balken hineingewühlt hatte, ein Paar derbe Schläge verſetzte, ſo daß er heulend und mit lahmem Fuß davon rannte.

14.

Wolf und Fuchs im Hochzeithauſe.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Der Fuchs begegnete einmal dem Wolf und ſah ſo recht vergnügt aus; da fragte ihn dieſer: „Sage einmal, Brüderchen, wie kommt's, daß du heute ſo fröhlich ſiehſt?“ Sprach der Fuchs: „Ich weiß eine Hochzeit, da werd ich herrliche Mahlzeit finden, biſt du ein Liebhaber davon, ſo komm nur mit!“ Das ließ ſich der Wolf nicht zweimal ſagen, und als es Abend war, gingen ſie beide ins Dorf und krochen durch ein Loch, das der Fuchs unter der Schwelle der Vorrathskammer geſcharrt hatte, ins Haus. Da fanden ſie nun herrliche Braten und Schinken und Speckſeiten vollauf und aßen ſich beide ſo recht ſatt und konnten gar kein Ende fin-

Digitized by Google

den. Während deſſen fing aber in der Hochzeitſtube der Tanz an und die Muſikanten ſpielten ein luſtiges Stück nach dem andern auf; wie das der Wolf hörte, konnte er ſeine Freude gar nicht mäßigen und ſtimmte mit ein mit ſeinem „hu, hu!“ und tanzte luſtig in der Kammer umher, warf hier eine Schüſſel herunter und da einen Stuhl um, daß es einen gewaltigen Lärm gab und endlich die ganze Hochzeit beſtürzt herbeieilte. Da ſahen ſie denn den Wolf, und jeder ergriff, was er faſſen konnte, der eine einen Beſenſtiel, der andre eine Forke, dieſer ein Stuhlbein und jener eine Miſtgabel und nun gingen ſie dem Wolf zu Leibe. Der wollte zwar eilig dem Fuchs folgen, der gleich durchs Loch hinausgeſchlüpft war, aber er hatte ſich ſo kugelrund gefreſſen, daß er ſtecken blieb und nun gewaltig zerbläut wurde, ſo daß er nur endlich Gott dankte noch mit dem Leben davon zu kommen.

15.

Der Wolf angelt.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Das war einmal eines Winters, da wars ſehr kalt und gab wenig zu freſſen, da ging der Fuchs im Wald umher und ſann, wie er ſich Nahrung verſchaffte. Wie er noch ſo geht, ſieht er einen Fuhrmann mit ſeinem Wagen daher kommen, der hat viele Fiſchtonnen auf ſeinem Wagen, und ſo denkt er denn gleich, da kannſt du ja die ſchönſte Speiſe haben. Sogleich ſchlich er

mitten in den Weg hinein und legte ſich für todt hin und ſtreckte alle Viere von ſich. Wie nun der Fuhrmann herankam und ihn liegen ſah, war er hocherfreut und ſprach zu ſich: „Das kam ja wie gerufen, der ſoll mir ein Paar prächtig warme Handſchuhe liefern,“ packte den Fuchs, der ſich ſo ſteif machte wie immer möglich, beim Bein und warf ihn auf den Wagen. Kaum war der aber oben, ſo macht er ſich ganz leiſe ins nächſte Faß, hebt behutſam, daß der Fuhrmann nichts merkt, den Deckel auf und wirft ein Fiſchlein nach dem andern hinunter in den Schnee, und wie er genug hat, ſpringt er ſelber hinab und läuft davon; aber der Fuhrmann fährt ruhig weiter und merkt nicht eher den Schaden, als er nach Hauſe kömmt. Unterdeß trug der Fuchs ſeine Fiſche im Walde zuſammen und ſetzte ſich nun ruhig hin und verzehrte ſie. Wie er ſo in aller Ruhe da ſitzt, kömmt von ungefähr der Wolf vorbei und ſieht ihn: „Guten Tag, Bruder Fuchs, wo haſt du denn die herrlichen Fiſche her? ſagt er. — Die hab ich mir geangelt, entgegnet der Fuchs. — „Wo denn da?“ fragt der Wolf, der auch gern welche gehabt hätte. — Dort unten am See! — „Aber wie machſt du denn das?“ — Ich ſtecke den Schwanz ins Waſſer, und ſowie einer anbeißt, zieh ich ihn ſchnell heraus. Machs nur auch ſo, das ſoll deinem Leibe ſchon wohl thun! Ich will auch mit dir gehn und dir das Loch zeigen, das die Fiſcher ins Eis geſchlagen haben.“ — Das war der Wolf wohl zufrieden, und ſo ging er

Digitized by Google

denn mit dem Fuchs hinab zum See. Sogleich ließ er hier ſeinen Schwanz ins Waſſer, hinab, und das dauerte auch gar nicht lange, ſo war er angefroren; da fragte der Fuchs: Nun Bruder Wolf, beißen ſie ſchon? — Der Wolf ruckte ein wenig mit dem Schwanze und da kam's ihm vor, als ſei er ſchon ganz ſchwer, und rief: „Es muß ein recht großer dran ſitzen, ich fühls am Gewicht!" — Sprach der Fuchs: So laß ihn nur ordentlich anbeißen, dann haſt du ihn ganz ſicher. Drauf fror der Wolf ganz feſt an und der Fuchs ging davon und ins Dorf. Hier ging er in den erſten beſten Bauerhof, trug ſo recht keck vor aller Augen ein Huhn weg und die Bauern liefen ihm eilends mit Knüppeln und Heugabeln nach. Er aber lief eilig zum See, grade dahin, wo der Wolf ſaß und angelte. Als den die Bauern ſahen, ließen ſie den Fuchs laufen und ſchlugen tüchtig auf den Wolf los, da verging ihm die Luſt nach Fiſchen und er wollte davon eilen, aber er ſaß feſt mit dem Schwanze, und die Bauern hätten ihn ſicher zu Tode geſchlagen, wenn er ſich nicht endlich losgeriſſen hätte; aber ſeinen Schwanz mußte er im Eiſe ſitzen laſſen.

16.

Der dumme Wolf.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Der Wolf und der Fuchs wohnten einmal in einer Höle zuſammen, und da wachte eines Morgens

der Wolf auf und fühlte ſich gar nicht recht wohl und rief ſo vor ſich hin, indem er die Pfoten reckte; „heut muß ich noch etwas Junges haben, dann wird mir wohl beſſer werden!“ Das hörte der Fuchs und hätte auch gern eine Mahlzeit gehabt, aber er mochte ſich nicht viel rühren, darum ſagte er: „Mir geht's auch ſo, denn ich bin leider lahm und kann nicht von der Stelle.“ — Sprach der Wolf: „Nun darum ſorge nicht, ſetz' dich nur auf meinen Rücken, dann will ich dich tragen!“ Das war der Fuchs gleich zufrieden, kroch ihm auf den Nacken und nun gings auf und davon. Wie ſie ſo eine kleine Weile im Walde gegangen waren, ſprach der Fuchs leiſe vor ſich hin: „Da trägt der Kranke den Geſunden!“ Das hörte aber der Wolf und fragte ſchnell: „Was ſagſt du?“ doch der Fuchs antwortete traurig: „Ach an meine Rede mußt du dich nicht kehren, ich raſe nur ſo!“ Wieder gingen ſie drauf eine Weile fort und das wiederholte ſich ſo zum zweiten und zum dritten Male, aber der Wolf ließ ſich jedesmal wieder vom Fuchs bethören, daß er wirklich meinte, er ſei im Fieber und raſe nur ſo. Da kamen ſie an einen Weg, auf dem ſah der Fuchs eine Speckſeite liegen, und flugs ſprang er herunter vom Rücken des Wolfs und darauf zu, und fragte ihn, ob er mit ihm theilen wolle, allein der Wolf begehrte nichts davon und ging ruhig ſeiner Wege. Nachdem er ſo eine Weile gegangen war, kam er an eine Wieſe, auf der eine Stute mit ihrem Fohlen weidete; die er-

Digitized by Google

ſah ihn erſt, als er gar nicht mehr weit von ihr war, und ging ihm darum entgegen, und ſprach: „Guten Tag, Wolf! Ich habe da ein Fohlen, mit dem geht's mir gar ſchlecht, ich kann es nicht mehr ernähren; darum ſäh ich's wohl gern, wenn du es ſchlachteteſt!“ — „I das will ich wohl thun“, ſagte der Wolf und ging gleich mit ihr. Unterweges hinkte aber die Stute gar ſehr, ſo daß es dem Wolf nicht ſchnell genug ging, und er ſie fragte: „Wie kommt's, daß du hinkeſt!“ — Ach, ſagte ſie, ich muß mir etwas in den Fuß getreten haben, möchteſt du nicht einmal nachſehen, was es wohl ſei und es herausziehen? — „Eine Liebe iſt der andern werth“, ſprach der Wolf, ſie hob den Huf empor und er bückte ſich, den Schaden recht genau zu beſehen, aber da ſchlug ſie ihm plötzlich an den Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging, und er für todt niederſtürzte. Darauf eilte ſie ſchnell mit ihrem Fohlen davon, und als der Wolf aus ſeiner Betäubung erwachte, waren beide längſt über alle Berge. Da ging er denn traurig weiter und kam nach einiger Zeit an den Rand eines Waldes, wo er zwei Ziegenböcke erblickte, die ſich gewaltig mit den Hörnern ſtießen. Er trat heran und fragte nach der Urſach ihres Streites, und da erzählten ſie ihm, ſie ſeien von ihren Herren hier angebunden, um zu graſen, und nun wiſſe keiner von beiden, wo die Grenze ſei, und jeder glaube, einer thue dem andern zu viel. Da ſprach der Wolf: „Das kann ich leicht ſchlichten; ich werde

Digitized by Google

mich hierher ſtellen, und ihr geht beide bis zu dem Ende der Graſung, dann lauft ihr um die Wette auf mich zu, und wer der erſte bei mir iſt, der kriegt das größere Stück der Weide!“ denn ſo dachte er erſt den einen und dann den andern zu fangen und zu freſſen. Die Ziegenböcke thaten auch, wie er ihnen geſagt hatte, aber als er nun ſo in der Mitte ſtand, liefen beide mit ſolcher Haſt und Eil auf ihn zu, daß ſie zu gleicher Zeit bei ihm eintrafen und ihm mit ſolcher Gewalt in die Seiten ſtießen, daß er halb todt niederſtürzte; darauf liefen beide eilig davon, und es dauerte lange, ehe er wieder zu ſich kam. Aber er gab doch ſeinen Vorſatz noch nicht auf, und da er immer noch kränker wurde, ſprach er zu ſich: „Ich muß heute noch etwas Junges haben, dann wird mir wohl beſſer werden.“ Darauf ging er wieder weiter und kam in ein ſchönes grünes Thal, wo ein raſches Bächlein eine Mühle trieb; unweit derſelben ging eine Sau mit neun Ferkeln. Als die den Wolf erblickte, ſah ſie wohl, daß ſie nicht würde entfliehen können, lief ihm daher entgegen und ſagte: „Lieber Wolf, ich habe ſo viele Ferkel, daß ich ſie nicht ernähren kann, du thäteſt mir einen großen Gefallen, wenn du eins verzehrteſt, aber zuvor mußt du es taufen, damit es in den Himmel kommt, darum ſetz dich auf den Steg, der über den Bach führt, dann will ich es dir hineinbringen, daß du die Taufe verrichteſt.“ Das war denn auch der Wolf gern zufrieden und ging mit ihr hinab zum

Digitized by Google

Bach; nun war freilich der Steg, der oberhalb der Mühle war, gar ſchmal, und es koſtete ihm große Mühe, einen feſten Sitz zu faſſen, allein er dachte: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“ und ſo gelang's ihm endlich. Als die Sau ſah, daß alles in Ordnung war, nahm ſie das Ferkel ins Maul, um es ihm hinabzubringen, allein plötzlich änderte ſie ihren Lauf, ſtürzte auf den Steg und grade gegen den Wolf mit einer ſolchen Gewalt los, daß er Kopf über in den Bach fiel und ſich in dem reißenden Waſſer nicht halten konnte, ſondern zwiſchen das Mühlrad kam und jämmerlich zerſchunden und zerquetſcht auf der andern Seite wieder hervortauchte. Nur mit Mühe arbeitete er ſich noch heraus, kroch ganz traurig ans Land, und ſchlich matt auf einen Birnbaum zu, der einſam im Felde ſtand. Unter dem ſaß aber grade ein Bauer, der hatte ſich Holz gehauen, um Eggenpflöcke zu ſchneiden, und wie er den Wolf erblickte, kroch er eilig auf den Baum und verbarg ſich in den Zweigen. Der Wolf aber ſetzte ſich unten nieder und ſann nun über all das Unglück, das ihn heute betroffen hatte, nach. Da ſprach er zu ſich ſelber: „Wer hat dich nun wohl zum Doctor gemacht, daß du die Stute kuriren wollteſt? Oder wer hat dich zum Landmeſſer gemacht, oder wer hat dich gar zum Prieſter gemacht, um Ferkel zu taufen? Es wäre dir doch wahrlich das Allerbeſte, daß unſer Herr Gott ein Beil vom Himmel auf dich herunter würfe, dann wäre all deinem Leiden ein Ende

Digitized by Google

gemacht!" Und kaum hatte er das ausgeſprochen, ſo warf der Bauer ſein Beil aus dem Baum herunter und traf ihn grade in die Weichen, daß er ſogleich zuſammenſtürzte; da rief er noch: „Nun, nun, ſo ernſtlich war's ja nicht gemeint!" aber jetzt war's zu ſpät und er hat weder mehr kurirt, noch Landmeſſung gehalten, noch Prieſter geſpielt, ſondern iſt da unter dem Birnbaum geſtorben und der Bauer hat ſich einen Pelz aus ſeinem Balg gemacht.

Digitized by Google

Gebräuche

und

Aberglauben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Faſtnacht.

Am Faſtnachtstage ziehen in der Altmark die Knechte mit Muſik von Hof zu Hof mit Birkenreiſern und ſtäupen zuerſt die Hausfrau, dann die Töchter, dann die Mägde; die Hausfrau giebt Schnaps, in einigen Dörfern Eier oder Mettwurſt; die Mädchen beſchenken dagegen die Knechte mit einen Strauß von Buchsbaum oder andrem Grün mit Bändern verziert, der an den Hut geſteckt wird. Die Würſte werden auf eine große Gabel geſteckt und jubelnd durchs Dorf getragen, um zu zeigen, welche Wirthin die längſte gegeben. Iſt der Umgang beendet, ſo ziehet die ganze Maſſe nach dem Kruge; Würſte und Eier werden in einen Tiegel gebracht und verzehrt. In vielen Dörfern wird nachher getanzt, hin und wieder nicht im Kruge, ſondern auf den Bauerhöfen der Reihe nach.

Dritter Jahresbericht des altmärkiſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie. S. 84.

An vielen Orten der Mittelmark ziehen die Knechte ebenfalls Gaben einſammelnd im Dorf umher, und man nennt dieſen Gebrauch „zampern oder zempern“, in andern Orten auch „hänſeln“. In einigen Gegenden wird

Digitized by Google

wird auch ein Reiter auf einem Schimmel vorgeſtellt, und zwar dergeſtalt, daß einem der Knechte ein Sieb vor die Bruſt und eins auf den Rücken gebunden wird; darüber deckt man ein weißes Linnen und befeſtigt vorn einen Pferdekopf. Dieſer Reiter macht dann allerhand poſſierliche Sprünge und ergötzt ſo die Verſammlung. — An andern Orten wird in ähnlicher Weiſe ein Ochſe gebildet, der dann geſchlachtet wird; man bindet dem Darſteller einen großen Topf vor die Stirn, gegen welchen dann der Schlag gerichtet wird, und ſobald er trifft, giebts natürlich allgemeinen Jubel.

Mündlich.

In Köpenick verſammeln ſich die Fiſcher des Kiezes und gehen unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet ſind, in den Häuſern umher, zwei andre tragen Fiſchkeſcher, um die geſammelten Gaben darin aufzunehmen. In dem Hauſe angekommen, ſetzen die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke und nun wird geſungen;

Die Anführer.

Wollt ihr wiſſen, wer wir ſind?
Wir ſind das neue Wetterkind!
Drei Peezen wohl vor den Wind!

Die Uebrigen.

Sie werden ſich wohl bedenken
Und uns einen Faſtelabend ſchenken!

Die Anführer.

Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarſe!

Digitized by Google

Die Uebrigen.

Sie werden ſich wohl bedenken
Und uns einen Faſtelabend ſchenken!
Sie ſchenken uns einen Gulden,
Danach wohl vier und zwanzig;
Sie ſchenken uns einen Schweinekopf,
Iſt beſſer als eine Bratwurſt;
Sie ſchenken uns eine lange
Und låten die korte hangen!

Die Anführer.

Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarſe!
Die Frau Wirthin und die Junker Töchter haben ſich ſo eng geſchnürt,
Sie werden auch noch heute Abend zum Tanze geführt

Die Uebrigen.

Sie werden ſich wohl bedenken,
Und uns einen Faſtelabend ſchenken!

Nun werden die Gaben eingeſammelt und darauf ſingen Alle:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben
Für's ganze Jahr,
Jahr ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus!

In Stralow bei Berlin iſt der Vorgang mit Geſang und Gabenſammeln derſelbe, doch kommt noch ein andrer Gebrauch hinzu. Am Sonntag vor Faſtnacht verſammeln ſich nämlich die Hofbeſitzer und looſen um die in drei Theile oder Kaweln getheilte Fiſcherei auf

Digitized by Google

der Spree für das nächſte Jahr, wobei die zwei Fiſcher, welche für das Kalender=Jahr den Rummelsburger See befiſchen, als Unparteiiſche für die neun übrigen das Loos ziehen. Am folgenden Tage verſammeln ſich dann Nachmittags die Knechte, von denen einer ein an einer Stange befeſtigtes, bunt geſchmücktes Schiffchen trägt und ziehn im Dorfe umher. Das geſungene Lied iſt faſt wie das zu Köpenick gebräuchliche, doch hat es noch folgenden Schluß:

Wir wünſchen dem Herrn Wirth einen vergoldenen Tiſch
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fiſch,
Und in der Mitte eine Kanne voll Wein,
Das ſoll dem Herrn Wirth ſein Faſtelabend ſein!
Wir wünſchen Frau Wirthin zum Faſtelabend
Einen jungen Sohn mit ſchwarzbraunem Haar!

Tanz und Verſpeiſung der Gaben im Kruge beſchließt das Feſt.

Vgl. meine Abhandlung über einen Faſtnachtsgebrauch zu Stralow in den Märkiſchen Forſchungen. Bd. I. S. 294—318.

In Müggelsheim bei Köpenick (einer im vorigen Jahrhundert gegründeten Pfälzercolonie) trug man noch vor wenigen Jahren am Faſtenabend einen Marder oder Iltis, der auf ein Brett genagelt war, umher, indem man zugleich Eier einſammelte. Dabei ſang man folgendes Lied:

Hahn, Appel, Hahn!
Die Faſſenacht geht an!
Der Kuche will nit ritſchen,

Digitized by Google

Gebt mir euern Speck,
Dann geh ich von der Thüre weg;
Ich ſtell die Letter an die Wand
Und ſchneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang,

. . . .

Von den langen,
Die kleinen laß ich hangen.
Ei, Mütterchen, ei!
Gebt mir zwei oder drei,
Daß mein Körbche vull ſei!
Eier 'raus!
Oder ich ſchick den Fuchs ins Hinkelhaus (Hühnerhaus)!

Palmſonntag.

Im Dorfe Königſtätt, unweit Arendſee in der Altmark, ward im vorigen Jahrhundert (ob noch jetzt?) am Palmſonntage des Nachmittags etliche Stunden mit den Glocken geläutet, weil man glaubte, ſo weit der Schall reiche, werde im folgenden Jahr das Wetter keinen Schaden thun.

Beckmann: Beſchr. d. M. B. Th. V. B. I. K. IX. S. 42.

Oſtern.

In vielen Gegenden der geſammten Mark findet ſich noch die Gewohnheit, am erſten Oſterfeſttage den Sonnenaufgang zu erwarten, denn man glaubt, die Sonne thue an dieſem Tage, indem ſie aufgehe, drei Freudenſprünge. — Bereits vor Tagesanbruch und oft noch mitten in der Nacht ſtehen die Mägde auf, um aus Fluß,

Digitized by Google

Bach, See oder Teich Oſterwaſſer zu holen; in den Sagen iſt bereits erzählt, daß man es in Mohrin i. d. N. M. aus einem am Fuß eines großen Granitblocks gelegenen Graben zu ſchöpfen pflegte. Alles muß dabei unter heiligem Schweigen geſchehen, ſonſt wird die Wirkung des Waſſers, die heilend und Schönheit verleihend iſt, gehemmt. Diejenigen, welche im Bett bleiben, werden von den Kindern (ein Gleiches geſchieht auch am Aſchermittwoch) mit Ruthen herausgepeitſcht, nach dem provinziellen Ausdruck „geſtiept". Vormittags ziehen die Kinder in den Dörfern auf den einzelnen Höfen umher und ſammeln Oſtereier ein; zuweilen ſind dieſe bunt gefärbt.

Mündlich.

An vielen Orten der Altmark, namentlich aber in dem Hans-Jochenwinkel, ſo wie im Drömling und den ehmals wendiſchen Dörfern im Lüneburgiſchen werden am Abend des erſten und zweiten Feſttages, zuweilen auch am Heiligen Abend, Oſterfeuer angezündet. Man wählt beſonders die Anhöhen und errichtet hier Stangen, an denen man oben Theertonnen, Bienenkörbe und dergleichen befeſtigt. Um die Stange herum werden ebenfalls leicht Feuer fangende Gegenſtände gelegt, darunter aber auch Knochen. Während des Brennens umtanzt das junge Volk das Feuer; nachher verläßt dies an manchen Orten den Platz, und die älteren Dorfbewohner erſcheinen, ſammeln die Aſche, die ſorgfältig aufbewahrt wird, weil ihr bei Viehkrankheiten heilende Kraft zugeſchrieben wird. Man glaubt auch, daß, ſo

Digitized by Google

weit das Feuer leuchte, in dem folgenden Jahre das Korn gut gedeihe und keine Feuersbrunſt entſtehe, und es hat um ſo größere Kraft, wenn alle Gegenſtände dazu geſtohlen ſind.

Ueber die Altmark I. 129.
Dritter Jahresbericht des altm. Verein S. 84.
Mündlich.

Auf dem Kiez bei Köpenick verſammelt ſich die Jugend am erſten Feſttage vor Sonnenaufgang und ſchlägt Ball; daſſelbe geſchieht noch an mehreren Orten, obwohl nicht zu derſelben Tageszeit, ſo z. B. in Lagendorf in d. A. M.; weder Regen noch Schneegeſtober hält davon ab. — In Tangermünde werden die im verfloſſenen Jahre verheirateten Frauen am dritten Oſtertage um den Brautball gebeten, der nachher von Knechten und Mägden in den Tannen zerſchlagen wird. In Arendſee ziehen die Schulknaben ebenfalls vor die Häuſer der ſeit einem Jahr verheirateten, und weichen nicht eher, als ihnen ein Ball aus dem Fenſter geworfen wird. Von Iden in der Nähe von Werben erwähnt dieſer Sitte bereits Beckmann; am vollſtändigſten hat ſie ſich in einigen Dörfern bei Salzwedel erhalten. Am Oſtertage oder Sonntag Judica zieht das geſammte junge Volk auf den Hof des neuen Ehepaars und ſingt:

Hie ſind wi Junfern alle,
Wi ſing'n een Brutballe!
Will uns de Brut den Ball nich gewen,
So willn wi er den Mann ok nehmen!
Eier Mann, Eier ja,

N. N. mit ſine junge Brut
Schmiett' uns den Brutball hrut,
So grot as een Zipoll (Zwiebel)
Den ſolln ji woll behollen.

Hierauf folgt der Geſang: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. nach der Melodie des Deſſauer Marſches geſungen. Die junge Frau wirft dann, oft erſt nach vielen vergeblichen Verſuchen, einen Ball über das Dach des Thorweges, und der junge Mann zahlt einen Gulden oder einen Thaler. Darauf wird geſungen:

Se hebben uns eene Verehrung gegewen,
De lewe Gott lath ſe in Freeden leewen!
Dat Glück wahr Jahr ut un-d-ut,
Dat Unglück fahr tom Gäwel herrut.

Der Ball wird dann am Oſtertage beim Ballſpiel ſo lange geſchlagen, bis er zertrümmert iſt, das Geld bei Muſik und Tanz vertrunken. An einigen Orten wird ein beſonders großer Ball, aber kein Geld, an andern Orten ſtatt des Balles nur Geld gegeben.

Mündlich.
Pohlmann u. Stöpel: Geſchichte von Tangermünde S. 93.
Beckmann: Beſchreib. d. M. Br. Th. V. Bd. I. K. VIII. S. 56.
Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 85.

Pfingſten.

Mannichfaltig ſind die Gebräuche, die in den verſchiedenen Theilen der Mark am Pfingſtfeſte herrſchen, indeß tragen ſie doch alle übereinſtimmend den Charakter

Digitized by Google

der Heiterkeit und Fröhlichkeit, welche die Natur in ihrer friſch ſich entwickelnden Fülle zu dieſer Zeit nothwendig im Gemüthe des einfachen Menſchen hervorrufen muß. Freilich haben dieſe Feſte ſeit wenigen Jahren ſehr abgenommen und nur dürftige Reſte der alten Gebräuche ſind oft zurückgeblieben, aber das allgemeinſte Zeichen der Freude über das Wiedererwachen der Natur iſt doch allen geblieben; die Häuſer werden außen und innen mit dem duftigen, ſchimmernden Laub der friſchen Maien geſchmückt, die Wege werden damit und mit Kalmus und Blumen beſtreut, überhaupt alles in das Gewand des Frühlings gekleidet. In dieſer Weiſe begeht man das Pfingſtfeſt namentlich in der Mittelmark, aber auch in andern Theilen der Mark findet es ſich ſo, wo eigenthümlichere Gebräuche verſchwunden ſind. Solche ſind die folgenden.

In mehreren Dörfern nördlich von dem Flecken Beezendorf in der Altmark war es noch vor mehreren Jahren Sitte, daß die Knechte und Pferde- und Ochſenjungen mit Geſang am Pfingſtfeſt auf den Höfen umherzogen und den Bauern aus Birkenzweigen und Blumen gefertigte Maikronen brachten, die man in den Häuſern aufhing und dann bis zum folgendeu Jahre hängen ließ.

Mündlich.

Jungen und Mägde treiben am Pfingſtmorgen Pferde und Kühe zum erſten Male auf die Brachweide, und jeder wetteifert, der erſte dort zu ſein. Das Thier des Siegers wird in der Altmark, namentlich in Ahlum,

Rohrberg, Lagendorf mit der ſogenannten Dausleipe geſchmückt, d. h. an den Schwanz der Kuh oder des Pferdes wird ein Maienbuſch gebunden; weſſen Thier dagegen das letzte iſt, der ſieht ſich dem Spott und Gelächter der übrigen ausgeſetzt; es wird draußen mit Tannenreiſern, allerlei Grün und Feldblumen ausgeputzt, und heißt die bunte Kuh oder das bunte Pferd. Im letzteren Falle bekommt der Pferdejunge den Namen Pingſtkääm, oder an andern Orten ſowohl in der Altmark als auch in der Prignitz bei Lenzen, wo die Sitte ebenfalls ſich findet, Pingſtkäärel. Auch in Havelberg herrſchte ſonſt bei dem Austreiben der Kühe derſelbe Gebrauch, aber hier wurde die erſte Kuh Abends beim Heimtreiben mit einer Blumenkrone geſchmückt, und die letzte bekam die Dausleipe, jetzt findet nur noch das letzte Statt. Auch in der Mittelmark finden ſich noch Spuren davon, nämlich in Neuſtadt E. W. und Fürſtenwalde bekommt die zuletzt ausgetriebene Kuh ebenfalls einen Kranz, und bei den Mägden gilt dies als große Schande; wen es trifft, der muß Strafe an den Hirten zahlen. — Eine beſondre Eigenthümlichkeit haben in dieſem Gebrauche noch die ehemaligen Wendendörfer bei Salzwedel bewahrt, und ſie findet ſich namentlich zu Seeben. Knechte und Mägde bilden nämlich von Tannenzweigen, Stroh und Heu eine große Puppe und geben ihr ſoviel als möglich menſchliche Geſtalt. Reich mit Feldblumen bekränzt wird die Puppe in aufrecht ſitzender Stellung durch allerlei Mittel auf der ſogenannten bunten Kuh, die zuletzt hinausgetrieben

iſt, befeſtigt und ihr zuletzt eine aus Ellernholz geſchnitzte Pfeife in den Mund geſteckt. So führt man die Kuh ins Dorf, in dem, wie in der Regel bei den Dörfern ſlaviſchen Urſprungs, der Eingang nur auf einer Seite iſt und die Höfe im Kreiſe liegen. Der Ausgang wird verſperrt und ebenſo die Zugänge zu allen Höfen, und ein jeder jagt das Thier von ſeinem Hauſe fort, bis endlich die Puppe herabfällt oder in Stücke geht, und der Eigenthümer der Kuh ihr den Stall öffnet.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 86. 87.

In einigen Dörfern der Altmark iſt der Name für den, deſſen Pferd zuerſt zur Weide kömmt, auch Thauſchlepper, und der ſein Pferd zuletzt hinaustreibende Pferdejunge wird zum bunten Jungen gemacht, indem er vom Kopf bis zu den Füßen mit Feldblumen behangen wird. Am Mittag wird dann der bunte Junge im Dorfe von Hof zu Hof geführt und der Thauſchlepper ſpricht folgende Reime:

Wie bringen enen bunten Jungen int Hus,
Wer em ſehn will, de kohm herrut;
De Blomen hebben wi vör uns geplückt,
Do hebben wi em met utgeſchmückt;
Un hödden wi uns noch eher bedacht,
So hödden wi em noch bäter gemakt;
Söß Eier, ſöß Dreier, 'n Stück Speck,
So gahn wi gliks wedder weg.

Zum Schluß erhalten die Jungen ein Geſchenk.

Dritter Jahresbericht d. altm. V. S. 87.

An andern Orten der Altmark geht zu Pfingſten die ſogenannte Bammel herum, welche man auch hie und da den Pingſtkääm nennt; ſie beſteht in einer langen mit Blumen und Bändern geſchmückten Stange, die von einem der größeren Burſche getragen wird; die übrigen ziehen mit und ſammeln Eier ein. Anderwärts tritt zugleich mit dieſen ein in Laub und Blumen gehüllter Knabe auf, nnd dann führt dieſer den Namen Pingſtkääm *). Zuweilen wird er auch noch von zwei andern geführt, welche die Hundebröſel heißen. So zieht man herum und ſingt:

Godn Dag int Hus,
Glück int Hus,
Unglück tom Gäwel herut.
In 'n Jahr hebbn 'w nich weſt,
In 'n Jahr kam 'w nich wär,
'n half Schock Eier,
'n half Schock Pingſtkeeſen,
Un da noch 'n Gröſchner watt Geld to,
Halleluja!
De Klümp ſind goar;
Wi frey'n een Paar,
De wer'n nich goar!
Hoch in de Höcht,
Da hang'n de lange Wöſt,
Geft uns de langen
Unn lat't de korten hangen
Bett anner Joar um düß Tidt
Denn wull'n wi de korten nahaln.

*) wird auch Pingſtkäärm, — käära und — käärel geſprochen.

Digitized by Google

Wi hebben düt Joar 'n lütken Pingſtkerm
Müdd'n uns goot wat to Hülp gewen
Datt he anner Joar gröter wertt.
Pingſtkerm,
Schlack um'n Därm,
Strohwiep,
Eierkiep,
Geft uns en Stück Speck,
Denn goan wi glicks wedder weg.

In dieſer Weiſe findet ſich der Gebrauch z. B. in Mellin, Diesdorf und Lagendorf. Ganz ähnlich (ob auch mit einem dabei geſungenen Liede?) zieht in einzelnen Theilen der Mittelmark, z. B. in Markgraf-Pieske, zu derſelben Zeit das Kauderneſt umher, ein in Laub und Blumen gehüllter Knabe.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. V. S. 87. 88.

In den Dörfern am Drömling, z. B. in Neu-Ferchau und Köbbelitz, ziehen die Jungen mit dem Pingſtkääm, die Mädchen mit der Maibruut herum und ſammeln Gaben ein. Die Jungen ſingen:

Goden Dag, goden Dag int Huus,
Unglück tom Gääwel heruut!
Ach Modder, wi wünſchen enen goden Dag,
Weh weh goden Flaß!
Im Felde
Då ſteht Melde,
Då ſteht Wippelkruut!
Wat is denn då woll drinne?
De Hån unn de Hinne.

De Hån, dee hackt de Botter uut,
De Deerens, dee waſchen de Schötteln uut,
Den witten Kropp,
Den ſchwarten Kropp,
Dat Ploograd.
Geſt uns in Pingſten ook wat!
Ach du hillige Maier,
Geſt uns en Pår Schock Eier!
Ach du hillige Mäſe,
Geſt uns en Pår Schock Käſe!
Kee roo hii!

Die Mädchen ſingen:

Hallu tu tuut,
Unn dat is gut,
Dat is unſe Maiebruut!
Gäwen ſe watt,
Hett ſe watt,
So hett ſe 't ganze Jår watt!
Gäwen ſe niſt,
So hett ſe niſt,
So hett ſe 't ganze Jår niſt!
Dannei, Dannei!
Gäwen ſe uns de fuule Eier,
Smiiten wii ſ'n Jungn vöörn Kopp entwei,
Gäwen ſe uns de goo'n,
So hebben ſe Goddes Lohn! *)

*) In Neu-Ferchau lauten die Lieder etwas anders; nämlich das der Jungen: Hei Junker Flaß — då ſteht Melde — dee Hån unn de Hööner — dee Hån, dee hackt de Botter aff — de Deerens, dee waſchen de Schötteln aff —

Noch ausgebildeter iſt der Gebrauch in den Dörfern am Südrande des Drömlings, namentlich in Waſſensdorf und Weddendorf. Am weißen Sonntag (14 Tage vor Oſtern) ziehn die Hirtenjungen mit weißen Stöcken hinaus auf die Weide und ſtecken mit dieſen einen Fleck ab, auf welchen dann niemand bis zum Pfingſtfeſt ſein Vieh treiben darf. Nachdem dies geſchehn iſt, nennen die kleineren den größeren ihre Braut, und keiner darf den ihm geſagten Namen verrathen; thut's einer, ſo muß er ein Maaß Branntwein zur Strafe geben. Darauf ziehn ſie ins Dorf und ſammeln Gaben ein, welche ſie nachher draußen auf der Weide verzehren. Zu Pfingſten wird endlich die abgeſteckte Weide wieder frei, und jeder darf auch die ihm genannte Braut nennen.

Am zweiten Pfingſttage wird einer von den Jungen verkleidet und zwar ſo, daß ihm zwei Weiberröcke umgegeben werden, deren einer ihm über den Kopf genommen und zugebunden wird. Dann wird er in Maien eingehüllt, und man hängt ihm Blumenkränze um Hals

---

Kee roo hii! — Geſt uns en Pår Schock Eier — Is de Melk ſoet — Is de Melk ſuur — De Grautmagd is ne Huur! — Die Mädchen ſingen wie oben bis „ſo hatt ſe 't ganze Jår watt!“ Dann folgt wie in den andern Liedern „båben in der Firſte — Hangen die langen Würſte, — Geſt uns de langen — Unn låt't de korten hangen — Bett up dat Jår — Bett up dat Jår — Denn willn wii de korten nåhålen — Tein Eier, tein Eier — Mütt jeder uns gäwen — Süſt ſall unſ' ſwart Hån — Ju bunt Hoon nich mehr treeden!

und Arme und ſetzt ihm eine Blumenkrone aufs Haupt. Dieſer heißt der Füſtge Mai. Mit ihm ziehen die Jungen von Haus zu Haus und ſingen:

Goden Dag, Goden Dag,
Wat gebet jüch (ihr) den Füſtge Mai,
Den Füſtge Mai, den Schåkel, den Schåkel?
Gebet jüch üſch (uns) Schock Eier niſt,
So wehren wii Wiſchen und Koren (Korn) niſt.
Båben in der Firſte
Haenget die langen Würſte,
Gebet üſch die langen,
Låt't die korten hangen,
Änner Jår um diStiit
Willen wii vullens nåhålen.
Gebet ju üſch en Stück van Kauken (Kuchen)
Då künnt (können) wii bråv nå raupen (rufen),
Gebet ju üſch en Stück van Schinken,
Då künnt wii bråv nå drinken,
Gebet ju üſch en Stück van Speck,
Då willen wii bråv nå wecken. Halloho!

Mit den Jungen zugleich ziehen die Mädchen herum und führen die Maibraut umher, welche wie eine Braut mit Bändern geſchmückt iſt, und namentlich das hinten bis zur Erde herunterhangende Brautband trägt; auf dem Kopfe hat ſie einen großen Blumenſtrauß. Sie ſingt:

Maibruut, Maibruut!
Watt gebet ju de kleine Maibruut?
Gebet ju watt,
So hett ſe watt,

So hett ſe 't ganze Jår watt!
Gebet ju niſt,
So hett ſe niſt,
So hett ſe 't ganze Jår niſt!
Klopſe, klopſe Ringelken,
Wii ſinn en Pår arme Kinnerken!
Teit (zieht) en Snaur ům dat Huus,
Tritt 'ne kleine Junker ruut!
Tram, tram, tricken,
Uf mein Mitken,
Uf mein Blut!

Darauf wird die Kleine weiter geführt, andre bleiben aber noch da, ſagen: „half Schock Eier, en Pund Botter, en half Schock ollen Kaeſe, en Botterkaukenſtücke, en halben Gulden Geld!“ und gehn nicht eher von der Stelle, als ſie etwas erhalten haben.

Mündlich.

An den erſten Theil des eben beſchriebenen Gebrauchs ſchließt ſich derjenige an, welcher auf dem Kalbeſchen Werder herrſcht. Am Charfreitage oder erſten Oſtertage ziehen die Jungen aus, um das Haigras (techniſcher Ausdruck für die Brachweide) auszuſtecken. Die neuen Jungen, d. h. diejenigen, welche im laufenden Jahre zum erſten Male die Pferde hüten, und die, welche von außen her zuerſt im Dorfe als Jungen auftreten, müſſen Knochen herbeiſchaffen. Andre holen eine Tanne. Letzterer werden die Zweige nur theilweiſe genommen, ſo daß von jedem Zweige ein Theil, etwa bis zur Länge eines Fußes, am Stamme bleibt. Der älteſte und ſtärkſte

Junge wählt dann einen Hügel in der Nähe der Pfingſtweide, pflanzt die Tanne auf und beſteckt die Aeſte mit den geſammelten Knochen. Die Spitze des Baums ziert ein Pferdeſchädel. Der ſo geſchmückte Baum heißt der Knochengalgen. Hierauf beginnt der Königslauf. Alle Jungen ſtellen ſich in eine Reihe, der größte und ſtärkſte giebt das Zeichen zum Ablaufe. Wer der letzte am Ziel iſt, heißt „der lahme Zimmermann", der erſte „König". Dem lahmen Zimmermann wird darauf ein Bein mit Schienen und Baſt umwickelt, als wäre ihm ein Bein gebrochen, er erhält einen großen Stab in die Hand, um ſich darauf zu ſtützen, und die ganze Jugend führt ihn nun ins Dorf, wo man mit folgendem Spruch von Hof zu Hof geht:

Wi hemm' Haigras uthſtecken, Timmermann hat ſick Hals unn Been terbråken; wulln ſehn, as uns woll 'n half Schock Eier wulln gewen.

Sie erhalten dann einige Eier; die geſammelten werden im Kruge zu einem Kuchen verbacken und von den neuen Jungen muß jeder einen Groſchen ſogenanntes Zaumgeld geben, wofür Getränk gekauft wird.

Dritter Jahresbericht des altm. V. S. 88. 89.

In den ſogenannten Zwölfdörfern (wendiſchen Urſprungs, nördlich von Salzwedel), ſowie in der Gegend von Lenzen (namentlich in Mohr und Krinitz), von Perleberg bis weit ins Mecklenburgſche hinein, aber auch ſüdlicher, z. B. in Jederitz im Havellande (eine Meile von Havelberg) verſammeln ſich am zweiten Pfingſttage die Knechte zu Pferde vor dem Dorfe, und es findet

ein zweimaliges Wettreiten nach einem an einer Stange aufgehängten, reich mit Bändern geſchmückten Kranz ſtatt; wer beide Male den Kranz herunterreißt, wird König. Man krönt ihn, er erhält als Preis ein ſeidenes Tuch, das die Mägde gekauft haben, und wird jubelnd ins Dorf geführt, wo dann getanzt und getrunken wird. *) Mündlich.

*) Ein ſolches Wettreiten findet auch tief in Sachſen und Thüringen hinein ſtatt, z. B. in Calbe a. d. S., wo ein Hut, und in Aſendorf bei Schaafſtedt, wo ein Maienbuſch im Felde aufgeſteckt, und wer ihn mit ſeinem Pferde zuerſt erreicht, als Maikönig ins Dorf zurückgeführt wird. Ehe dies Wettreiten jedoch ſtatt findet, holt man eine Tanne und eine Birke aus dem Walde, die im Dorfe aufgepflanzt werden, und entweder bis Kleinpfingſten, d. i. bis Sonntag nach Pfingſten, oder bis zum Johannistage, ſtehen bleiben, worauf ſie dann unter allgemeinem Jubel umgehauen werden. In dieſer Weiſe habe ich den Gebrauch bis zum Thüringer Walde gefunden. — In Elgersburg bei Ilmenau haben die Kinder dabei noch eine beſondre Sitte. Mitten im Flecken wird am erſten Pfingſttage eine Tanne, die man in feierlicher Proceſſion holt, unter Muſikbegleitung aufgerichtet. Nur oben an der Spitze läßt man einen kleinen Nadelbuſch ſtehen, und befeſtigt darunter einen großen Blumenkranz. Unter dieſem Baum wird den Kindern am zweiten Pfingſttage ein Feſt gegeben, wobei es wieder Muſik und Tanz giebt. Zugleich haben ſie hierbei ein eignes Spiel. Im großen Kreis tanzen ſie angefaßt um den Baum; zwei von ihnen drehen ſich, mit einer Hand denſelben faſſend, um denſelben, bald rechts, bald links, bis das eine das andre wegſtößt; dies treibt dann wieder eins aus dem Kreiſe zum Baume, und der beſchriebene Vorgang wiederholt ſich; dabei ſingen ſie das folgende offenbar verſtümmelte Lied:

Der Sſummer, der Sſummer iſt ane ſcheene Zait,
Doß mer ßullen luſtig ßain älle chunge Lait!

In Nieder-Finow und Liepe bei Neuſtadt E. W. ziehen die Knechte am zweiten Pfingſttage mit einem Gänſeaar, der auf ein Kreuz, das man an einer langen Stange befeſtigt, genagelt iſt, umher, indem ſie Eier, Schinken und dergleichen mehr in einem Liede für ſich erbitten. Sie ziehn auch auf andern Dörfern umher, weil obige Adlerart ſich allein in den bei letztgenanntem Orte gelegenen Eichen- und Buchwaldungen findet.

Mündlich.

Am zweiten und dritten Pfingſtfeiertage wird in der Altmark in allen Dörfern getanzt und das Pfingſtbier getrunken. Nur das junge Volk nimmt hieran Theil. Die Knechte und Jungen bezahlen das Bier, die Mädchen dagegen die Muſik. Am Abend des zweiten Pfingſttages wird jedes Mädchen mit Muſik nach Hauſe gebracht. Am andern Morgen beginnt der Tanz

---

Sehen 'ſ åll aaf miich,
Und thuen 'ſ åll aaf miich
Hier in dieſer Laidenpain
Die ſcheene chunge Laite ßain
Und thuen 'ſ åll aaf miich.
Dreh diich mål ümm und noch emål ümm und wieder mål rümm!
Ich håb mai Schåtz verloren
Es liegt aaf dar Brücke
Eſoll iich in dar Ferne ſtehn
An der ſcheenen Linden,
Sie håt ſo ſcheene Klaider aan
Eſoll iich deſto lieber haan
Zu tanzen zu tanzen,
Dos wår wos
Iich håbe wos gegeſſen und waiß nit wos,
Schnitzchenklos und Quetſchchen, dos wår wos.

ſofort wieder; gegen Mittag ziehen Tänzer und Tänzerinnen von Hofe zu Hofe. Mehrere junge Burſche haben ſich verkleidet, in der Regel mit Weiberkleidern, und einer trägt einen großen gefüllten Bierkrug. Dieſer wird jedem Hofwirthe und ſeiner Frau gereicht, die daraus trinken müſſen; dann wird einige Minuten auf der Tenne getanzt. Während der Zeit beſchenkt die Hofwirthin die jungen Leute mit Eiern, Speck und Würſten. Die eingeſammelten Gaben werden dann im Kruge verzehrt. Daher heißt es auf dem Lande:

Pingſten ſpringn de Deerens as Hingſten
Un de Jungens as Häberböck.

Am folgenden Morgen wird wegen Ermüdung des Volks nur eine leichte Arbeit, beſonders Flachswieten, vorgenommen.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 90.

Die Ausſchmückung des Pferdes, das am erſten Pfingſttage zuerſt und zuletzt auf die Weide kommt, hat in einigen Dörfern in der Nähe von Beezendorf, namentlich zu Hohenlangenbeck, einen andern Character angenommen und iſt auf eine andre Zeit verlegt worden. Früher herrſchte auch hier der Gebrauch, wie er oben geſchildert wurde, jetzt iſt er folgendermaßen verändert. An einem Sonntage nämlich, wenn die Roggenblume, die Rade und der Mohn in Blüthe ſtehen, wird von den Jungen ein dazu paſſendes Pferd ausgewählt und mit Kränzen allerlei Art ausgeſchmückt. Auf dem Kopfe des Pferdes wird ein mit den ſchönſten Blumen reich umwundener dreiſpaltiger Stock angebracht.

Digitized by Google

Sämmtliche Kränze ſind mit Bändern geſchmückt, die von den Mädchen des Dorfes geliefert werden. Iſt das Pferd gehörig geſchmückt, ſo wird ein Pferdejunge auserwählt, der es beſteigt. Jedem ſteht es jedoch frei, dieſe Ehre abzulehnen, da die ihm zuertheilte Rolle nicht leicht zu ſpielen iſt. Wer die Rolle übernimmt, wird dann reichlich mit Blumenguirlanden geſchmückt und erhält als Kopfbekleidung eine aus Binſen geflochtene Mütze. Iſt er zu Pferde geſtiegen, ſo geht der Zug langſam vor ſich. Jeder Junge reißt die ihm zweckdienlich ſcheinenden Poſſen, damit der Reiter lache. Dies zu bewirken, iſt die ganze Tendenz des Spiels. Gelingt es der Geſellſchaft, den Reiter zum Lachen zu bringen, ſo hat er verloren und iſt verpflichtet, jedem Mitſpieler drei Peitſchenſchnüre zu geben; bleibt er während der ganzen Zeit ernſt, ſo erhält er dieſelben. Der Zug geht von der Pfingſtweide nach dem Dorfe, in demſelben dreimal um die Kirche und dann reitet der Junge das bunte Pferd nach dem Hofe, wohin es gehört. Unterdeß haben ſich hier ſchon ſämmtliche Mädchen des Dorfs verſammelt, um ihre geliehenen Bänder zurück zu nehmen. Iſt das Pferd ſeines Schmucks wieder entkleidet, ſo zieht die ganze Schaar von Hofe zu Hofe, Gaben werden eingeſammelt und nachher im Kruge verzehrt.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 89. 90.

An die oben beſchriebenen Pfingſtgebräuche ſchließen ſich zwei andere aus älterer Zeit an, deren Zeit aber vor das Pfingſtfeſt fällt, nämlich das Pimpinellengraben und der Umzug um die Kornfelder. — An einigen

Orten war es ehmals Gebrauch bei der Schuljugend, daß ſie am Himmelfahrtstage auszog, Pimpinellen oder Bibenellen (Pimpinella saxifraga altera) zu ſuchen und mit der Wurzel auszugraben, dann aber denjenigen unter ſich zum König zu machen, welcher die größeſte Wurzel hervorbrachte. Für dieſe Ehre mußte er ſeinen Kameraden, auch wohl den Lehrern, einen Schmaus geben. Später iſt es wegen mancherlei Ungebührlichkeiten, die dabei ſtatt geſunden, abgeſchafft worden; viele Berge in der Mark tragen aber davon noch den Namen der Pimpinellenberge; ſo iſt namentlich einer bei Königsberg i. d. N. (vgl. Kehrberg hiſt. chron. Abriß der Stadt Königsberg S. 14), ein andrer bei Reppen.

Die andre Sitte beſtand darin, daß Pfarrer, Lehrer und Schüler am erſten Mai um die Saatfelder gingen, dabei ſangen und beteten, um ſo reichen Ernteſegen zu erlangen. Dafür erhielten die letztern an dieſem Tage eine Mahlzeit, die Pfarrer im Magdeburgiſchen aber bei der Ernte das ſogenannte Segenkorn, einen Theil des abgebrachten Getraides.

Beckmann Beſchreib. d. M. B. Th. III. S. 719.
Friſch lat. deutſches Wörterbuch s. v. Maytag und Segenkorn.

Sct. Veits=, Sct. Johannistag und Mariä Himmelfahrt.

In den ehmals wendiſchen Dörfern zwiſchen Salzwedel in der Altmark und Lüchow im Hannöverſchen wird noch der Sct. Veits= nnd Johannistag feſtlich begangen, d. h. die Arbeit ruht und es wird tüchtig ge=

trunken. — Ein alter Förſter aus Seeben bei Salzwedel erzählte auch, daß man an dieſen Orten früher die Gewohnheit gehabt habe, an einem beſtimmten Tage des Jahres einen Baum aus dem Gemeindewalde zu holen, den im Dorfe aufzurichten, darum zu tanzen und zu rufen: „Hennil, Hennil, wache!“

Mündlich.

Am Johannistage werden übrigens durchweg in der Mark allerhand heilſame Kräuter geſammelt, weil man die Meinung hat, daß nur die an dieſem Tage gepflückten die gehörige Wirkung thun. Manche, beſonders Wurzeln, müſſen in der Mitternachtsſtunde ſtillſchweigends gegraben werden. Dahin gehört namentlich das Kraut Rainfarren, das nur in der Nachtſtunde von 11—12 Uhr blüht, und das, wenn man es bei ſich trägt, unſichtbar macht (vgl. Sagen der Ukermark No. 191.). In der Johannisnacht muß auch die Glücks- oder Wünſchelruthe geſchnitten werden, und zwar von einem Haſelſtrauch. Man muß zu dieſem Zweck rückwärts auf den Haſelſtrauch zugehn, und ſtillſchweigends mit den Händen zwiſchen den Füßen durchfaſſen und ſo eine gabelförmige Ruthe abſchneiden. Will man ſehen, ob man auch wirklich eine ſolche geſchnitten habe, ſo braucht man ſie nur ins Waſſer zu halten; wenn ſie da wie ein Schwein japſt, ſo iſt's die Glücksruthe; mit ihr kann man dann Schätze, die in der Erde verborgen ſind, finden.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 90.

Digitized by Google

In dem Dorfe Belling bei Paſewalk unweit der ukermärkiſchen Gränze, hat man am Sonntag vor Johannis folgenden Gebrauch: Die Bauern ziehn früh Morgens aus dem Dorfe und theilen ſich in zwei Abtheilungen, Reiter und Fußvolk, und zwar die Knechte zu Pferde, die Herren zu Fuß. Beide kämpfen darauf mit einander, wobei meiſtens die Knechte die Oberhand gewinnen. Nachher iſt dann Scheibenſchießen, und wer den beſten Schuß thut, wird König und geſchmückt ins Dorf geführt. Auf freiem Felde wird zuletzt ein kleiner Jahrmarkt gehalten.

Mündlich.

Die ehemaligen Wenden nördlich von Salzwedel richteten ſonſt am Johannistage den ſogenannten Kronenbaum auf, der allein von den Weibern geholt werden durfte, keine ſchloß ſich davon aus, und ſelbſt körperliche Gebrechen hielten nicht von dem Zuge ab. Am Abend vor Johannis wurde dieſer Baum, eine Birke, gehauen, und alle Zweige bis an den Gipfel, an dem man eine kleine Krone ſtehn ließ, fortgenommen. Am Johannistage ſelbſt nahmen dann die Weiber das Vordergeſtell eines Wagens, ſpannten ſich anſtatt der Ochſen oder Pferde vor und zogen alſo in das Holz. Das Wetter oder der Weg mochte beſchaffen ſein, wie ſie wollten, ſie fuhren nicht aus der Heerſtraße, ſollten ſie auch im Moraſt oder Waſſer bis an die Ohren gehen müſſen. Die ſtarken jungen Weiber gingen neben dem Wagen her, ſangen Freudenlieder in wendiſcher Sprache, und ließen die alten Mütterchen ziehn, daß ſie berſten

Digitized by Google

mochten. Sobald ſie mit dem Baum an das Dorf zurück gelangten, erhoben ſie ein Freudengeſchrei, eilten grades Weges nach dem Orte, wo der alte Kronenbaum ſtand, und hieben denſelben um, welchen ein Koſater oder Häusling kaufen und den alten Weibern dafür zwei Schilling zu Branntwein geben mußte. Der neue Baum ward nun unter vielem Frohlocken aufgerichtet, mit Kränzen und Blumen behängt, und mit zwölf oder mehr Kannen Bier nach ihrer Art eingeſegnet.

Bei denſelben Wenden war es ehmals Sitte, mitten im Dorfe einen ſogenannten Kreuzbaum, eine Eiche, aufzurichten, der ſo lange ſtehn blieb, bis er umfiel. Er durfte jedoch alsdann vor Mariä Himmelfahrt nicht wieder gerichtet werden, weil ſie ſagten, die Stäte wolle es nicht leiden. Dieſe Stäte wurde von etlichen für einen männlichen Geiſt ausgegeben, der ſich an der Stelle des Baums aufhalte, daher auch kein Wende mit garſtigen Füßen über dieſen Platz gehn durfte. Einſt begab es ſich zu Rebensdorf (nach andern zu Dangsdorf), daß der Dorfbulle, als er von der Weide kam, ſeine juckende Lende mit ſolcher Gewalt daran ſcheuerte, daß der Baum darüber umfiel und den Bullen todtſchlug. Dies nahmen die Bauern als ein doppeltes Zeichen eines bevorſtehenden großen Unglücks *). Zur

---

*) Die Lüneburgſchen Wenden hielten es ohnedies für ein beſonderes Unglück, wenn ein Bulle natürlicher Weiſe ſtarb, und haben ſie dieſem Thiere oft ſein Begräbniß mit-

Digitized by Google

Verſöhnung der beleidigten Stäte aber wurde noch alle Jahr auf den Tag, wo der Bulle todtgeſchlagen, alles ihr Vieh, groß und klein, um den Baum getrieben. Es wurde auch, wenn ein neuer Kreuzbaum aufgerichtet ward, das Vieh eingeſegnet. Dieſe Einſegnung geſchah in folgender Geſtalt. Erſtlich ſoffen ſich alle Bauern toll und voll, darauf tanzten ſie in vollen Sprüngen um den Baum und führte der Schulze in ſeinen Sonntagskleidern und mit einem breiten, weißen Handtuche um den Leib, den Reihen. Dann nahm der Schulze ein großes Licht nebſt einem Glaſe Bier in die Hand, ging damit um das zuſammengetriebene Vieh, beſpritzte daſſelbe mit Bier und ſegnete es mit wendiſchen Worten ein. Zu Bülitz und im ganzen Drawan (der Gau zwiſchen Lüchow, Dannenberg und Uelzen im Hannöverſchen) wurden die Häuſer, Ställe, Küchen, Keller, Kammern und Stuben mit Bier oder Branntwein an dem Tage, wenn der Kreuzbaum aufgerichtet wurde, begoſſen, und man glaubte, die Stäte wolle es ſo haben, und das Vieh würde andren Falles Noth leiden. Im Kirchſpiele Prodöhl jagten ſie das Vieh um den Baum, damit es im ſelbigen Jahre wohlgedeihe, gingen auch mit einem großen Wachslichte, wie überall bei dieſen Gebräuchen Sitte war, um den Kreuzbaum, und redeten etliche wendiſche Worte. Ja, man ſagte,

---

ten im Dorfe und in einer dazu verfertigten Grube angeſtellt, wohinein ihn der Abdecker ſtoßen müſſen, daß er ordentlicher Weiſe hat verſcharrt werden können.

Digitized by Google

daß dort noch täglich ein alter Greis vor dem Baume niedergeknieet ſei und ſeine beſondre Andacht gehalten habe. So oft vor Zeiten eine junge Frau aus einem andern Orte durch Heirat in ein ſolches wendiſches Dorf kam, mußte ſie einen Tanz um den Kreuzbaum thun und etwas Geld hineinſtecken. Dergleichen Opfer geſchah auch, wenn jemand von einer Wunde oder Schaden, welche ſie fleißig an dem Baume zu reiben pflegten, geheilt worden, und kein Menſch vergriff ſich an dem Gelde.

Dieſer Kreuzbaum war nun zwanzig und mehr Ellen hoch, oben befand ſich ein hölzernes Kreuz, und über dieſem ein feſtſtehender eiſerner Hahn. Wenn nun Mariä Himmelfahrt nahte, ſo wählte man einen andern Baum im Holze, ging an dieſem Tage dorthin, die Hauswirthe traten auf den Baum zu und jeder mußte ſeinen Hieb hinein thun, bis er umfiel. Darauf wurde er auf einen mit Ochſen beſpannten Wagen gelegt, ſie deckten ihn mit ihren Röcken zu, daß nichts davon zu ſehen war, und fuhren mit Freuden nach der Stäte, wo der vorige geſtanden, und dieſe war ein kleiner runder Hügel mitten im Dorfe. Hier wurde er von einem wendiſchen Zimmermann viereckigt gehauen und es wurden auf beiden Seiten Pflöcke angebracht, daß man hinaufſteigen konnte. Drauf ward er unter Freudengeſchrei aufgerichtet, der Schulze kletterte hinauf, ſetzte den Hahn auf und ſegnete ihm mit einem Glaſe Bier ein. Zuletzt wurde gezecht und man behauptete, wenn es nicht geſchehe, gedeihe das Vieh nicht.

Digitized by Google

Außer dem Aufrichten des Kronen- und Kreuzbaums hatte man in den wendiſchen Dörfern noch folgende Gebräuche:

An einigen Orten, namentlich im Amt Dannenberg, wurde jährlich ein Hahn ſo lange herumgejagt, bis er ermüdet hinfiel; dann ſchlug man ihn todt, kochte ihn und verzehrte ihn. Während der Mahlzeit durfte niemand aus dem Dorfe gehn. Ein großes Brot wurde gebacken, von dem jeder etwas haben mußte. Auch bei dieſem Gebrauch hatte man hauptſächlich das Gedeihen des Viehes im Auge.

Wenn jemand ſtarb, war es ehmals bei den Wenden auf der Gabelheide Sitte, bei dem Todten zu ſingen und tanzen, auch die ganze Nacht über zu trinken und zuletzt mit Getränk die Güter der Verſtorbenen zu benetzen.

Noch um das ſechszehnte Jahrhundert ſoll es bei dieſen Wenden Sitte geweſen ſein, ihre alten Väter, wenn ſie zur Arbeit untüchtig wurden, mit beſondern Ceremonien zu tödten. Auch ſchlachteten ſie alljährlich am Charfreitag auf ihrem aufgerichteten Baum ein Oſterlämmlein mit beſondern Gebräuchen.

Im Mai hielten ſie einen Umzug um die Felder, wobei ein mit der Sitte vertrauter alter Prieſter, Sclavasco genannt, den Vortritt hatte; ein Spielmann zog auch mit und gebrauchte eine aus einem Hundsfelle gemachte Sackpfeife oder Pauke, deren Ton, wie man

Digitized by Google

glaubte, bewirkte, daß Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden brächten.

Joh. G. Keißler's neueſte Reiſen. Abth. II. S. 1371 ff. (K. erzählt hauptſächlich nach einem Viſitationsberichte des Oberſuperintendenten des Herzogthums Zelle, D. Hildebrand v. J. 1672.)

Nicol. Mareschalci Thurii Annales Herulorum et Vandalorum und deſſelben Chron. Rhythmicum. Cap. XII. u. XIV.

Entzelt Chronik der alten Mark S. 43.

Heutzutage wird beſonders noch der Johannistag bei den Abkommen jener Wenden feſtlich begangen; ob indeß noch beſondre Gebräuche dabei herrſchen, war nicht in Erfahrung zu bringen. Oft wird noch an den folgenden Tagen gefeiert und insbeſondere viel getrunken. — Außerdem werden die Apoſteltage gefeiert, ſo z. B. in Lübbow an der märkiſchen Gränze bei Salzwedel der Jacobitag, weil die hier ſtehende Kapelle dieſem Apoſtel geheiligt war.

Am Donnerſtag Abend, welcher den Namen Ketſchenabend führt, wird in dieſer Gegend gefeiert; die älteren Frauen ſpinnen dann nicht, auch wird kein Dünger ausgebracht.

Mündlich.

Bartholomäustag.

In Stralow bei Berlin feiert man an dieſem Tage das bekannte Fiſchzugsfeſt; die Fiſcher der Gemeinde ziehen früh Morgens mit Muſik hinaus und thun fünf Züge mit dem großen Garne, deren Ertrag hauptſächlich für den Prediger des Dorfes beſtimmt iſt. Nachher

gehts zum Dorfe zurück, wo ſich bald die gedrängten Maſſen der Städter einfinden und den Tag in Jubel, dem auch Puppenſpiel und andre Beluſtigungen, ſo wie ein Markt mit Glücksbuden und dergleichen nicht fehlen, hinbringen. — Ehmals bekam der Prediger auch alljährlich einen Stiefel, angeblich, damit er den zwiſchen Kirche und Dorf gelegenen Graben durchſchreiten könne; doch iſt dieſe Leiſtung jetzt in eine Geldzahlung von jährlich 1½ Thaler verwandelt. — Dabei mag erwähnt werden, daß der Prediger in Käthen in der Altmark ebenfalls alljährlich einen Schuh erhält.

Mündlich.
Ueber die Altmark. I. S. 167.

Ärntegebräuche.

In der Gegend des ehmaligen Kloſters Diesdorf hat man bei der Ärnte dieſen Gebrauch. Während der ganzen Roggenärnte bleibt auf jedem Ackerſtück ein Büſchel Ähren ſtehen, welches der Vergodendeels Struuß heißt; wenn dann alles abgemäht iſt, zieht man mit Muſik und geſchmückt aufs Feld und umbindet dieſes Büſchel mit einem bunten Bande, darauf ſpringt man darüber fort und tanzt herum. Zuletzt durchſchneidet es der Vormäher mit der Senſe und wirft es zu den übrigen Garben. So geht es von einem Ackerſtück zum andern, und zuletzt zieht man unter dem Geſange: „Nun danket alle Gott" wieder ins Dorf, und hier von Hof zu Hof, wo der unten folgende Ärnteſpruch hergeſagt wird. Abends iſt dann Tanz und zwar alljährlich auf

Digitized by Google

einem andern Hofe. — In Rohrberg läutete ehmals der Schulze die Ärnte ein, und zwar durfte niemand eher mähen, als bis der Schulzenknecht den erſten Schnitt gethan hatte. — Der Name dieſes Ärntefeſtes iſt Vergodendeel, den man als Vergütigung für die ſchwere Ärntearbeit bezeichnet. Er findet ſich auch bei einigen der angränzenden ehmals wendiſchen Dörfer, ſo z. B. zu Lübbow, doch bei den meiſten nennt man das in der bloßen Kranzbringung beſtehende Feſt wie in der übrigen Altmark Sekelbier.

Der Äernteſpruch lautet:

Guten Abend ins Haus, Glück ins Haus, Unglück zum Gäbel heraus! Hier komm ich mit Maiers und Binders zu Haus; hier bring ich einen Strauß; hier bring ich die Früchte von dieſer Ärnt und den Segen von dieſes Jahr, den uns der Herr geſchenket hat durch ſeine milde Vaterhand, und wir ihm dafür ſollen danken, iſt uns allen wohlbekannt. Er wird uns ferner geben Geſundheit, Friede und Ruh, und nach dieſem Leben die Seligkeit dazu. Was ſoll ich denn nun fangen an mit allen, die hier um mich ſtahn, Frauens, Junfern, groß und klein? So bitt ich euch, ihr Herren mein, ihr mögt ein wenig ſtille ſein, und nicht darüber lachen, ſo ich meinen Spruch nicht recht würde machen; denn geſtern Abend, als ich wollte ſtudiren, da thäten mich die Junfern vexiren, da ging ich bei ihnen in die Kammer und habe die ganze Nacht in die Kammer geſeſſen und habe mein Studieren dadurch ganz und gar vergeſſen. Hier bei die-

Digitized by Google

ſem Spruch tret ich her in des Herren Haus und bringe einen Aernteſtrauß; der iſt gewachſen auf der Frau und Herrn ihren Acker.

Dieſer Strauß iſt nicht von Diſtel und Dorn,
ſondern von ein reines Winterkorn.
Ich wünſche: ſo manchen Ahr,
ſo manches gute Jahr;
ſo manchen Korn,
ſo viel Wiſpeln auf den Herrn und die Frau ihren Boden.

Dieſen Strauß haben die Junfern oder Binders gemacht; dafür hab ich ſie auch bedacht mit einem jungen Geſellen von achtzehn Jahren, mit gelbe krauſe Haare, fein hübſch und behende, damit ſollen ſie ihr Leben vollenden.

Den Herrn wünſche ich eine goldene Kron,
und die Frau einen jungen Sohn,
und die Tochter zwei,
und die Magd drei,
das wird ein ganzes Hausgeſchrei.

Hier bei dieſen Spruch muß ſein ein Gläschen Bier oder Wein. Haben ſie kein Bier, ſo haben ſie doch Wein; haben ſie kein'n Wein, ſo haben ſie doch Branntewein; haben ſie kein Branntewein, ſo werde ich mit ein klein Trinkgeld auch zufrieden ſein, und unſern Herrn ſeine Geſundheit trinken aus großer Liebe und Luſt, nicht aus Hunger oder Durſt, ſondern aus großer Liebe und Freundlichkeit, und alle hieſigen ihre Geſundheit. So wird ein jeder Meier ſeinen Binder winken, und ihr auch mal zutrinken; ſie wer-

Digitized by Google

den hernach mit die Maiers mal rumhinken. Wollen ſie dabei eben und grade gehn, das ſoll in ihren Belieben ſtehn. Proſ't gehört vor den Trunk und mit den die Binders einen Sprung, die Hühner mit den Hahn, die Frau mit den Mann, die Magd mit den Knecht, ſo geſchieht im ganzen Hauſe recht. Pots tauſend eins hab ich noch untermeſſen, ich hätte bald den Herrn Auſſetzer vergeſſen; denn wenn der Herr und die Frau morgen ins Feld werden ſpatzieren gehn, ſo werden ſie mehr Stiegen finden liegen als ſtehn. Wir haben das Korn im Felde geſchoren, wir haben weder Binder noch Meier verloren, wir haben den Rocken nicht abgeſtochen, ſondern wir haben ihn abgemähet; unterdeſſen hat ſich unſre Frau Köchin um das Feuer gedreht, wir haben den Rocken nicht aufgezogen, ſondern wir haben recht raſch herum gehauet; unterdeſſen haben ſich unſre Binders vielleicht die Lenden geklauet. Dieſer Text iſt nun bald zu Ende; wer noch ein Junggeſelle oder Junker iſt, der klapp ſich in die Hände. Dieſer Text iſt aus, ein jeder geh zu Haus, und ſtech ſich ein ſtumpf Meſſer ein; es wird nach jens zum Beſten ſein, denn unſer Herr wird uns laſſen auftragen geſottnes und gebratnes Fleiſch ſoviel, daß der Tiſch beug und bricht, und Branntewein ſchenken ſoviel, daß es ein Mühlrad treibt. Hiermit will ich nun beſchließen, und thu euch alle freundlich grüßen, und meinet ich den einen oder andern nicht, ſo wär ich kein rechtſchaffner Meier nicht. Hab ich meine Worte nicht

recht geſprochen, ſo gebet mir das Fleiſch und behalt ihr die Knochen; hab ichs nicht ſo recht gemacht, ſo gebt mir den Wein und behaltet ihr das Glas. Amen, Amen, Amen!

In Boneſe lautet der erſte Wunſch für den Herrn etwas anders:

Ich ſage einen Arntekranz,
es iſt aber ein Vergutentheilskranz.
Dieſer Kranz iſt nicht von Diſteln und Dornen,
ſondern von reinem auserleſenen Winterkorne,
es ſind auch viele Ähren darin;
ſo mannich Ähr,
ſo mannich gut Jahr,
ſo mannich Körn,
ſo mannich Wiſpeln auf den Wirth ſeinen Börn (Boden).

Mündlich.

In der Prignitz herrſchte noch vor einigen Jahren ziemlich allgemein, und herrſcht zum Theil auch jetzt noch, namentlich in der Umgegend von Lenzen und Perleberg, der folgende Gebrauch. Wenn ſämmtlicher Roggen eingefahren war, ließ man auf dem Felde noch einige Garben ſtehn, und bildete aus dieſen die Geſtalt eines Mannes, die man mit allem, was ſich dazu darbot und eignete, ausſchmückte. Dieſer Mann wurde Nachmittags auf einem vierſpännigen mit Laub und Blumen geſchmückten Wagen hereingeholt. Jung und alt, feſtlich gekleidet, folgte und Muſik begleitete den Zug. War man bei den Garben, auf denen die Mannsgeſtalt ſtand, angekommen, ſo wurde um ſie ein Kreis

geſchloſſen, und ungefähr eine halbe Stunde lang auf den Stoppeln getanzt. Sodann wurden die Garben mit dem Manne auf einen Wagen geladen und unter lautem Jubel fuhr man nach Hauſe. — Auch in Pommern (wo?) ſoll dies Feſt noch beſtehen, nur mit einer kleinen Verſchiedenheit. Alle Mädchen müſſen nämlich einen Wettlauf anſtellen, und zwar iſt das gemeinſame Ziel dieſer Mann; die Siegerin wird die erſte Tänzerin an dieſem Abend. Auch in der Ukermark, z. B. in Greiſenberg, bildet man eine ſolche Mannsgeſtalt aus den letzten Roggengarben und führt ſie dann jubelnd ins Dorf.

In der Mittelmark findet ſich derſelbe Gebrauch, z. B. in Brunow bei Freienwalde, und in Tuchebaud im Oderbruch, doch hat er hier einen andern Charakter angenommen. Iſt der Roggen nämlich abgemäht, und ſollen die letzten Garben gebunden werden, ſo ſtellen ſich die Binderinnen in zwei Reihen einander gegenüber, jede ihre Garbe mit dem Strohbande vor ſich; auf ein gegebenes Zeichen binden alle zugleich ihre Garbe, und diejenige, welche zuletzt fertig wird, trifft nicht nur allgemeiner Spott, ſondern aus ihrer Garbe wird auch die Geſtalt eines Mannes gefertigt, den man „den Alten“ nennt. Sie muß den Alten nun ins Dorf bis auf den Hof tragen, hier bildet man einen Kreis, die Binderin tritt mit dem Alten in die Mitte, und die übrigen tanzen um ſie herum, darauf gehts zum Gutsherrn, dem der Alte mit folgenden Worten überreicht wird.

Wir bringen dem Herrn den Alten,
Bis er 'n neuen kriegt, mag er ihn behalten.

Der Alte wird darauf an einen Baum geſtellt, wo er noch lange Zeit nachher zu allerlei Späßen dient.

Das eigentliche Ärntefeſt wird erſt am Schluß der geſammten Ärnte, alſo gewöhnlich Anfangs November, nachdem die Kartoffeln eingebracht ſind, gefeiert. Bei dieſer Gelegenheit wird ein großer Kranz, der Ärntekranz, gewunden, dieſer wird von der feſtlich gekleideten Menge, die Mädchen mit den bebänderten Harken vorauf, die Männer mit den Senſen hinterher, zum Dorf hinausgetragen und dort abgetanzt, d. h. man tanzt eine Zeitlang um denſelben herum. Dann gehts zurück ins Dorf auf den Herrenhof oder das Amt, und hier wird der Ärntekranz aufgehängt, zuvor jedoch wird die Herrſchaft mit den Bändern des Kranzes gebunden, wobei die Binderin den Ärnteſpruch ſagt, und löſt ſich dann durch ein Stück Geld. Nachher wird bis zum andern Morgen getanzt. — Der obige Ärnteſpruch iſt mehr oder minder übereinſtimmend; hier einen aus Schönfließ in der Mittelmark zur Probe:

Ich bring dem Herrn einen Ärntekranz,
's iſt alles auf und in den Band.
Hätten wir viel gewunden,
ſo hätten die Frauens noch mehr gebunden;
wärs beſſer gerathen,
ſo hätten wir manches mehr geladen.
Soviel Quiſpel, ſoviel Wiſpel;
Soviel Draſpe,
Soviel Reichsthaler legt die gnädige Herrſchaft in ihren Kaſten.

Wünſche unſre gnädige Herrſchaft einen blanken Tiſch
auf jede Ecke einen gebratenen Fiſch,
und in die Mitte eine Kanne Wein,
Das ſoll die gnädige Herrſchaft ihre Geſundheit ſein.
Ich bin gereiſt nach das Land Sachſen,
wo die ſchönen Kränzlein wachſen,
Da heb ich mich recht wohl bedacht
und hab unſre gnädige Herrſchaft einen mitgebracht.
Dieſer Kranz iſt nicht von Diſteln und Dornen,
ſondern er iſt von Blumen und Kornen.
Nun laßt uns von Gott freuen und fröhlich ſein,
Ihr lieben Gäſte, ſtimmet alle mit ein.

Die überall wiederkehrenden Wünſche „Soviel ꝛc.“ zeigen hin und wieder Abweichungen, ſo z. B. in der Prignitz: So mannichen Haler, ſo mannichen blanken Thaler, ſo mannichen Hinspel, ſo manchen Winſpel u. ſ. w.

Mündlich.

Martinsabend.

Im Hans-Jochenwinkel in der Altmark wird noch an einigen Orten die Martinsgans am Martinsabend gegeſſen. Nachmittags ziehn die Kinder umher und ſingen:

Märtiin, Märtiins Våegelken,
Mett diin vergült Snåevelken,
Flöög hoch söövern Wiim (Hühnerleiter),
Morgen is det Märtiin!
Märtiin is en goden Mann,
Dee datt woll doon kann!
De Appeln un de Beeren,
Dee mach (g) ick går to geeren (gern),

De Nött un de Kringeln,
Mügen alle Kinner!
Mårie, Mårie, måk upp de Döör,
t ſint en Pår arme Kinnerkens vöör;
Giff ſe watt un låt ſe gån,
Låt ſe aenner Jår wedder kåmn.

Oder anderwårts:

Mårtiin Mårtiins Våegelken
Mett ſlin vergült Snåevelken!
Geſt us watt un låt us gån,
Datt wii hüüt noch wiier kåmn
Bett vöör Nåbers Deure (Thür)!
Nåbers Deure is nich wiit,
Aeppel un Beeren ſinn all riip,
Nött, dee ſmecken auk all gaut,
Gefft us watt in uſen Stråhaut (Strohhut)!

Darauf wirft man ihnen Aepfel, Birnen, Nüſſe und Backwerk zu und ſie ziehen weiter.

Mündlich.

Weihnachten und Neujahr.

In der Altmark, aber auch in der Prignitz und im Mecklenburgiſchen, zieht einige Tage vor Weihnachten der Klas oder Klas Bur in ſcheußlicher Geſtalt (gewöhnlich in weißem Laken) mit dem freundlicher gekleideten heiligen Chriſt umher, examinirt Kinder und Geſinde und läßt ſie beten; beſtehn ſie gut, ſo theilt der heilige Chriſt Aepfel und Nüſſe aus, im entgegengeſetzten Falle verrichtet Klas Bur eine kleine Execution mit dem Aſchſacke. Aehnlich iſt der Gebrauch zu Müggels-

heim bei Köpenick, wo man den Kindern ſagt, der heilige Chriſt komme auf einem Eſel geritten, und deshalb Heu als Futter für das Thier vor die Thür wirft.

Ueber die Altmark Th. I. S. 147.
Mündlich.

In der ehemaligen Grafſchaft Ruppin verſammeln ſich Abends in der dem Weihnachtsfeſt zunächſt vorauf gehenden Woche Knechte und Mägde, einer der erſtern ſtellt einen Reiter auf einem Schimmel dar, in der bei den Faſtengebräuchen bereits angegebenen Weiſe, ein andrer, weiß gekleidet und mit Bändern geſchmückt, trägt eine große Taſche und heißt der Chriſtmann oder die Chriſtpuppe. Mehrere von den übrigen endlich verkleiden ſich als Weiber und ſchwärzen namentlich ihr Geſicht. Dieſe heißen die Feien. Sind alle dieſe Vorbereitungen getroffen, ſo ſetzt ſich der Zug in Bewegung und geht mit Muſik unter Begleitung aller Verſammelten und dem Zuſtrömen und Jauchzen der Kinder von Haus zu Haus. Beim Eintritt in die Stube muß der Reiter über einen vorgeſetzten Stuhl ſpringen; iſt dies geſchehen, ſo tritt auch die Chriſtpuppe mit der begleitenden Menge ein, und nur die Feien werden nicht zugelaſſen. — Darauf ſingen die Mädchen nach einer beſtimmten Melodie einen unbeſtimmten Text, der jedoch hier und da noch ein beſtimmter ſein mag. Nun wählt der Reiter aus der Schaar der Mädchen eins aus, mit dem er zur Muſik tanzt, und zwar ſo, daß beide einander gegenüber ſtehen und allerhand willkührliche Wendungen machen. Während deſſen geht die Chriſt-

puppe bei den Kindern umher und fragt, ob ſie beten können. Sagen ſie nun einen Bibelſpruch oder Geſangbuchsvers her, ſo werden ſie mit einem Pfefferkuchen aus der großen Taſche belohnt, vermögen ſie's aber nicht, ſo werden ſie mit dem Aſchbeutel geſchlagen. Darauf tanzt dann der Reiter ſowohl als die Chriſtpuppe mit einigen aus der Menge und dann gehts weiter. Unterdeſſen haben die Feien unaufhörlich verſucht, einzudringen, ſind jedoch unter allerhand Scherzen und Neckereien immer wieder zurückgetrieben worden, bis ſie nun endlich, nachdem Reiter und Chriſtpuppe fort ſind, eindringen, wild und tobend umherſpringen, die Kinder ſchlagen und überhaupt alles in Schrecken zu ſetzen ſuchen. In dieſer Weiſe wiederholt ſich dann der Zug in jedem Hauſe, deren eins oder mehrere, je nach der größern oder geringern Anzahl der Höfe eines Dorfes, an einem Abend beſucht werden.

Mündlich. (S. meine Abhandlung über den Faſtnachtsgebrauch zu Stralow, in den Märkiſchen Forſchungen Bd. I. S. 294 ff.)

Zwiſchen Weihnachten und Neujahr, oder auch bis zum Tage der heiligen drei Könige ziehen an vielen Orten der Mark die ſogenannten Sterndreher oder Sternkucker umher. Es ſind drei mit Papierkronen geſchmückte Knaben, die weiße Hemden übergeworfen haben; einer hat ſein Geſicht geſchwärzt, ein andrer trägt einen in einem großen Reifen angebrachten Stern, der fortwährend gedreht wird. So herrſcht der Gebrauch z. B. in Pichelsdorf. Man zieht von Haus zu Haus und ſingt:

Alle.

Hier treten wir vor ohne Hohn und Spott,
Einen guten Abend geb euch Gott;
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die euch Gott der Herr hat bereit't;
Das wünſchen wir allzugleiche.
Ich lag in einer Nacht und ſchlief,
Mir träumte der König David rief
? Von wegen Maria der Roſe
? Der Tag der bringet wohl durch den Thron.
Da gingen wir von dem Berge herab
Und kamen wohl vor Herodes Haus.
Herodes ſprach mit falſcher Begier:
„Ihr lieben Geſellen bleibt heut bei mir,
„Ich will euch geben Wein und Bier,
„Ich will euch geben Stroh und Heu,
„Und will euch halten Bezahlung frei!"
Zu Bethlehem in Davids Stadt
Da bleibt der Steren ſtille ſtahn.
(Der Stern wird bei dieſem Verſe nicht gedreht).
Da gingen wir von dem Berge herab
Und kamen hinein in das Haus,
Und fanden Maria und ein liebes Kind,
Dabei ein Eſel und ein Rind.
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde geſchaffen hat,
Da gingen wir von dem Berge herab:
„Wo iſt uns denn der eine ſo ſchwarz?"

Der Schwarze (mit Scepter und Degen).

Schwarz bin ich, die Schuld iſt meiner nicht,
Die Schuld iſt meiner Kindermagd,

Digitized by Google

Daß ſie mich nicht weiß gewaſchen hat.
Den Scepter führ ich in meiner rechten Hand,
Den Degen an meiner Seite. Trumma!

Der Weiße (an die Mütze faſſend).

Was beliebt dem Herrn König?

Der Schwarze.

Trumma, mein getreuer Knecht,
Merk auf meine Rede und verſteh mich recht!
Geh in das Gebirg hinein
Und tödte die Kinderlein,
Die zwei- und dreijährig drunter ſein.
So du ſie wirſt verſchonen,
So werd ich dich mit dem Schwert belohnen.
So du ſie aber nicht wirſt verſchonen,
So werd ich dich zum Herren machen,
Daß du kannſt die ganze Welt auslachen.

Der Weiße.

Soll geſchehn wie der Herr König befohlen hat!

Alle (zum Wirth).

Ihr jungen Geſellen, tretet alle heran,
Ein ehrbarer Herr, wir ſingen ihn an.
Wir wollen ihn nennen beim Namen ſo fein.
N. N. ſoll der Name ſein.

(Zur Wirthin)

Ihr jungen Geſellen tretet alle heran,
Eine ehrbare Frau, wir ſingen ſie an.
Wir wollen ſie nennen beim Namen ſo fein,
N. N. ſoll ihr Name ſein.

Digitized by Google

Mit dieſem Verſe werden dann auch Söhne und Töchter des Hauſes der Reihe nach angeſungen. Sind junge Eheleute oder Fremde im Hauſe, ſo ſingt man:

Was wünſchen wir ihnen zum neuen Jahr?
Einen jungen Sohn mit ſchwarzkrauſem Haar!
Das ſoll dem Paar ihr Neujahr ſein,
Gott laß ihn'n lange das Leben dabei!

(Zu den Fremden)

Was wünſchen wir den Fremden zum neuen Jahr?
Wir wollen 's ihnen wünſchen offenbar!
Wir wünſchen ihnen einen vergoldenen Tiſch,
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fiſch,
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein,
Das ſoll den Herrn ihr Neujahr ſein!

Darauf beſchenkt man die Sänger mit Gaben an Geld oder Naturalien, und ſie ſingen zum Schluß:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Der liebe Gott laß ſie das Jahr mit Freuden erleben!
Das ganze Jahr wohl ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus!
Wir ſtehn auf einem breiten Stein,
Der Stern muß heut noch weiter ſein;
Wir ſtehn auf einem Lilienblatt,
Wir wünſchen euch alle eine gute Nacht!
Herr Chriſt zu allen Zeiten!
Der Stern muß heut noch weiter,
Daß euch Gott bewahr',
In dieſem neuen Jahr
Und euch kein Unglück widerfahr'!

Digitized by Google

Der eben beſchriebene Gebrauch herrſcht auch in der Grafſchaft Ruppin, doch kommt hier noch ein Knabe hinzu, der einen Kaſten trägt, an welchem ſich eine Klappe befindet. Das Lied iſt etwas abweichend:

Alle.

Hier treten wir vor ohne Hohn und Spott,
Einen guten Abend geb euch Gott!
Drei verwaiſ'te Knaben,
Die weder Vater noch Mutter haben.

Was wünſchen wir dem Herrn zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihm einen vergoldenen Tiſch,
Auf jede Ecke einen gebratenen Fiſch,
Und mitten drin eine Kanne voll Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Labſal ſein!

Was wünſchen wir der Frau zum neuen Jahr?
Wir wünſchen der Frau eine goldene Kron'
Und übers Jahr einen jungen Sohn!

Was wünſchen wir dem Sohn zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihm ein geſatteltes Pferd,
Und in die Hand ein blankes Schwert,
Damit er kann ſtreiten fürs Vaterland!

Was wünſchen wir der Tochter zum neuen Jahr?
Wir wünſchen der Tochter ein goldenes Lamm
Und übers Jahr einen Bräutigam!

Was wünſchen wir der Dienſtmagd zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihr einen hölzernen Tiſch,
Auf jede Ecke einen Schauerwiſch,
Und in der Mitte eine hölzerne Kann'
Und übers Jahr einen krummbuckligen Mann!

Digitized by Google

Der Schwarze.

Ich bin der König aus Mohrenland,
Die Sonne hat mich ſo ſchwarz gebrannt;
Hätt mich meine Amme gewaſchen mit 'nem Schwamm,
So wär ich ſo weiß geworden wie ein Lamm;
So hat ſie mich gewaſchen mit einer Kohl,
Drum bin ich ſo ſchwarz geworden wie 'n Mohr!

Der Weiße.

Biſt du der König aus Mohrenland,
So reich mir deine rechte Hand!

Der Schwarze.

Meine rechte Hand reich ich dir nicht,
Du biſt ein Schuft, ich trau dir nicht!

Der Weiße.

Und giebſt du mir deine rechte Hand nicht,
So ſchlag ich dir ins Angeſicht! (giebt ihm eine Ohrfeige).

Nun öffnet der, welcher den Kaſten trägt, die Klappe deſſelben, aus welcher die Figur des Herodes herausſchaut,

Alle.

Herodes kuckte zum Fenſter hinaus,
„Ihr lieben drei Weiſen, wo wollt ihr hin?
„Ihr lieben drei Weiſen, bleibt heute bei mir,
„Ich will euch geben gut Wein und Bier,
„Ich will euch geben gut Stroh und Heu,
„Und die Verzehrung habt ihr frei?"

Drauf ſammeln ſie Gaben ein und ſingen zum Schluß „Hier ſteh ich auf ein'n Lilienblatt", wie in Pichelsdorf.

Digitized by Google

Auf dem Kieze bei Potsdam ziehn die Fiſcherknechte am Neujahrstage ebenfalls Gaben einſammelnd umher, wobei ſie folgendes Lied ſingen:

Alle.

Wir wünſchen ihnen ein fröhliches neues Jahr, Friede, Geſundheit, langes Leben und die ewige Seligkeit.

Einige.

Was wollen wir ſingen und heben an?
Das liebe neue Jahr!
So wollen wir ſingen und heben an
Das liebe neue Jahr!
Wollen ſie wiſſen, wer wir ſind?

Alle.

Der Blei und der Raab.

Einige.

? Wir ſind den lieben werthſten,
Zwei Peezen oder Wind
Und das Ruder unter Wind.

Alle.

Der Blei und der Raab
Der Hecht und der große Kulebarſch!

Einige

Der Herr iſt unſer Herre;
Er ſchenkt uns eine Gabe
Zu dieſem neuen Jahre.
Die Frau iſt unſre Fraue,
Sie ſchenkt uns einen Schierling (?)
Danach wohl einen Vierling (?).
Das Fiſchergeſind
Im Regen und Wind

Sie thun ſich ernähren, ſo luſtig ſie ſind;
Und dennoch wohlauf
Nach altem Gebrauch,
Des Abends ſpät nieder, des Morgens früh auf!
Ihr jungen Geſellen, tret't alle heran,
Ein' ehrbaren Herrn wir ſingen ihn an;
Wir wollen ihn nennen beim Namen ſo fein,
N. N. ſoll der Name ſein.
Was wünſchen wir ihm zum neuen Jahr?
Eine reiche Braut mit hunderttauſend Thaler,
Oder einen goldenen Stuhl mit ſilbernen Spitzen,
Darauf ſoll er im Himmel ſitzen!
Und dazu eine Kanne mit Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Geſchenke ſein.

Der Schluß lautet dann wie in dem Pichelsdorfer Liede: „Sie haben uns u. ſ. w“, doch fehlen die ſechs Verſe von „Wir ſtehn“ bis „noch weiter“. Zwiſchen den einzelnen Verſen fällt hin und wieder der Chor mit obigem Refrain ein.

Hochzeitsgebräuche.

Nur der Landmann hat bei den Vorgängen des häuslichen Lebens noch beſondre, charakteriſtiſche Gebräuche bewahrt, und deshalb können nur dieſe, nicht die meiſt inhaltloſen der Städter, hier eine Stelle finden.

Faſt durchweg herrſcht in der Mark die Sitte, die ſogenannten großen Hochzeiten am Dienstage zu feiern, und nur hier und da finden ſich Abweichungen davon; z. B. in Brodewin i. d. U. M., in Waſſensdorf am Drömling finden ſie Donnerstags, und an einigen Or-

ten, wenn ein Wittwer oder eine Wittwe wieder freien, Mittwochs ſtatt. In Gegenden, wo die ehmals ſlaviſche Sitte den Vorrang behauptet zu haben ſcheint, iſt Freitag der Tag der Hochzeitfeier, ſo bei den Hannöverſchen Wenden, nördlich von Salzwedel, in der Prignitz in der Gegend von Lenzen bis Perleberg, in den Dörfern bei Havelberg, welche auf dem von Havel und Elbe gebildeten Delta liegen, Strodehne, Kuhlhauſen u. ſ. w.

Mündlich.

Zu dem Feſte werden die Gäſte von dem Hochzeitbitter mit einem gereimten Spruch eingeladen, und am Montage vor der Hochzeit ſchickt der Bräutigam einen mit ſechs Pferden beſpannten Wagen, um die Braut zu holen. Am Dienstag Morgen wird dann ausgefahren und alles ſo eingerichtet, daß man um Mittag am Wohnorte des Bräutigams anlangt. Bei dieſem Brautzuge ſitzt die Braut auf einem Stuhle; auf der einen Seite ſitzt die Bräutigamsjungfer, eine der nächſten Verwandten deſſelben, auf der andern die Brautjungfer mit den Lichtern, und die dritte mit dem aufgemachten Wocken, den man ſo mit Flachs bewickelt, daß die Braut für den folgenden Winter Vorrath hat. Nebſt dieſen ſteigen noch andre junge Burſche und Muſikanten auf den Wagen. Der zweite Wagen iſt nur mit vier Pferden beſpannt, und auf dieſem folgen die Verwandten der Braut. Dann folgt der Bettwagen und andre Wagen mit Gäſten, und zuletzt die Ältern der Braut in einem nur zweiſpännigen Wagen. So gehts vorwärts, und man wirft unterweges Äpfel,

Nüſſe, Kringeln u. dgl. aus, namentlich aber wird tüchtig geſchoſſen. Die jungen Leute in den Dörfern verſperren auch wohl den Weg durch eine Schnur, wobei ſie ſprechen:

Wir thun es der Braut zu Ehren,
Woll'n einmal ſehen,
Ob ſie uns ein Biergeld beſcheren!

und erhalten dann von der Braut ein Trinkgeld. Iſt die Braut an der Gränze der Feldmark des Bräutigams angekommen, ſo fragt der Fuhrmann des letzten Wagens die Braut:

Ich frage die Junfer Braut,
Wer ſie gefahren hat?
In N. N. (Dorf der Braut) ſtäubt der Sand,
In N. N .(Dorf der Bräutigams) iſt gutes Waizenland.

Die Braut antwortet:

Mit Gott und gute Leut'
Fahr ich dahin bereit
Mit ſechs Pferd' und Wagen.

Iſt man auf dem Hofe des Bräutigams angekommen, ſo nähert ſich derſelbe dem Wagen der Braut, dieſe ſchwingt ſich über die Wagenleiter und er muß ſie in ſeinen Armen, wo möglich ohne zu fallen, auffangen. In Waſſensdorf am Drömling tritt dann der Brautvater zur Braut, trinkt ihr Bier in einem Glaſe zu, ſie koſtet und gießt den Reſt über ihren Kopf weg. Nun müſſen Bräutigam und Braut in der Altmark von einer aus allem Viehfutter bereiteten Suppe eſſen, denn ſonſt, glaubt man, gedeihe das Vieh nicht. Dar=

Digitized by Google

auf wird der Brautſchmuck angelegt und nun gehts zur Kirche. Vorauf Muſikanten, dann die Mädchen, dann Braut- und Bräutigamsjunfern mit brennenden Lichtern, die entweder auf einem mit Buchsbaum umwundenen Geſtelle, oder auf jungen Tannen angebracht ſind. Dann folgt die Braut, welche zwei Trauführer (Trauleiher genannt) und den nächſten Verwandten leiten; dieſe ſind mit ſeidenen am Rocke befeſtigten Tüchern geſchmückt, welche die Junfern geben müſſen. Der Schmuck der Braut beſteht in dem Kranze, von dem eine große Maſſe ſeidener Bänder herabhängt; beſonders müſſen vier davon bis zur Erde herabreichen; an der Bruſt hat ſie einen Rosmarinſtrauß ſtecken, in der Taſche Dill und Salz, damit ihr der Böſe nichts anhaben könne, ſowie einen alten Gulden; in den Schuhen liegen Haare von allen Vieharten des Hofes, ſonſt gedeiht daſſelbe nicht. Der Braut folgt der Bräutigam, ebenfalls zwiſchen zwei Trauführern; Bruſt und Hut hat er mit Rosmarin geſchmückt, in die Schuhe hat er Körner von allen gebauten Kornarten gelegt, denn ſo kann er gewiß ſein, daß er reichliche Ärnten haben wird. Den Beſchluß des Zuges macht die übrige Hochzeitsgeſellſchaft mit Ausnahme der unverheirateten Männer. Jeder Gaſt trägt einen für eine Geldgabe von den Braut- und Bräutigamsjunfern erhaltenen Rosmarinſtängel an der Bruſt. Iſt man an der Kirche angekommen, ſo bleiben die unverheirateten Mädchen nebſt den Muſikanten draußen, ziehen zum Hofe zurück, holen die jungen Männer, und nun wird die Trauung vollzogen, bei welcher die Braut

Digitized by Google

den Bräutigam auf den Fuß zu treten ſucht, damit er ſie nicht in der Ehe prügle. Zuweilen finden ſich unter den Anweſenden neidiſche Gegner des Bräutigams, die während der Zeit des Segensſprechens ein Erbſchloß dreimal auf- und zuſchließen, damit die Eheleute kinderlos bleiben ſollen.

Nach beendigter Trauung gehts mit gewechſelten Trauführern zurück ins Hochzeithaus; nun aber geht der Mann vorauf, und die junge Frau folgt. Wenn die Mahlzeit eingenommen iſt, folgt der Brauttanz; jeder der geladenen Gäſte hat mit der Braut in der Ordnung des Verwandtſchaftsgrades den Ehrentanz zu thun; zuletzt erſt tanzt der Bräutigam mit der Braut. Den Schluß des erſten Hochzeittages macht darauf der Brautlauf. Sämmtliche Anweſende begeben ſich nach einem beſtimmten Platz im Freien, der zum Laufen bequem iſt. Zwei rüſtige unverheiratete Männer nehmen die Braut zwiſchen ſich; der Bräutigam giebt ihr einen Vorſprung, und es beginnt zwiſchen beiden ein Wettlauf. Am Ziele der Bahn ſtehn zwei oder mehr junge Frauen, die der neuen Genoſſin den Kranz abnehmen und ihr die Mütze aufſetzen. Holt der Bräutigam die Braut nicht ein, ſo darf er natürlich für Spott nicht ſorgen.

Iſt die Geſellſchaft wieder im Hochzeithauſe verſammelt, ſo ſchleichen Braut und Bräutigam in die Brautkammer. Kurze Zeit darauf zieht die ganze Geſellſchaft mit Muſik ebendahin; nach einer dort gebrachten Nachtmuſik, treten alle ein, um zu ſehen, wie das Paar zuſammenliegt. Trifft es ſich, daß der Bräuti-

Digitized by Google

gam voran liegt, ſo wird er wandwärts gelegt. Mit dieſem Act ſchließt der erſte Tag.

Am zweiten Tage Morgens gehen die Gäſte im Dorfe umher und nehmen die Wirthſchaften in Augenſchein. Nach Tiſche beginnt der Kampf um das alte Spinnrad. Die Brautjunfer hat nämlich ein altes mit Buchsbaum geſchmücktes Spinnrad mit aufgemachtem Wocken, an dem noch einige Knocken Flachs und eine zweite Spule hangen, in einem nicht ganz nahe liegenden Hofe des Dorfes abgegeben. Dies unverſehrt ins Hochzeithaus zu ſchaffen, iſt Aufgabe der unverheirateten Burſche. Die ganze Hochzeitgeſellſchaft zieht deshalb zu dem Hofe, wo das alte Spinnrad ſteht. Hier wird getanzt, die Brautjunfer tritt mit dem Spinnrade in den Kreis der jungen Burſchen, man verläßt das Haus und begiebt ſich ſo zum Hochzeithauſe. Der Kreis wird, indem man fortwährend die Brautjunfer mit dem Rade umtanzt, ſo feſt wie möglich geſchloſſen, denn die verheirateten Männer ſuchen ihn unaufhörlich zu ſtürmen, um das Rad ganz oder theilweis zu erobern. Je näher man dem Ziele, um ſo mehr ſtrengt man die Kräfte an, und oft fallen derbe Schläge dabei. Es iſt eine Schande für die Ehemänner, wenn das Spinnrad unverſehrt bleibt, und deshalb nimmt jeder, ſobald es erbeutet iſt, ſeine Trophäe mit ſich, und wer die größte hat, wird allgemein belobt.

Während der Zeit hat die Mutter der jungen Frau das mit Buchsbaum umwundene und ausgeſchmückte Brautrad bereits auf den Tiſch geſtellt; das junge Ehe-

paar ſetzt ſich an den Tiſch und erwartet den Brauthahn, oder wie es heißt „ſitzt Brauthahn". Zuerſt tritt die Brautjunfer, die zuweilen noch von einem jungen Burſchen unterſtützt wird, mit dem neuen Spinnrade zum Bräutigam und ſagt:

Ich bringe der Braut ein Rädelein,
Das iſt von Holz und nicht von Lederlein,
Nicht von Eiſen und nicht von Stahl,
Das wird der Braut gar wohl gefallen.
Eher ſoll die Braut nicht bei dem Bräutigam ſchlafen,
Ehe ſie den Flachs nicht abgeſponnen hat,
Eher ſoll der Brautigam nicht bei der Braut ſchlafen,
Ehe er das Garn nicht abgehaſpelt hat;
Eher ſoll der Bräutigam die Braut nicht ſchlagen,
Ehe das Rädlein keine Roſen trägt;
Das Rädlein wird nimmer Roſen tragen,
Alſo darf der Bräutigam die Braut nicht ſchlagen!
Hand drauf gegeben
Dem Brautmädchen!

Nun wird dem jungen Paar das Hochzeitgeſchenk verehrt, das in Gelde beſteht, und in eine vor dem Paare ſtehende Schüſſel gelegt wird. Nachher wird getanzt, und dies iſt dann auch nebſt den ſolenneren Speiſen und Getränken die Hauptfeier des dritten Tages. Beim Abſchiede pflegt man dem Wirth, alſo dem Brautvater, ein klein Geſchenk in die Hand zu ſtecken.

Fünfter Jahresbericht des altm. Vereins. S. 118—124. Die Beſchreibung bezieht ſich beſonders auf den Calbeſchen Werder, findet aber auch an andern Orten in ähnlicher Weiſe, nur gewöhnlich nicht ganz ſo vollſtändig, ſtatt.

Einige beſondere Gebräuche kommen noch zu den eben angegebenen Grundzügen hinzu:

In der Gegend von Diesdorf iſt es Sitte, daß, ſobald der Bräutigam die Braut in ſeinen Armen aufgefangen hat, er ſie ins Haus, und zwar zur großen Diele *) tragen muß, wo er mit ihr dreimal den Keſſelhaken umwandelt; dann ſoll ſie die neue Heimat lieb gewinnen, ſagt man, und wird nicht davon laufen. — Bei den Hannöverſchen Wenden werden ein Paar Sproſſen der Wagenleiter herausgenommen und die Braut wird nun auf dem Brautſtuhle ſitzend hindurchgezogen und ſo ins Haus getragen. Heiratet ſich aber ein junger Mann in einen Hof hinein, d. h. heiratet er die Erbin eines Hofes, ſo muß er über die Wagenleiter ſpringen; darauf werden die Pferde abgeſpannt und die Braut muß den Wagen in vollem Laufe vor dem Hauſe vorbeiziehen; thut ſie das recht geſchickt und ohne irgendwo anzuſtoßen, ſo wirds auch wenig Anſtoß zwiſchen beiden in der Ehe geben.

Der ſchon mehrmals beſchriebene Aufzug eines Reiters auf einem Schimmel, findet ſich auch bei Hochzeiten, ſo namentlich in der Altmark zu Waſſensdorf, Beetzendorf, Wadekath u. a. O. Am erſten Tage der Hochzeit, hier Donnerstag, erſcheint derſelbe, und zwar trägt der Reiter einen aus einem rothen Weiberrock beſtehenden Mantel und einen großen breitkrämpigen Hut,

*) Der Raum des Hauſes, in dem ſich die Ställe, die Kammern der Knechte und Mägde und der Heerd befinden.

Digitized by Google

der in der Volksſprache die Bezeichnung „Puuſt de Lamp uut“ hat. Der Reiter macht nun wunderbare Sprünge, einer der Geſellſchaft ſtellt auch wohl den Schmied vor und ſieht, ob die Hufe in gehöriger Ordnung ſind, was das ungeduldige Thier natürlich nicht leiden will und dergleichen mehr. — In der Prignitz, in der Gegend von Lenzen, ſtraft man diejenigen, welche ſich, um einmal ein wenig zu ruhen, aus der Hochzeitgeſellſchaft entfernen, dadurch, daß man, ſobald ſie vermißt werden, ſie aufſucht; darauf nehmen zwei der Geſellſchaft einen zu dem Zweck bereit gehaltenen Baumſtamm, ſchnallen einen Sattel darauf, nehmen ihn auf die Schulter, und der Schläfer muß ihn nun beſteigen und wird ſo zur Geſellſchaft rittlings zurückgeführt. — In der Grafſchaft Ruppin erſcheinen, während der Hochzeitzug ſich nach der Kirche bewegt, die Feien (wie ſchon angegeben wurde, gewöhnlich verkleidete Männer), und ſuchen durch allerhand Poſſen den feierlichen Zug zu ſtören und ſeinen Ernſt in Lachen zu verkehren.

Mündlich.

In der Gegend um Jüterbogk und den benachbarten Gegenden der Mark Brandenburg war es am Anfang des vorigen Jahrhunderts Sitte, daß man nach der Hochzeitfeier ein altes Wagenrad entweder vor dem Hauſe oder auf einem Hügel anſteckte, und die Hochzeitgeſellſchaft einen hochzeitlichen Tanz um daſſelbe anſtellte.

Zu Jüterbogk war es auch zu derſelben Zeit in der Vorſtadt Neumarkt Sitte, bei den ſogenannten großen Hochzeiten auf dem dort gelegenen Tanzberge zum Klange

der in der Mitte aufgeſtellten Muſik Tänze anzuſtellen. Aehnliche Sitte herrſchte und gleiche Berge lagen damals in den nahe gelegenen Orten Fröden und Baruth.

Im vorigen Jahrhundert herrſchte auch noch weit und breit in der Mark und in Sachſen der Gebrauch, daß die jungen Männer bei einer Hochzeit am zweiten Tage von einem beſtimmten Punkte bis zum Hauſe der Braut einen Wettlauf anſtellen mußten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjunfern drei große Brautſtollen, und tanzte darauf mit ihnen, und zwar geſchah es, wenn auch mitten im Witter, mit nackten Füßen.

Ekhard: Scriptores rerum Jutrebocensium. Th. I. S. 58. 59. 74.

In der Stadt Gardelegen hatte man vor Alters bei Hochzeiten die Sitte, daß, wenn die Braut in des Bräutigams Kammer geführt war, derſelbe ſich in das Bette legen mußte. Darauf führte der Braut Vater oder der ſeine Stelle vertrat, die Braut herzu, zur rechten Hand des Bettes, legte ſie hinein und ſprach: Ich befehle euch meine Tochter, daß ihr bei ihr thut, wie Gott bei euer Seele. Der Bräutigam umbfaſſete ſie. Nachmals richteten ſie ſich auf, es ward zu trinken gegeben, daß ſie ein Paar Mal trunken; dranf ſtand der Bräutigam auf an ſeiner Seiten zur linken des Bettes, ging herüm zur rechten, und hieb die Braut heraus mit den Worten: Och kum her, du außerwehltes Minſchenkind. Worauf ſie ſich beide an die Tiſche ſetzten, die in der

Kammer gedeckt waren, die Freunde von beiden Seiten ſetzten ſich herzu und waren fröhlich.

Auf= und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen ꝛc. aufgeſetzt von Christophoro Schultzen. Stendal 1668.

Gebräuche bei Entbindungen und Kindtaufen.

Ein neugeborenes Kind wird von der Hebamme in ein Laken gewunden. Eine Schürze oder ein Tuch dazu zu nehmen, iſt unerlaubt, weil dann das Kind unfehlbar ſpäter zu ſehr dem Geſchlechte, welchem es nicht angehört, nachlaufen würde.

Das in ein Laken gewundene Kind wird dann ſtillſchweigends unter den Tiſch gelegt, und erſt hervorgenommen, wenn die Mutter ins Bette gebracht iſt; ſonſt iſt das Kind nicht ruhig und fromm und ſchreit zu viel. Vor dem erſten Bade wird der Knabe in einigen Dörfern auf ein Pferd geſetzt, das zu dem Ende in die Stube gebracht wird; das Mädchen muß buttern. Beim Baden wirft der Vater häufig einen Gulden in die Wanne, damit das Kind reich werde.

Der erſte Anzug eines neugebornen Kindes darf kein neuer ſein, weil das Kind in der Folge zu viel Kleider zerreißen würde; der zweite Anzug kann ſchon neues Zeug ſein; zur erſten Windel muß eigentlich das Brautband der Mutter genommen werden.

Bis zur Taufe iſt das Kind der großen Gefahr ausgeſetzt, von den Unterirdiſchen geraubt und durch ein andres erſetzt zu werden. Dies kann man verhüten, wenn ein Blatt aus der Bibel oder dem Geſangbuch

Digitized by Google

in die Wiege gelegt wird, ebenſo liegt unter dem Kopf-kiſſen der Wöchnerin ein Geſangbuch, weil ſonſt die Unterirdiſchen, während der Zeit die Mutter das Kind bei ſich hat, Gewalt über daſſelbe bekommen.

Beſuchen Nachbarinnen und Verwandte die Wöchnerin, ſo müſſen ſie zuerſt an die Wiege treten, das Kind enthüllen und ſprechen: Gott ſegn' es! Dann erſt können ſie ſich an die Mutter wenden.

Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, ſo muß die Mutter fleißig in Gottes Wort leſen und beten, damit das Kind auf jenem Gange bewahrt werde und leicht leſen lerne. In andern Gegenden muß die Mutter neunerlei Arbeiten verrichten, damit das Kind thätig werde.

Dem Kinde, das zur Taufe getragen wird, muß ein Zettel, worauf der Vater einige willkührliche Worte geſchrieben hat, oder, wenn der Vater nicht ſchreiben kann, ein Stückchen Gedrucktes ins Wickelband geſteckt werden, dann lernt das Kind nachher gut.

Bei dem Taufacte muß der älteſte Gevatter einen Knaben, die älteſte Gevatterin ein Mädchen halten, beim Schlußgebet aber der jüngſte Gevatter oder die jüngſte Gevatterin. — Die jüngſten unter den weiblichen Taufpathen tragen eine mit Blumen und Glasperlen verzierte Krone auf dem Kopfe, von welcher bunte ſeidene Bänder nach dem Rücken herabhängen. — Wenn der Gevatter das Kind zur Taufe hält, ſo iſt es gut, wenn er einige Worte aus der Agende über Kopf leſen kann; ferner muß er alle Sprüche aus der Bibel,

Digitized by Google

die der Geiſtliche anführt, nachbeten, ſonſt lernt das Kind nachher nicht gut.

Werden zwei Kinder zugleich getauft, ſo darf dies nur mit demſelben Taufwaſſer geſchehen, wenn beide von einerlei Geſchlecht ſind, ſonſt würde der Knabe zu ſehr den Mädchen nachſtellen, und das Mädchen ſpäter einen Bart bekommen.

Bei der Rückkehr aus der Kirche erhält der jüngſte Gevatter an der Hausthür das Kind, um mit demſelben ſo ſchnell als möglich über die große Diele zur Stube zu laufen, damit das Kind flink werde. Die Mutter muß dann das Kind hinter dem Ofen ſitzend empfangen. Jeder Pathe tritt dann herzu und bringt ſeinen Glückwunſch, der ſo lautet:

Een Heiden hem we weg drog'n
Un een frohm'n Chriſt'n breng'ne we jo wedder,
Unſ' Herr Gott mag geb'n,
Dat he bald graut wert,
God dait un bald freit,
Riek und ſelig wert.

Beim Taufmahle wird auf einem hölzernen Teller, in deſſen Mitte die Spitze eines halbgeöffneten Taſchenmeſſers ſteckt, für die Hebamme geſammelt, die, wenn ſie das Geld herunterſchüttet, ſpricht: „Nur die kleinen Stücken nehm ich, das größte aber (den Teller) geb ich zurück!" Nun wird auf demſelben Teller das Wiegengeld zuſammengebracht, das in der Regel eins von den älteſten Geſchwiſtern des Kindes oder die Großältern bekommen, damit ſie das Kind gern und willig wiegen.

Darauf wird ein kleines Bierglas mit Branntewein gefüllt und herumgegeben, ſämmtliche Gevattern werfen Geld hinein, das der Vater des Kindes bekommt, nachdem er das Glas mit einem Zuge geleert hat. Dies heißt der Stärkungstrank.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 80—82.
(Aus dem Hans-Jochen-Winkel.)

In einem Dorfe in der Nähe von Lübben erhielt der Prediger, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach vollzogener Taufhandlung ein Brot und einen Käſe. Eben daſſelbe Geſchenk erhielten die Pathen, ſie theilten daſſelbe unmittelbar darauf in der Kirche unter ſich, und gingen dann gleich nach Hauſe.

Der Prediger zu Sct. Jacobi in der Vorſtadt Neumarkt zu Jüterbog erhielt auch alljährlich am Gründonnerstage nach geendigter Predigt ſechs Semmeln, die ihm auf den Altar gelegt wurden. Am ſelben Tage ſetzte ſich der Richter der Vorſtadt auf den Tanzberg und vertheilte an die Knaben und Mädchen kleine Stollen.

Ekhard Scriptores rerum Jutrebocensium. I. p. 74.

Tod und Begräbniß.

Liegt ein Menſch im Sterben, ſo nimmt man ihm das Kopfkiſſen weg, damit ihm das Sterben erleichtert werde. Iſt er todt, ſo öffnet man ſofort ein Fenſter der Stube, damit die Seele hinausfliegen könne. Beim Zunageln des Sarges muß man ſehr behutſam zu Werke gehn, damit der Todte nichts von ſeinem Anzuge vor den Mund bekomme, denn ſonſt zehrt er nach, und ein

Mitglied der Familie nach dem andern muß ihm im Tode folgen. In den Sarg werden dem Todten ein Löffel, eine Schüſſel, ein Kamm und die zuletzt ausgekämmten Haare gelegt; in den Mund ſteckt man ihm ein Silberſtück, denn in Nobiskrug (ſo heißt das Dorf Neu-Ferchau, ſ. Sagen No. 19.) muß er den letzten Sechſer verzehren. Wird nun die Leiche aus dem Hauſe getragen, ſo gießt man ihr einen Eimer aus der großen Thür nach, dann kann ſie nicht umgehn. Nach der Beſtattung werden die Schaufeln, mit denen das Grab zugeworfen iſt, über den Leichenhügel geworfen, und es wird genau darauf geachtet, in welcher Richtung die zuletzt aufs Grab geworfene Schaufel liegt; dieſe giebt nämlich den Hof im Dorfe an, auf welchem zunächſt jemand ſterben wird. Zuletzt gehen die Angehörigen und die übrigen Begleiter dreimal um das Grab herum und von da in die Kirche.

Dritter Jahresbericht d. altm. V. S. 82. 83.
Temme: die Sagen der Altmark S. 83.

Das Bullenfeſt im Drömling.

An einem gewiſſen Tage wird in der Schenke der Dörfer des Drömlings (noch jetzt?) der Gemeinſtier geſchlachtet und auf der Stelle verzehrt. Ein jeder Hofwirth findet ſich mit Anbruch des Tages dazu ein. Kaum iſt der Stier geſchlachtet, ſo wird ein Stück Fleiſch ausgeſchnitten und zum Frühſtück zubereitet. Alles geht ſehr ſchnell von der Hand, weil jede Magd (die Hausfrauen erſcheinen dabei nicht) ihr angewieſenes

Stück Arbeit hat; alsdann wird jeder Hauswirthin ein Stück Fleiſch nach Hauſe geſchickt, und das Uebrige in der Schenke verzehrt. Das Fell wird vertrunken und die Genitalia des Stiers werden auf der Diele aufgehangen.

Ueber die Altmark I. S. 131.

Nothfeuer.

In vielen Theilen der Mark herrſcht noch bei gewiſſen Gelegenheiten die Sitte, ein Nothfeuer anzumachen, namentlich geſchieht es, wenn man kranke Schweine hat. Zwei Pfähle von trocknem Holz werden vor Aufgang der Sonne unter feierlichem Schweigen in die Erde gegraben, und um dieſe Pfähle werden hanfene Stricke ſo hin und her gezogen, bis ſich das Holz entzündet, darauf wird das Feuer durch trocknes Laub und Reiſer genährt, und man jagt nun die kranken Thiere durch daſſelbe. An einigen Orten bringt man das Feuer durch Reibung eines alten Wagenrades hervor.

Ueber die Altmark. II. S. 247 und mündlich.

An dieſen Gebrauch ſchließt ſich vielleicht der auf dem Kalbeſchen Werder und in Kalbe i. d. A. ſelber noch im vorigen Jahrhundert herrſchende Gebrauch, daß man unter den Thorhäuſern bei den Ackerleuten ein Pflugrad aufhing, weil man glaubte, daß, wenn das Vieh darunter aus und einginge, weder der Teufel noch ſeine Handlanger, die Zauberer, ihm Schaden zufügen können.

Beckmann Beſchreib. d. M. Br. Th. V. K. IX. S. 64.

Digitized by Google

Rechtsgebräuche.

In Scheine bei Salzwedel mußten früher alle Bauern mit Ausnahme eines einzigen, der zu Hauſe blieb, in der Heuärnte nach Rothenwohl ziehen und dort Heu mähen. Wenn ſie zurückkamen, zogen ſie in das Haus des Zurückgebliebenen, und was ſie dort an Schinken und Würſten aus dem Giebel erreichen konnten, gehörte ihnen.

Mündlich.

In der Woche vor Oſtern müſſen die Unterthanen der Vogtei Meßdorf eine Quantität Waizenmehl zuſammenbringen, in Meßdorf Semmel (ehedem Oſterfladen) davon backen und nach Wolfsburg bringen, am Charfreitag Mittag muß der Semmelwagen auf dem Schloßhofe anlangen, und nun bekömmt ein Jeder, vom regierenden Herrn bis zum geringſten Bedienten, ſeinen Theil davon.

Ueber die Altmark I. S. 250.

Altes Herkommen iſt an vielen Orten, daß, wer beim Bier- oder Weintrinken in einer Geſellſchaft die Neige bekömmt, den Anſpruch auf das erſte Glas aus der neuen Flaſche hat; das heißt das Lippehner Recht, und iſt in dem lateiniſchen Verſe: „Qui bibit ex negis ex frischibus incipit ille", ausgeſprochen. Die Lippehner ſollen nämlich vor Alters einen ihrer Mitbürger, Peter Wadphul, ſtets gezwungen haben, die Neigen zu trinken, worauf Markgraf Woldemar in einer aus Callies im J. 1479 ausgeſtellten Urkunde obiges Geſetz feſtgeſtellt.

Kehrberg: hiſt. chron. Abriß der Stadt Königsberg i. d. N. M. S. 275.

Digitized by Google

Zu Köpenick wird alle zwei Jahr im Sommer der ſogenannte Gränzbezug gefeiert. Der Magiſtrat und die Stadtverordneten verſammeln ſich früh morgens und fahren auf einem Fahrzeuge, das die Kiezer Fiſcher (Nachbarn genannt) ſtellen müſſen, nach der oberhalb des Müggelſees an der Klödenick, einem alten Spree-arm, gelegenen Philippshütte. Hier findet ſich auch der Schulze des Kiezes ein, und jetzt zieht man in großem Zuge, Muſik vorauf, von einem Gränzhügel zum andern; am letzten angekommen, müſſen diejenigen, welche ſeit dem letzten Gränzbezuge Bürger geworden, ſich über den Hügel bücken und erhalten von dem Schulzen des Kiezes mit einer Peitſche ſechs Schläge, und zwar den erſten für den König, den zweiten für den Magiſtrat, den dritten für die Stadtverordneten, den vierten für die Bürgerſchaft, den fünften für die Nachbarſchaft, den ſechſten thut der Schulze für ſich. Dieſer, ſo wie die Kiezer haben dafür die Verpflichtung, die Anweſenden mit Fiſchen und einer Tonne Bier zu bewirthen. Nachher wird draußen getanzt, und erſt ſpät Abends heimgekehrt. — Obige Verpflichtung der Kiezer iſt bereits durch eine Urkunde vom J. 1451, in welcher die Streitigkeiten der Stadt mit den Kiezern wegen der Fiſcherei auf der Klödenick beigelegt werden, feſtgeſtellt.

Mündlich.

Aberglauben.

1. An übermenſchliche Weſen.

Frau Harke und Frau Gode. In der Mittelmark, beſonders im Havellande, in der Ukermark und auch

in der Altmark heißt es, daß in den Zwölſen Frau Harke durch das Land ziehe, und daß deshalb die Mägde bis zum Tage der heiligen drei Könige ihren Rocken müſſen abgeſponnen haben, ſonſt zerkratzt Frau Harke entweder dieſelben oder beſudelt ihnen den Rocken. In der Prignitz hat man dieſelbe Meinung von der Frau Gode, und dieſe theilt denn auch wohl ſolche Ohrfeigen aus, daß die Streifen der Finger das ganze Leben hindurch ſichtbar bleiben. — Die alten Sachſen glaubten: daß in derſelben Zeit Frau Here durchs Land fliege und ſagten dann „Browe Here (seu corrupto nomine) Vro Here de vlughet"; ſie glaubten, daß ſie Ueberfluß an irdiſchen Gütern verleihe.

Mündlich.
Meibom Scriptores Rer. Germ. T. I. p. 235.
Gobellinus Persona Cosmodrom. aet. VI.

Frau Holle. Wenn es ſchneit, ſagt man, Frau Holle ſchütte ihre Betten aus und das ſeien die Federn, die herumflögen, andre ſagen dann: ſie rupfe ihre Gänſe. Zeigen ſich kleine Wölkchen Morgens oder Abends am Himmel, welche man Lämmerchen heißt, ſo ſagt man, Frau Holle treibe ihre Heerde aus, oder ſie treibe heim.

Roggenmuhme. An vielen Orten der Mark ſchreckt man die unartigen Kinder damit, daß man ihnen ſagt, die Roggenmuhme (in der Altmark Roggenmöin) werde mit ihren ſchwarzen, eiſernen Zitzen kommen und ſie holen. In der Altmark kennt man auch eine Erftenmöin und droht mit ihr den Kindern, damit ſie nicht in den Erbſenfeldern naſchen.

Kobolde. Kobolde denkt man ſich gewöhnlich als kleine rothjäckige Kerlchen, die im ganzen ſtets luſtig und fröhlich ſind, und ſobald man ihnen Nahrung giebt, beſon-

ders Milch, allerhand Dienſte im Hauſe verrichten. Von ihrer Luſtigkeit rühren die Redensarten „wie ein Kobold lachen“ und „Kobolds ſchießen“ her. Ihre Geſtalt zeigen am beſten die auf den Jahrmärkten verkauften kleinen Figuren von Hollunder, die innen mit Blei ausgefüllt ſind, und ſobald man ſie auf den Kopf ſtellt, augenblicklich wieder auf den Füßen ſtehn. — Wenn jemand ſchnell reich wird, ſo ſagt man von ihm, er habe einen Kobold, welcher ihm Geld und Getraide zubringe, und zwar fliegt er dann als feuriger Drache durch die Luft; das Feuer iſt von rother Farbe, wenn er Geld bringt, von blauer, ſobald er Getraide trägt. Es giebt auch Mittel, um den durch die Luft ziehenden Draak oder Drachen feſtzumachen; es müſſen nämlich zwei mit gekreuzten Beinen ſich gegeneinander ſtellen, dann wird der Drachen gezwungen, etwas von dem, was er trägt, abzugeben. Zu demſelben Zwecke iſt es auch gut, das vierte Rad von einem Wagen zu ziehen. — Andre Namen für den Kobold ſind „grüner Junge“, namentlich in der Altmark, und „Tückbold“, womit man aber auch an einigen Orten die Irrlichter bezeichnet. — In Geſtalt denkt man ſich den Kobold auch häufig als dreibeinigen Haſen, Kalb mit feurigen Augen, Rothbart u. dgl. m.

Irrlichter. In einigen Dörfern nennt man ſie auch Koboldе, und überall glaubt man von ihnen, daß ſie ſowie die Mondſüchtigen (Lattenklimmer genannt) die Seelen vertaufter Kinder ſeien, die keine Ruhe im Grabe hätten, und nun auf der Erde in feurigen Geſtalten umherirren müßten, namentlich aber den Wandrer des Nachts vom rechten Wege abführten.

Digitized by Google

Waſſermann, Waſſernix. Um die Kinder davon abzuhalten, daß ſie zu nahe ans Waſſer gehen, ſagt man ihnen, da unten ſitze der Waſſermann oder Waſſernix, der ſei ganz ſchwarz und fürchterlich, und ziehe ſie mit ſeinem langen Hamen zu ſich hinunter, daß ſie nie wieder das Tageslicht erblickten. Von vielen Gewäſſern erzählt man auch, daß ſie alljährlich oft auch an beſtimmten Tagen, namentlich am Johannistag, ihr Opfer verlangten, d. h. es muß dann ein Menſch darin ertrinken, deshalb fahren dann auch viele Schiffer nicht, ſondern machen Ruhetag.

Zwerge. Gewöhnlich Untereerdſchken oder Unterirdiſchen, auch Dickköpfe genannt; man denkt ſie ſich in kleiner breiter Geſtalt, in grauer Tracht mit breiten Hüten. Sie vertauſchen ihre ungeſtaltenen Kinder, Wechſelbälge, mit den hübſchen Kindern der Menſchen. Ihr Hauptaufenthalt iſt in alten Klöſtern und andern verfallenen Gebäuden.

Alb oder Mahre. Der Alb, glaubt man, lege ſich dem Schlafenden auf den Leib und verurſache ängſtliche Träume; den Gequälten zu befreien, iſt am beſten, daß man ihn beim Taufnamen ruft. Die Mahre ſteht ihm in ihrer Beſchäftigung gleich, nur daß ſie als ſchönes weibliches Weſen gedacht wird, das man fangen kann, wenn man alle Oeffnungen des Zimmers verſtopft; es kann namentlich nicht entſchlüpfen, wenn man es mit Handſchuhen anfaßt. Häufig kehrt die Sage wieder, daß jemand lange Zeit mit einer Mahre verheiratet geweſen iſt, die nachher plötzlich wieder verſchwindet. In der Altmark hat man für den Namen Mahre die Form Mahrt und denkt ſich meiſtens darunter einen Marder, der ſich ebenfalls dem Schlafenden auf den Leib legt. An vielen Orten der Altmark hält man auch

Digitized by Google

dafür, daß die Mutterplage, aſthmatiſche Zufälle, durch die Moger, ein häßliches Thier, das im Leibe des Menſchen ſitzt und aus dem Halſe kriechen will, hervorgebracht werden.

Werwölfe. Mehrfach glaubt man noch, daß es Menſchen gebe, die ſich in Werwölfe verwandeln können, und zwar geſchehe es dadurch, daß ſie ſich einen Wolfsriemen umſchnallen, in dem die zwölf Himmelszeichen auf eine zauberiſche Art eingewirkt ſind. Wollen ſie wieder Menſchen werden, ſo legen ſie den Gürtel ab. Beſonders in den Zwölften treten ſie auf, und, um ſie da nicht an die Viehſtälle heranzulocken, wird kein Dünger ausgebracht.

Mündlich und über die Altmark I. S. 148.

Bihlweiſen. So nannte man ehmals in der Mark die Leute, die einem ſein Vieh bezauberten, daß es blöde und verzagt ward, verdorrte, keine Milch gab und dergleichen mehr. Sie bewirkten es beſonders dadurch, daß ſie ihr Teufelswerk unter den Schwellen der Ställe begruben, worauf das Vieh, welches darüber ging, verquiente und ſtarb. Um das Vieh gegen dieſelben zu ſchützen, muß man es am Walpurgisabend mit Meerkraut, das man in Urin gekocht hat, waſchen.

Colerus Hausbuch. Buch XI. Kap. 39. S. 403. Mainz 1656.

Hexen. Der Glaube an Hexen iſt in der Mark noch immer nicht verſchwunden; Krankheit an Menſchen und Vieh wird noch häufig denſelben zugeſchrieben, und man hört noch oft, wenn jemand krank iſt, die Worte: „Ja, die hat es mir angethan!“ Am Walpurgisabend ziehen die Hexen bald auf Beſenſtielen, bald auf Gänſeküken, Butterfäſſern, Miſtgabeln u. ſ. w. zum Blocksberg, daher zeichnet man

Digitized by Google

noch aller Orten, beſonders die Jugend, drei Kreuze an die Thüren der Häuſer und Ställe. Ueber den durch angebliche Hexen in früherer Zeit in der Mark ausgeübten Zauber iſt zu vergleichen „v. Raumer über Hexenproceſſe in der Mark", in den Märk. Forſchungen S. 236 ff. Eine derſelben bekannte, daß ſie neun Tage lang vor Sonnenaufgang jedesmal einen neuen Napf mit Bier und Brot in einen Fliederſtrauch hinter der Schinderei geſetzt und dabei folgende Worte geſprochen haben: „Guten Morgen, Fliederſtrauch, du viel Gute, ich bringe dir Bier und Brot, du ſollt mir helfen aus aller Noth, und ſo du mir helfen wirſt, ſo werde ich morgen wieder bei dir ſein."

Man hat folgende Erkennungsmittel für die Hexen: An beſtimmten Tagen gehen dieſelben in die Kirche. Will man ſie ſehen, ſo muß man das erſtgelegte Ei einer ſchwarzen Henne in die Taſche ſtecken und ſo in die Kirche gehen; dann erkennt man ſie an kleinen Butterfäſſern, die ſie auf dem Kopfe tragen. Man muß ſich aber ſehr hüten, daß ſie einem nicht nahe kommen, denn alsdann ſuchen ſie das Ei zu zerdrücken, wodurch man in großen Schaden gerathen kann. — Ein andres Mittel, um den Auszug der Hexen nach dem Blocksberg mit anzuſehen, iſt, daß man eine Furche um das Dorf zieht, dann den Pflug in die Höhe richtet und bis zur Dunkelheit wartet, alsdann kann man ſie deutlich erkennen. Daſſelbe erreicht man auch, wenn man ſich unter eine ererbte Egge ſetzt, doch ſo, daß die Zähne derſelben nach oben ſtehn.

Teufel. An vielen Orten erzählt man ſich noch von ſchwarzen Hunden mit feurigen Augen, die ſich namentlich an gewiſſen Stellen aufhalten und dort Schätze bewachen.

Digitized by Google

Man ſpricht, das ſei der Böſe, der in dieſer Geſtalt umherwandle. In einigen Gegenden glaubt man, wenn ſich ein Wirbelwind erhebt, der Teufel ſitze darin und fahre toſend durch die Luſt.

2. Aberglauben, der an gewiſſe Verrichtungen, Tage u. ſ. w. gebunden iſt.

1. Um die Roſe zu vertreiben, muß man ſie böten. Dies geſchieht entweder durch Räuchern, oder durch bloßes Blaſen mit dem Munde, oder ein Junggeſelle ſchlägt ſtillſchweigends mit einem Feuerſtahl dreimal Funken auf den leidenden Theil; doch darf der Kranke nichts davon erfahren.

2. Wenn die Sonne am Neujahrstage auf den Altar ſcheint, ſo geräth in dem Jahre der Flachs gut.

3. Wenn es am Lichtmeßtage recht dunkel iſt, dann folgt ein fruchtbares Jahr.

Ueber die Altmark I. S. 138. 148.

4. Iſt ein zu taufendes Kind in der Kirche ruhig, ſo ſtirbt es bald.

5. Wenn ein Gevatter gleich nach der Taufe ſein Waſſer läßt, ſo wird ſich das Kind in der Wiege oft unrein machen.

6. Vor dem Kirchgange darf die Wöchnerin keinen Flachs ſpinnen, ſonſt geifert das Kind zu viel.

7. In dem Jahre, in welchem ein Kind aufgezogen wird, darf kein junger Hund und keine junge Katze aufgezogen werden, denn eins von beiden, Kind oder Thier, kann nur gedeihen.

8. Wer in der Nacht nach der Beendigung einer Leiche ſich drei Hände voll Erde vom Grabe holt, iſt vor Hexerei geſchützt.

Digitized by Google

9. Am Neujahrstage muß man Geld zu ſich ſtecken, dann fehlts das ganze Jahr nicht.

10. Am Neujahrsmorgen muß man im Baumgarten tüchtig ſchießen, dann tragen die Bäume gut.

11. An demſelben Tage muß man nackt an jeden Baum klopfen und rufen: „Bäumchen wach auf, Neujahr iſt da!“ dann tragen ſie gut.

12. In den Zwölften darf kein Dünger ausgebracht werden, ſonſt bricht der Wolf in die Ställe.

13. In der erſten Hälfte der Zwölften darf nicht geſponnen werden.

14. Will man der zu großen Vermehrung der Feldmäuſe Einhalt thun, ſo muß man ſie in den Zwölften nicht Mäuſe, ſondern Dinger nennen.

15. Lichtmeſſen dunkel, Makt den Buur tom Junker, Lichtmeſſen hell und klar, Gift keen god Kornjahr.

16. Wenn am Lichtmeſſen die Sonne ſcheint, ſo gerathen die Bienen gut.

17. An den Marientagen darf kein altes Zeug geflickt werden, ſonſt legen die Hühner Windeier.

18. Am Faſtnachtstage darf man nicht ſpinnen, denn das Garn würde doch nur wieder verſchwinden.

19. Leinſamen, am Gründonnerstage geſät, friert nicht ab.

20. Am Charfreitag muß man dem Hofhund ein Butterbrot geben, auf dem ein Kreuz eingeſchnitten iſt.

21. Am Oſtermorgen muß man früh aufſtehen, einen Eimer mit Waſſer auf den Hof ſetzen und ſo lange in das Waſſer ſehen, bis die Sonne aufgegangen iſt, dann kann man deutlich das Oſterlamm ſehen, wie es umherhüpft.

22. Wer am Sonntag geboren und am Donnerstag getauft iſt, kann ohne weiteres die Hexen erkennen.

Digitized by Google

23. In den Weihnachten darf das Ackergeräth nicht unter freiem Himmel bleiben, weder auf dem Hofe, noch auf dem Felde, und wenn es angefroren iſt, muß es losgehauen werden, denn ſonſt verunreinigt es der feurige Drache, der dann umherzieht, was die übelſten Folgen haben kann.

24. Am Weihnachtsabend muß man Eiſen und Stahl in den Häckerling und in die Kuhkrippe legen; wenn dann einer im Laufe des Jahres Häckerling ſtiehlt, ſo hilft es dem Vieh, das damit gefüttert wird, nichts.

25. Am erſten Weihnachtstage muß man Feuerbrände in die Brunnen und Waſſertröge werfen, dann kann keine Hexe ankommen.

26. Am Donnerstag Abend darf man nicht ſpinnen, weil der Böſe ſonſt eine leere Spule in die Stube wirft mit dem Zurufe: „Spinnt dieſe auch voll!"

27. Will ein Pferdeknecht das ganze Jahr hindurch wohlbeleibte Pferde haben, ſo muß er einen jungen, noch blinden Hund lebendig unter der Krippe eingraben, oder in der Neujahrsnacht Kohl ſtehlen und die Pferde damit füttern.

28. Giebt eine Kuh nicht reichliche Milch, ſo muß man etwas von derſelben in des Nachbars Brunnen gießen, dann geht das Uebel auf des Nachbars Kuh über.

29. Iſt die Milch einer Kuh blutig, ſo muß man dieſe durch einen Eichendopp (d. h. durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Oeffnung iſt) melken.

30. Kälber, die im Zeichen der Jungfrau oder des Krebſes geboren ſind, dürfen nicht aufgezogen werden, ſie ſterben doch.

31. Die Nachgeburt der Kuh muß man in einem Apfel-

Digitized by Google

bauſhängen, ſonſt bringt die Kuh im folgenden Jahre kein Mutterkalb.

32. Neugeborne Kälber muß man mit Dill und Salz beſtreuen, dann können ihnen die Hexen nichts anhaben.

33. Junges Vieh und Maſtſchweine dürfen nicht durch eine Ritze oder mit ſchiefen Augen angeſehen werden, ſonſt werden ſie verſehen. Daß dies nicht etwa abſichtslos geſchehe, muß man beim Anblicke jungen Viehes, „Gottes Segen" ſprechen.

34. Wenn man den Stall ausmiſtet, muß man drei Gabeln voll Miſt zurückwerfen, ſonſt nimmt das Vieh Schaden, oder man muß ein beſtimmtes Pulver rückwärts in den Stall ſtreuen.

35. Wird das Vieh zum erſten Male auf die Weide getrieben, ſo muß es über einen grünen Torf, ein Hühnerei und einen rothen Rock gehen, und dann vor Sonnenuntergang wieder im Stalle ſein.

36. Kauft man ein Rind, muß man es rückwärts in in den Stall ziehn, ſo kann's nicht behext werden.

37. Kauft jemand ein Pferd und reitet damit nach Hauſe, ſo muß er aus der erſten Hufſpur, die es auf der Feldmark ſeines Dorfes macht, Erde nehmen und rückwärts über die Gränze werfen, ſo kanns nicht behext werden.

38. Beim Anſpannen der Pferde muß der eine Strang rechts, der andre links übergehakt werden, das ſchützt gegen Hexerei.

39. Soll junges Federvieh gleichzeitig aus den Eiern kriechen, ſo muß man ſie in eine Mütze legen und zugleich ins Neſt ſchütten. Damit ſie alle auskommen, ſchütte man ſie ins Neſt, wenn der Schäfer ſeine Heerde austreibt.

Digitized by Google

40. Ausgeſchlüpfte Gänſeküchlein muß man in einem Siebe räuchern, und zwar nimmt man als Räucherwerk etwas vom Schwanze eines jeden Küchleins, etwas aus dem Brutneſte und einigen Daunen von den Gänſen; dann ſteckt man ſie durch die Oeffnung eines Skeletts von einem Pferdekopf, oder ſtatt deſſen durch einen Eichendopp (vgl. No. 29.), erblickt ſie dann der Fuchs in der Folge, ſo erſcheinen ſie ihm ſo groß wie ein Pferd oder eine Eiche und er wagt ſich nicht daran.

41. Wird ein ganzes Brot angeſchnitten, ſo muß es vorher auf der untern Seite mit dem Meſſer bekreuzt werden, ſonſt bringt es dem Genießenden kein Gedeihen.

42. Das Markzeichen, mit dem jedes Brot verſehen iſt, erhält der Hund, denn dann können ihm die Diebe nicht das Bellen benehmen.

43. Iſt aus dem Brot etwas Krauſes herausgetrieben, ſo wirft man drei kleine Stücke davon rücklings in den Backofen, ſonſt entſteht Zwietracht zwiſchen dem Hausherrn und der Hausfrau.

44. Zieht ein Gewitter herauf, ſo muß man in der Bibel oder dem Geſangbuch leſen.

45. Will der Bauer zur Stadt fahren, ſo ſchlägt er vor den angeſpannten Pferden drei Kreuze, dann ſtößt ihm kein Unfall zu. Begegnet ihm zuerſt ein altes Weib oder läuft ihm ein Haſe über den Weg, ſo bedeutet's nichts Gutes.

46. Bullert das Feuer auf dem Heerde, ſo giebts Zank im Hauſe, ſpuckt dann aber jemand hinein, ſo trifft ihn der Zank nicht.

47. Iſt beim Backen das Brot in den Ofen geſcho-

Digitized by Google

ben, ſo macht die Magd mit der Schüſſel drei Kreuze vor dem Ofen und ſpricht dabei:

Dat Brot is im Åben,
Unſer Herr Gott is båben
Wenn't keen Brot will warden
låt't luter Stuten warden.

48. Sind im Herbſte Raupen auf dem Kohl, ſo nimmt der Herr oder die Frau einen Birkenſtrauch, der am Pfingſttage als Maie gedient hat, die deshalb auch ſorgfältig aufgehoben werden, umgeht dreimal den mit Kohl bepflanzten Raum und ſpricht beim Umgange die Worte:

Rupen packt ju
De Mån geit weg,
De Sunn kümmt!

Dann müſſen die Raupen verſchwinden.

49. Wenn Erbſen gepflanzt werden, ſo muß der Pflanzende drei Erbſen in den Mund nehmen, die er erſt nach beendigtem Geſchäft in das erſte beſte Loch ſpeit. Geſchieht außerdem die Arbeit ſtillſchweigend, ſo geht kein Sperling, keine Taube dabei.

50. Kommen neue Dienſtboten ins Haus, ſo müſſen ſie, ehe ſie etwas andres thun, zuerſt einen Eimer Waſſer holen, ſonſt können ſie ſich nicht ans Haus gewöhnen. Mädchen muß man außerdem dreimal um den Heerd jagen, ſonſt laufen ſie aus dem Dienſt.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 80—93.

51. Damit die Doppelſauger nicht aus dem Grabe wiederkommen, muß man ihnen ein Stück Geld in den Mund ſtecken.

Digitized by Google

52. Ein eben geborenes Kalb muß gegen Hexerei mit Salz und Dille beſtreut werden.

53. Wenn es am Vitustage regnet, ſo gedeiht der Hafer nicht.

54. Geht ein Brautpaar zur Kirche, ſo geht voran die Braut, zurück voran der Bräutigam, dann die Braut; dann müſſen ſie ſo dicht hinter einander gehen, daß niemand zwiſchen ihnen durchgehn kann, ſonſt giebts ſteten Unfrieden.

55. Eine Frau darf ſich während ihrer Schwangerſchaft keine Speiſe verſagen, zu der ſie Luſt verſpürt; denn alle Speiſen, die ſie ſich ſo entzieht, würde das Kind künftig, wenn es erwachſen iſt, nicht eſſen können.

56. Mit einer Leiche darf ſich eine ſchwangere Frau nichts zu ſchaffen machen, weil ſonſt das Kind zeitlebens eine Todtenfarbe behalten würde.

57. Iſt das Kind geboren, ſo muß man ihm Honig oder Zucker in den Mund geben, dann riecht es künftig immer ſüß aus dem Munde.

58. Schreit das neugeborene Kind viel, ſo ſagt man, es habe Herzſpann und zieht es dreimal durch die Sproſſen einer Leiter, dadurch erhält's Erleichterung.

59. Bei neugebornen, noch nicht getauften Kindern, muß Tag und Nacht ein Licht brennen, dann können es die Unterirdiſchen nicht vertauſchen.

60. Eine Wöchnerin, die zum erſten Male niedergekommen iſt, darf ja nicht zu früh die Wäſche wechſeln, weil ſie ſonſt alle Jahr ein Kind bekommen würde.

61. Gegen die Roſe hilft der Abgang einer weißen Katze, gegen den Huſten der eines ſchwarzen Hundes, doch muß der Abgang ſelber weiß ſein.

Digitized by Google

62. Hat jemand Kopfweh, das nicht weichen will, ſo windet man einen Faden dreimal um ſeinen Kopf und hängt den in Form einer Schlinge an einen Baum; fliegt dann ein Vogel hindurch, ſo nimmt er das Kopfweh hinweg.

63. Wenn an den drei hohen Feſttagen, Oſtern, Pfingſten und Weihnachten, jemand in der Nacht aufwacht, ſo muß er ein Geſangbuch nehmen, es aufſchlagen und dann offen wieder fortlegen. Iſt der Geſang nun ein Sterbelied, ſo muß er noch im ſelben Jahre ſterben, iſt's ein Tauflied, ſo wird er taufen laſſen oder Gevatter ſtehn, und ſo wird in jedem Fall nach dem Inhalt des Liedes ſein Schickſal für das nächſte Jahr beſtimmt.

Temme: Sagen der Altmark S. 73—88.

64. Hat man den Draak zur Luke eines Hauſes hinein ziehen ſehen und zieht dann das vierte Rad eines Wagens ab, ſo geht das Gebäude in Flammen auf.

65. Um Blut zu ſtillen, nehme man ſtillſchweigends einen Stein und mache damit drei Kreuze auf die Wunde; dann muß man denſelben genau wieder an die alte Stelle legen und das Blut wird aufhören zu fließen.

66. Hat jemand Zahnſchmerzen, ſo nehme er bei abnehmendem Monde einen Nagel, bohre damit in den Zahn, ſo daß Blut kömmt, dann ſchlage er ihn ſtillſchweigends in die Nordſeite einer Eiche, daß die Sonne nicht darauf ſcheine, und ſo lange der Baum ſteht, wird er nie wieder Zahnweh haben.

67. Sieht man irgendwo Geld brennen, ſo muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben.

Digitized by Google

68. In den Zwölften darf man keine Erbſen eſſen, ſonſt giebts Schwären.

69. Spinn' am Morgen, Kummer und Sorgen! Spinn' am Abend, Glück bringend und labend.

70. Spukt's irgendwo, ſo iſt das einer, der ſich bei der Heumahd an einer fremden Wieſe vergangen und dies bei Lebzeiten nicht eingeſtanden hat.

71. Zu Weihnachten darf man nicht ſpinnen, ſonſt bringt der heilige Chriſt was in den Flachs.

72. Will man einen Spukenden vertreiben, ſo muß man mit Stahl und Stein Funken ſchlagen; das verträgt er nicht.

73. Um einen Kobold los zu werden, muß man ihm etwas auftragen, das er nicht ſchaffen kann, dann bleibt er fort.

74. Wer ſich die Stiefel an den Füßen putzt, wird einen ſchweren Tod erleiden, ebenſo wer ſich etwas auf dem Leibe nähen läßt.

75. Hat jemand blinde Schwären, ſo muß er das Pflaſter auf einen Kreuzweg legen oder ins Wagenrad ſtecken, ſo gehn ſie fort; es bekommt ſie aber der, welcher danach über den Kreuzweg geht.

76. Will man kräftige Pferde haben, ſo muß man ſie mit Oſterwaſſer waſchen.

77. Wenn die Braut, welche zum Bräutigam fährt, nicht die grade Straße hält, wird's ihr unglücklich ergehen.

78. Begegnet dem Brautwagen ein altes Weib, ſo ergehts der Braut ſchlecht; ein alter Mann, wirds ein wenig beſſer.

Digitized by Google

79. Beſen, die in den Zwölften gebunden ſind, ſo wie dann geſponnenes Garn und geſammelte Aſche ſind am beſten zum Gebrauch.

80. Wenn die Sonne im Zeichen des Krebſes ſteht, darf man weder Rüben ſäen noch Kartoffeln legen, denn ſie gedeihen nicht.

81. Flachs im Zeichen des Krebſes gekocht, wird rauh, aber in den Fiſchen, glatt.

82. Erbſen im Neumond geſäet, blühen immerfort ohne Früchte zu bringen.

83. Wer am Schwindel leidet, muß, wie ihn Gott geſchaffen hat, nach Sonnenuntergang dreimal um ein Flachsfeld laufen, dann kriegt der Flachs den Schwindel.

84. Zwirn muß man in den Zwölften ſpinnen, ſo wird er gut.

85. Wer die Katzen nicht leiden kann, und ſie nicht füttert, dem regnets am Hochzeittage.

86. Wer mit einem andern um ſeinen Hund handelt und verkauft ihn nachher nicht, dem ſtirbt der Hund bald.

87. Wenn die Katze ſich putzt, ſo giebts Gäſte.

88 Fällt ein Meſſer oder andres ſpitzes Werkzeug zur Erde und bleibt ſtecken, ſo giebts Gäſte.

89. Kniſtert oder ziſcht das Feuer, ſo wirds Hader geben.

90. Regnets der Braut am Hochzeittage in den Kranz, wenn ſie zur Kirche geht, ſo wird die Ehe unglücklich.

91. Verliert Braut oder Bräutigam am Hochzeittage den Trauring, ſo muß bald einer von beiden ſterben.

92. Haare und Nägel muß man am zunehmenden Mond abſchneiden.

Digitized by Google

93. Warzen und dergleichen muß man im abnehmenden Mond abbinden.

94. Das Brot muß immer auf der flachen Seite liegen, ſonſt bringts keinen Segen.

95. Wer Glück haben will, muß ein gefundenes Hufeiſen auf die Thürſchwelle nageln.

96. Kommen einem früh Morgens Schweine entgegen, ſo bedeutets Unglück, ſinds aber Schafe, Glück.

97. Jückt einem die Naſe, ſo wird man bald was Neues erfahren.

98. Wenn das Wetter leuchtet, darf man nicht mit den Fingern darauf weiſen.

99. Nieſt man am Morgen, ſo wird man im Lauf des Tages ein Geſchenk erhalten.

100. Erhebt ſich ein großer Sturm, ſo hat ſich einer im Walde erhängt.

101. Wird einer in einem Erbbegräbniß beigeſetzt, ſo muß man den Schlüſſel wegwerfen, ſonſt ſterben die andern bald nach.

102. Wo man am Gründonnerstage Brot bäckt, da regnets das ganze Jahr nicht.

103. Bei Tiſche muß man alle Reſter aufzehren, ſo giebts gut Wetter.

104. Freitags darf man nicht Hochzeit machen, das bringt kein Glück.

105. Am Johannistag hat das Johanniskraut Blutstropfen, die man findet, wenn man es behutſam mit der Wurzel ausgräbt. Beſtreicht man damit einen Flintenlauf, ſo trifft man mit jedem Schuß.

106. Will jemand zum Beſitz eines Heckethalers ge-

Digitized by Google

langen, ſo ſtecke er eine ſchwarze Katze in einen Sack, binde den mit recht vielen Knoten zu, gehe dreimal um die Kirche und klopfe jedesmal an die Thür. Dann wird einer fragen was man wolle; dann antworte man, daß man einen Haſen zu verkaufen habe. Beim dritten Male wird er herauskommen; nun muß man ihm den Sack geben und wird dafür einen Thaler erhalten, welches der Heckethaler iſt. Nun muß man aber eilen fortzukommen, denn öffnet jener den Sack und ſieht eher als man zu Hauſe iſt, daß eine Katze darin ſei, ſo iſt man verloren.

107. Beſprechungsformeln. Sie dürfen nur von einem Manne einer Frau oder von einer Frau einem Manne und zwar mit gedämpfter Stimme mitgetheilt werden. 1. Wenn ſich ein Stück Vieh verfangen hat: „Chriſtus hangt, Chriſtus iſt los, nun biſt du dein Verfangen los. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes". Man ſtreicht dabei von den Ohren des Thieres über den Rücken und zwar über Kreuz. — 2. Wenn jemand ſtark blutet: „Chriſti Wunden ſchwellen nicht, Chriſti Wunden bellen nicht. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes". Dabei ſtreut man Aſche in die Wunde und drückt ſie übers Kreuz.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 10 Z. 6. l. Doge ſt. voge.
— 64 Z. 22 „Der Räuberberg bei Feeben" füge hinzu: Mündlich.
— 128 Z. 12, 15, 21 und
— 129 Z. 1 l. Haſe ſt. Hae.
— 143 Z. 14 l. 134 a. ſt. 134.
— 144 Z. 4 l. 134 b. ſt. 134.
— 145 Z. 8 l. 136 ſt. 16.
— 181 Z. 2 l. gebliebene ſt. geblieben.
— 181 Z. 10 l. übrig; ſt. übrig,
— 198 Z. 21 l. verſchwunden ſt. verſchwanden.
— 199 Z. 17 l. meinen ſt. meinten.
— 208 Z. 2 v. u. l. Neuendorf ſt. Neuenhagen.
— 220 Z. 5. l. das ſt. der.
— 228 Z. 2 v. u. l. wie ſt. wo.
— 217 Z. 20 „Frau Gode" füge hinzu: Mündlich.
— 207 Z. 10 l. Fruu! — ſt. Fruu!
— 270 Z. 5 l. U. M. ſt. A. M.
— 272 Z. 11 l. hat ſt. bat.
— 272 Z. 27 l. konnte, ſt. konnte.
— 318 Z. 1 v. u. l. käärn ſt. käära.
— 347 Z. 18 l. ſt. über den Faſtnachtsgebrauch u. ſ. w., über Märkiſche Sagen in ihrem Verhältniß zur deutſchen Mythologie S. 115.
— 357 Z. 7 l. aus ſt. und.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Werner

Digitized by Google